

Gellert's Standbild zu Hainichen.

Chr. F. Gellert's

sämmtliche

Fabeln und Erzählungen

in drei Büchern.

Nach den ältesten Ausgaben.

Volks-Ausgabe.

Mit sechzehn Illustrationen von H. Leutemann.

Leipzig.
Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.

1880.



Gellert's Standbild zu Hainichen.

Chr. F. Gellert's

sämmtliche

Fabeln und Erzählungen

in drei Büchern.

Nach den ältesten Ausgaben.

Volks-Ausgabe.

Mit sechzehn Illustrationen von H. Leutemann.

Leipzig.
Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.

Oswald Garrison Villard

Vorwort.

Bei der fortwährenden Theilnahme, deren sich unter den classischen Erzeugnissen unserer Literatur die unübertroffenen Gellertschen Fabeln noch immer im gesammten deutschen Volke erfreuen, erschien es angemessen, davon eine neue Ausgabe zu veranstalten, welche durch eine anmuthige äußere Ausstattung, durch Beigabe einer Anzahl von Illustrationen im wahren Geiste und Wesen der Dichtungen, so wie durch einen billigen Preis diesen unvergleichlichen Fabelschatz auch den weitesten Kreisen zugänglich und angenehm machen wird.

Es hat nun diese neue Ausgabe auch so allgemeinen Beifall gefunden, daß schon jetzt ein zweiter Abdruck nöthig geworden, bei welchem zugleich auf eine genaue Durchsicht des Textes nach den ersten Ausgaben Bedacht genommen und dadurch eine bedeutende Anzahl von Fehlern und Mißverständnissen beseitigt ist, die sich durch viele der vorhergehenden Ausgaben hingezogen haben. Da der Dichter selber im Vorbericht zur Auflage seiner sämmtlichen Schriften „Leipzig, im Aprilmonate 1769", mithin kurz vor seinem Tode, sich folgendermaßen äußert: „Diese neue Ausgabe hat nunmehr den Vortheil, daß sie von den sehr häufigen

Druckfehlern der vorigen Auflagen durch den Dienst meines Freundes, des Herrn Kreiseinnehmer Weiße, und meines Amanuensis, des Herrn Gödick, sorgfältig ist gereiniget worden"; so konnte darüber kein Zweifel walten, daß auf diese Ausgabe bei gegenwärtiger Textessäuberung zurückgegriffen werden müsse. Jene Ausgabe indessen enthält mancherlei kleine Willkürlichkeiten, die Gellert bei seiner Kränklichkeit wird übersehen haben, die sich aber durch Vergleichung mit frühern Ausgaben, namentlich mit denen von 1748 und 1751, herausstellten und getilgt wurden. — Auch in den Sprachformen ist gegen unbegründete Neuerungen Gellert's Sprache und Zeit wieder in ihr Recht eingesetzt, in der Orthographie aber wie in der Interpunction dem wirklichen Fortschritt Raum gegeben, doch auch hierbei des Dichters Eigenthümlichkeit möglichst geschont worden, insbesondere überall, wo er in der Schreibung historisch richtig verfährt. Hier und da erwiesen sich bei veralteten Wörtern Erklärungen unter dem Texte als nothwendig.

Der Zeichner der Illustrationen, Herr H. Leutemann in Leipzig, hat die schwierige Aufgabe, diese bildlichen Darstellungen völlig im Geiste des Dichters und seiner Zeit durchzuführen, aufs glücklichste gelöst, so daß seine ansprechenden geistreichen Illustrationen dem Werke zur wahren Zierde gereichen und allgemeinen Beifall gefunden haben. Wir bereichern diesen zweiten Abdruck durch drei neue Illustrationen aus gleicher Hand und geben als Titelbild in getreuer Nachbildung das Standbild, welches Hainichen 1865 dem Dichter in dankbarer Erinnerung errichtet hat.

Endlich noch werden die folgenden biographischen und bibliographischen Notizen manchem Leser nicht unerwünscht sein. Christian Fürchtegott Gellert ward nach seiner Angabe am 4. Juli 1716, nach allgemeiner Annahme aber am 4. Juli 1715 zu Hainichen im sächsischen Erzgebirge geboren. Die erste Erziehung des Knaben, der schon damals mit jener Kränklichkeit zu kämpfen hatte, die ihn sein Leben lang nicht verließ, leitete der Vater, welcher

dort Pfarrer war. Sorgsam vorbereitet, besuchte Gellert von 1729 bis 1734 die Fürstenschule in Meißen, wo er mit Gärtner und Rabener Freundschaft schloß, und studirte dann von 1734 bis 1738 in Leipzig Theologie und Philosophie. Nachdem er von 1739 an eine Hauslehrerstelle bei Dresden bekleidet hatte, begleitete er 1741 den Sohn seiner Schwester auf die Universität Leipzig. Hier lernte er Cramer, Zachariä und andere Dichter kennen und arbeitete fleißig mit an den „Bremer Beiträgen", die er namentlich durch seine ersten Fabeln und Erzählungen schmückte. Im Jahre 1744 ward er in Leipzig Privatdocent, 1751 außerordentlicher Professor der Philosophie mit 100 Thlr. Gehalt; die Beförderung zum ordentlichen Professor lehnte er später, 1761, aus Bescheidenheit und wegen seiner Kränklichkeit ab, erhielt aber seit 1762, ohne je den Geber erfahren zu haben, eine Pension von 150 Thlr. und in den letzten Jahren von der Regierung ein Gnadengehalt von 450 Thlr. jährlich. Durch makellose Berufstreue, durch milden und frommen Sinn, durch musterhaften Wandel erwarb er sich die Liebe und Verehrung der studirenden Jugend und aller, welche ihm nahe traten. Größer noch und ebenso wohlthätig war sein Einfluß als Schriftsteller: ganz Deutschland las und bewunderte seine Schriften, insbesondere die religiösen Lieder und die Fabeln; Katholiken wie Protestanten, Gelehrte und Handwerker, Fürsten und Unterthanen zollten ihm Anerkennung; selbst Friedrich der Große suchte in Leipzig seine persönliche Bekanntschaft und besang später den „Sachsenschwan" in einem trefflichen Gedichte. Von dem Buche aber, das dem Leser hier in neuem Schmuck dargeboten wird, von den „Fabeln und Erzählungen" hat ein gediegener Literarhistoriker unserer Tage mit Recht angemerkt: „Diese Fabeln waren das einzige wirklich allgemein in allen Ständen gelesene poetische Buch des ganzen vorigen Jahrhunderts." — Von den Ausgaben Gellertscher Schriften verzeichnen wir folgende. 1. Fabeln und Erzählungen. Leipzig 1746. 1748. 1751 und fast unzähligemal; auch übersetzt ins Französische, Italienische, Dänische,

Russische, Holländische, Polnische, Hebräische, Lateinische ꝛc. ꝛc. — 2. **Leben der schwedischen Gräfin von G*****. Leipzig 1746. 1770. 1783. — 3. **Lustspiele**. Leipzig 1748. 1763. 1774. — 4. **Geistliche Oden und Lieder**. Leipzig 1757. 1759. 1763. — 5. **Sämmtliche Schriften** (in 10 Bänden). Leipzig 1769—1774.

Nach langen schmerzlichen Leiden starb der Dichter am 13. December 1769. Doch sein Geist lebt unter uns fort: seine Fabeln und geistlichen Lieder werden gelesen und gesungen werden, so lange noch die deutsche Zunge klingt.

Die Verlagshandlung.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

	Seite		Seite
Die Nachtigall und die Lerche	1	Die zärtliche Frau (Mit Bild)	39
Der Zeisig	2	Der zärtliche Mann	41
Der Tanzbär (Mit Bild)	3	Die Spinne	42
Die Geschichte von dem Hute	4	Die Biene und die Henne	43
Der Greis	6	Der süße Traum	45
Das Füllen	7	Der Reisende	47
Chloris	8	Der erhörte Liebhaber	48
Der Kranke	10	Der glücklich gewordene Ehemann	50
Der Fuchs und die Elster	11	Der gütige Besuch	51
Das Land der Hinkenden	13	Der Arme und der Reiche	52
Inkle und Yariko	13	Damokles (Mit Bild)	53
Der Kukuk	16	Die beiden Hunde	54
Das Gespenst (Mit Bild)	17	Selinde	55
Der Selbstmord	18	Der Schatz	58
Die Betschwester	19	Monime	59
Der Blinde und der Lahme	21	Der unsterbliche Autor	60
Der Hund (Mit Bild)	22	Der grüne Esel (Mit Bild)	61
Der Proceß	24	Der baronisirte Bürger	62
Der Bettler (Mit Bild)	27	Der arme Schiffer	63
Das Pferd und die Bremse	28	Das Schicksal	65
Die Reise	29	Lisette	66
Das Testament	30	Die Verschwiegenheit	68
Damötas und Phyllis	32	Die junge Ente	70
Die Widersprecherin	34	Die kranke Frau (Mit Bild)	71
Das Heupferd od. d. Grashüpfer	36	Der gute Rath	74
Semnon und das Orakel	36	Die beiden Mädchen	75
Das Kartenhaus	38	Der Maler	76

Zweites Buch.

	Seite		Seite
Die beiden Schwalben	78	Die beiden Wächter	86
Das Unglück der Weiber	79	Das Kutschpferd	87
Der sterbende Vater	81	Die Fliege	88
Der junge Drescher	82	Der arme Greis (Mit Bild	89
Die glückliche Ehe	85	Calliste	91

	Seite		Seite
Der Affe (Mit Bild) . . .	93	Das neue Ehepaar	120
Der Bauer und sein Sohn .	94	Der Jüngling	123
Der glückliche Dichter . . .	95	Kraft.	125
Die Mißgeburt	96	Das Pferd und der Esel . .	126
Die Ente	99	Cotill	126
Till	99	Der beherzte Entschluß (M. B.)	127
Cleant (Mit Bild)	100	Der junge Gelehrte. . . .	128
Der Wuchrer.	101	Das junge Mädchen . . .	129
Der Tod der Fliege u. d. Mücke	102	Die beiden Knaben . . .	130
Ampnt	103	Die Bauern u. der Amtmann (Mit Bild)	131
Herodes und Herodias . .	104	Der Freier	132
Der Freigeist	108	Emil.	133
Das Vermächtniß	110	Der Knabe	134
Die Gutthat	111	Der Lügner	134
Der Candidat	111	Die Frau und der Geist . .	135
Die schlauen Mädchen (M. B.)	112	Philinde	136
Epictet	113	Alcest	137
Elpin	114	Der wunderbare Traum . .	139
Das Hospital	115	Der Polyhistor	140
Der betrübte Witwer . . .	117	Die Nachtigall und der Kukuk	141
Der Tartarfürst	118		
Der junge Prinz	119		

Drittes Buch.

	Seite		Seite
Der Informator	143	Der Knabe und die Mücken.	166
Elmire und Selinde . . .	145	Die Wachtel und der Hänfling	167
Hans Nord	146	Der Hochzeittag	168
Der alte Dichter und der junge Kritikus	148	Die Elster und der Sperling	169
Alcest	149	Der Geheimnißvolle . . .	171
Der gehoffte Ruhm . . .	150	Die Lerche	171
Der Freundschaftsdienst . .	151	Die beiden Wandrer . . .	172
Der großmüthige Räuber .	152	Das Glück und die Liebe .	174
Dorant	153	Der Affe	176
Der Arme und das Glück .	154	Die Witwe. Ein Märchen .	177
Der Schwätzer	155	Der junge Krebs und die Seemuschel	180
Der ungerathne Sohn . .	155	Das Kind mit der Scheere .	181
Die beiden Schwarzen . . .	156	Die Affen und die Bären (Mit Bild).	183
Der fromme General . . .	158	Der Leichtsinn	184
Rhynsolt und Lucia. . . .	159	Der reiche Geizhals . . .	185
Der Schäfer und die Sirene	161	Das Testament	186
Die Bienen	163	Crispin und Crispine . . .	187
Der Held und der Reitknecht	164	Der Jüngling und der Greis	190
Die Lerche und die Nachtigall	165		

Fabeln und Erzählungen.

Erstes Buch.

Die Nachtigall und die Lerche.

Die Nachtigall sang einst mit vieler Kunst;
Ihr Lied erwarb der ganzen Gegend Gunst,
Die Blätter in den Gipfeln schwiegen
Und fühlten ein geheim Vergnügen.
Der Vögel Chor vergaß der Ruh
Und hörte Philomelen zu.
Aurora selbst verzog am Horizonte,
Weil sie die Sängerin nicht gnug bewundern konnte.
Denn auch die Götter rührt der Schall
Der angenehmen Nachtigall,
Und ihr, der Göttin, ihr zu Ehren
Ließ Philomele sich noch zweimal schöner hören.
Sie schweigt darauf. Die Lerche naht sich ihr
Und spricht: Du singst viel reizender, als wir,
Dir wird mit Recht der Vorzug zugesprochen;
Doch eins gefällt uns nicht an dir:
Du singst das ganze Jahr nicht mehr, als wenig Wochen.
Doch Philomele lacht und spricht:
Dein bittrer Vorwurf kränkt mich nicht
Und wird mir ewig Ehre bringen.
Ich singe kurze Zeit. Warum? Um schön zu singen.
Ich folg im Singen der Natur:
So lange sie gebeut, so lange sing ich nur;
So bald sie nicht gebeut, so hör ich auf zu singen;
Denn die Natur läßt sich nicht zwingen.

O Dichter, denkt an Philomelen,
Singt nicht, so lang ihr singen wollt.
Natur und Geist, die euch beseelen,
Sind euch nur wenig Jahre hold.
Soll euer Witz die Welt entzücken,
So singt, so lang ihr feurig seid,
Und öffnet euch mit Meisterstücken
Den Eingang in die Ewigkeit.
Singt geistreich der Natur zu Ehren;
Und scheint euch die nicht mehr geneigt,
So eilt, um rühmlich aufzuhören,
Eh ihr zu spät mit Schande schweigt.
Wer, sprecht ihr, will den Dichter zwingen?
Er bindet sich an keine Zeit.
So fahrt denn fort, noch alt zu singen,
Und singt euch um die Ewigkeit.

Der Zeisig.

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hiengen.
Die Nachtigall fieng an, ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach welcher singt von beiden doch so schön?
Den Vogel möcht ich wirklich sehn!“
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beide;
Doch welcher wird der schöne Sänger sein?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin;
Der, spricht er, muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;
Dem andern sieht mans gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts kluges singen kann.



Seite 3.

Der Tanzbür.

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.
Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen,
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? Seht nur auf seine Mienen,
Wie vortheilhaft ist jeder Zug!
Ein andrer hat zwar viel Geschicke;
Doch weil die Miene nichts verspricht,
So schließt man bei dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen
Und brummten freudig durch den Wald,
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als gieng er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrien alle, fort mit dir!

Du Narr willst klüger sein, als wir?
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ists, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,
Die **Krempen** hiengen flach herab;
Und dennoch wußt er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.
Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagts, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.
Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.

O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!
  Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.
  Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt es anders sein?
Er gieng schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich,
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.
  Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.
  Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.
  Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.
  Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hochgestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Geist und Witz verliehn!
Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt;
Und, daß ichs kurz zusammen zieh,
Es gieng dem Hute fast wie der Philosophie.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn;
Und wird mir itzt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehn.
Von einem Greise will ich dichten
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise, sah.
Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe;
Der Greis nur soll mein Loblied sein.
Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müh!
Ich singe nicht von Heldenthaten;
Der Greis sei meine Poesie.
O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hörts! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

Das Füllen.

Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Reiters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt:
Dieß Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte, bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reiter schmückt.
Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reitzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewohnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sichs selber wohl.
Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaßnen Stand
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule,
Mich lobten alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.
Allein wie giengs am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: Welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum, mich auszuputzen;
Doch darum ward er nicht gemacht.
Er ist zu meines Reiters Nutzen
Und meiner Sklaverei erdacht.

Was wünscht man sich bei jungen Tagen?
Ein Glück, das in die Augen fällt,
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu spät erhält.

Man eilt vergnügt, es zu erreichen,
Und, seiner Freiheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen
Und desto tiefrer Sklaverei.

Chloris.

Aus Eifersucht des Lebens satt,
Warf Chloris sich betrübt auf ihre Lagerstatt;
Und ihren Buhler recht zu kränken,
Der einen Blick nach Sylvien gethan,
Rief sie die Venus brünstig an,
Ihr einen leichten Tod zu schenken.
Vielleicht war dieß Gebet so eifrig nicht gemeint.
Verliebt und jung zu sein, und um den Tod zu flehen,
Wem dieß nicht widersprechend scheint,
Der muß die Liebe schlecht verstehen.
Doch mitten in der größten Pein
Sieht Chloris ihren Freund geputzt ins Zimmer treten,
Und plötzlich hört sie auf zu beten
Und wünscht nicht mehr, entseelt zu sein.
Er sagt ihr tausend Schmeicheleien;
Er seufzt, er fleht, er schwört, er küßt.
O Chloris! laß dichs nicht gereuen,
Daß du noch nicht gestorben bist;
Dein Damon schwört, dich ewig treu zu lieben,
Wie könntest du ihn doch durch deinen Tod betrüben!
Der meisten Schönen Zorn gleicht ihrer Zärtlichkeit,
Sie dauern beide kurze Zeit;
Und Chloris ließ sich bald versöhnt von dem umfangen,
Den sie vor kurzem noch des Hasses würdig fand.
Sie klopft ihn auf die braunen Wangen
Und streichelt ihn mit buhlerischer Hand.
Doch schnell erstarren ihre Hände.
Wie, Venus! nähert sich ihr Ende?
Sie fällt in sanfter Ohnmacht hin,

Ein kleiner Schnabel wird aus ihrem kleinen Kinn,
Zu Flügeln werden ihre Hände,
Ihr Busen wird mit einem Kropf verbaut,
Und Federn überziehn die Haut.
Ists möglich, daß ich dieses glaube?
Ja! Chloris wird zu einer Taube.
Wie zittert ihr Geliebter nicht!
Hier sieht er seine Schöne fliegen.
Sie fliegt ihm dreimal ums Gesicht,
Als wollte sie sich noch durch einen Kuß vergnügen.
Wozu sie sonst die Neigung angetrieben,
Das scheint sie auch als Taube noch zu lieben.
Das Putzen war ihr Zeitvertreib.
O seht, wie putzt sie ihren Leib!
Sie rupft die Federn aus, um sich recht glatt zu machen;
Sie fliegt ans Waschfaß hin, thut, was sie sonst gethan,
Fängt Hals und Brust zu baden an.
Wie schön hör ich die Taube lachen!
Fragt nicht, was sie zu lachen macht;
Sie hat als Chloris schon oft über nichts gelacht.
Itzt naht sie sich dem großen Spiegel,
Vor dem sie manchen Tag in Mienen sich geübt,
Besieht den weißen Hals, bewundert ihre Flügel
Und fängt schon an, in sich verliebt,
Mit jüngferlichem Stolz sich kostbar zu geberden.
Ach Götter! ruft ihr Freund betrübt,
Laßt diese Taube doch zur Chloris wieder werden.
Umsonst, spricht Venus, ist dein Flehn;
Zur Taube schickte sie sich schön,
Und niemals werd ich ihr die Menschheit wieder geben.
Sie hat geseufzt, gebuhlt, gelacht,
Sich stets geputzt und nie gedacht;
Als Taube kann sie recht nach ihrer Neigung leben.
O, wenn sich nur die Göttin nicht entschließt,
Die Schönen alle zu verwandeln,
Die eben so wie Chloris handeln!
Man sagt, daß sie es Willens ist.
Ach! Göttin, ach! wie zahlreich wird auf Erden
Alsdann das Volk der Tauben werden!

Mit einer Frau wird man zu Bette gehn
Und früh auf seiner Brust ein Täubchen sitzen sehn.
Mich dauert im voraus manch reizendes Gesicht.
O liebe Venus, thu es nicht!

Der Kranke.

Ein Mann, den lange schon die Gliederkrankheit plagte,
That alles, was man ihm nur sagte,
Und konnte doch von seiner Pein
Auf keine Weise sich befrein.
Ein altes Weib, der er sein Elend klagte,
Schlug ihm geheimnißvoll ein magisch Mittel vor.
Ihr müßt euch, zischt sie ihm ins Ohr,
Auf eines Frommen Grab bei früher Sonne setzen
Und euch mit dem gefallnen Thau
Dreimal die Hand, dreimal den Schenkel netzen;
Es hilft, gedenkt an eine Frau!
Der Kranke that, was ihm die Alte sagte;
Denn sagt, was thut man nicht, ein Uebel los zu sein?
Er gieng zum Kirchhof hin, und zwar sobald es tagte,
Und trat an einen Leichenstein
Und las: „Wer dieser Mann gewesen,
Läßt, Wandrer, dich sein Grabmal lesen.
Er war das Wunder seiner Zeit,
Das Muster wahrer Frömmigkeit;
Und, daß man viel mit wenig Worten sagt,
Er ists, den Kirch und Schul und Stadt und Land beklagt."
Hier setzt sich der Geplagte nieder,
Benetzt die halb gelähmten Glieder;
Doch ohne Wirkung bleibt die Cur,
Sein Gliederschmerz vermehrt sich nur.
Er greift betrübt nach seinem Stabe,
Schleicht von des frommen Mannes Grabe
Und setzt sich auf das nächste Grab,
Dem keine Schrift ein Denkmal gab;

Hier nahm sein Schmerz allmählich ab.
Er braucht sogleich sein Mittel wieder;
Schnell lebten die gelähmten Glieder,
Und ohne Schmerz und ohne Stab
Verließ er dieses fromme Grab.
Ach! rief er, läßt kein Stein mich lesen,
Wer dieser fromme Mann gewesen?
Der Küster kam von ungefähr herbei;
Den fragt der Mann, wer hier begraben sei?
Der Küster läßt sich lange fragen,
Als könnt ers ohne Scheu nicht sagen.
Ach! hub er endlich seufzend an,
Verzeih mirs Gott! es war ein Mann,
Dem, weil er Ketzereien glaubte,
Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte;
Ein Mann, der lose Künste trieb,
Comödien und Verse schrieb;
Er war, wie ich mit Recht behaupte,
Ein Neuling und ein Bösewicht.
Nein! sprach der Mann, das war er nicht,
So gottlos ihn die Leute schalten;
Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,
Von dem sein Grab so rühmlich spricht,
Der war gewiß ein Bösewicht.

Der Fuchs und die Elster.

Zur Elster sprach der Fuchs: O, wenn ich fragen mag,
Was sprichst du doch den ganzen Tag?
Du sprichst wohl von besondern Dingen?
Die Wahrheit, rief sie, breit ich aus.
Was keines weiß heraus zu bringen,
Bring ich durch meinen Fleiß heraus,
Vom Adler bis zur Fledermaus.
Dürft ich, versetzt der Fuchs, mit Bitten dich beschweren,
So wünscht ich mir, etwas von deiner Kunst zu hören.

So wie ein weiser Arzt, der auf der Bühne steht
Und seine Künste rühmt, bald vor-, bald rückwärts geht,
Sein seidnes Schnupftuch nimmt, sich räuspert und dann spricht:
So lief die Elster auch den Ast bald auf, bald nieder
Und strich an einen Zweig den Schnabel hin und wieder
Und macht ein sehr gelehrt Gesicht.
Drauf fängt sie ernsthaft an und spricht:
Ich diene gern mit meinen Gaben,
Denn ich behalte nichts für mich.
Nicht wahr, Sie denken doch, daß Sie vier Füße haben?
Allein, Herr Fuchs, Sie irren sich.
Nur zugehört! Sie werdens finden,
Denn ich beweis' es gleich mit Gründen.
Ihr Fuß bewegt sich, wenn er geht,
Und er bewegt sich nicht, so lang er stille steht;
Doch merken Sie, was ich itzt sagen werde,
Denn dieses ist es noch nicht ganz.
So oft Ihr Fuß nur geht, so geht er auf der Erde.
Betrachten Sie nur Ihren Schwanz.
Sie sehen, wenn Ihr Fuß sich reget,
Daß auch Ihr Schwanz sich mit beweget;
Itzt ist Ihr Fuß bald hier, bald dort,
Und so geht auch Ihr Schwanz mit auf der Erde fort,
So oft Sie nach den Hühnern reisen.
Daraus zieh ich nunmehr den Schluß,
Ihr Schwanz, das sei Ihr fünfter Fuß;
Und dieß, Herr Fuchs, war zu beweisen.

Ja, dieses hat uns noch gefehlt;
Wie freu ich mich, daß es bei Thieren
Auch große Geister giebt, die alles demonstriren!
Mir hats der Fuchs für ganz gewiß erzählt.
Je minder sie verstehn, sprach dieses schlaue Vieh,
Um desto mehr beweisen sie.

Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
Worin man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er gieng gehinket hätte;
Denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Und gieng einher mit steifen Füßen.
Er gieng ein jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder blieb vor Lachen stehen
Und schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!
Der Fremde hielts für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt, ich aber nicht;
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß weil er klüger ist, als wir.

Inkle und Yariko.

Die Liebe zum Gewinst, die uns zuerst gelehrt,
Wie man auf leichtem Holz durch wilde Fluten fährt,
Die uns beherzt gemacht, das liebste Gut, das Leben,
Der ungewissen See auf Bretern Preis zu geben, —
Die Liebe zum Gewinst, der deutliche Begriff
Von Vortheil und Verlust, trieb Inklen auf ein Schiff.

Er opferte der See die Kräfte seiner Jugend;
Denn Handeln war sein Witz, und Rechnen seine Tugend.
Ihn lockt das reiche Land, das wir durchs Schwert bekehrt,
Das wir das Christenthum und unsern Geiz gelehrt.
Er sieht Amerika; doch nah an diesem Lande
Zerreißt der Sturm sein Schiff. Zwar glückt es ihm, am Strande
Dem Tode zu entgehn; allein der Wilden Schar
Fiel auf die Briten los, und wer entkommen war,
Den fraß ihr hungrig Schwert. Nur Inkle soll noch leben;
Die Flucht in einen Wald muß ihm Beschirmung geben.
Vom Laufen athemlos, wirft mit verwirrtem Sinn
Der Brite sich zuletzt bei einem Baume hin,
Umringt mit naher Furcht und ungewissem Grämen,
Ob Hunger oder Schwert ihm wird das Leben nehmen.
Ein plötzliches Geräusch erschreckt sein schüchtern Ohr.
Ein wildes Mädchen springt aus dem Gebüsch hervor
Und sieht mit schnellem Blick den Europäer liegen.
Sie stutzt. Was wird sie thun? bestürzt zurücke fliegen?
O nein! so streng und deutsch sind wilde Schönen nicht.
Sie sieht den Fremdling an; sein rund und weiß Gesicht,
Sein Kleid, sein lockicht Haar, die Anmuth seiner Blicke
Gefällt der Schönen wohl, hält sie mit Lust zurücke.
Auch Inklen nimmt dieß Kind bei wilder Anmuth ein.
Unwissend in der Kunst, durch Zwang verstellt zu sein,
Verräth sie durch den Blick die Regung ihrer Triebe:
Ihr Auge sprach von Gunst und bat um Gegenliebe.
Die Indianerin war liebenswerth gebaut.
Durch Mienen redt dieß Paar, durch Mienen wirds vertraut.
Sie winkt ihm mit der Hand, er folget ihrem Schritte;
Mit Früchten speist sie ihn in einer kleinen Hütte
Und zeigt ihm einen Quell, vom Durst sich zu befrein.
Durch Lächeln räth sie ihm, getrost und froh zu sein.
Sie sah ihn zehnmal an und spielt an seinen Haaren
Und schien verwunderns voll, daß sie so lockicht waren.
So oft der Morgen kömmt, so macht Yariko
Durch neuen Unterhalt den lieben Fremdling froh
Und zeigt durch Zärtlichkeit mit jedem neuen Tage,
Was für ein treues Herz in einer Wilden schlage!
Sie bringt ihm manch Geschenk und schmückt sein kleines Haus

Mit mancher bunten Haut, mit bunten Federn aus,
Und eine neue Tracht von schönen Muschelschalen
Muß, wenn sie ihn besucht, um ihre Schultern prahlen.
Zur Nachtzeit führt sie ihn zu einem Wasserfall,
Und unter dem Geräusch und Philomelens Schall
Schläft unser Fremdling ein. Aus zärtlichem Erbarmen
Bewacht sie jede Nacht den Freund in ihren Armen.
Wird in Europa wohl ein Herz so edel sein?
Die Liebe flößt dem Paar bald eine Mundart ein;
Sie unterreden sich durch selbst erfundne Töne:
Kurz, er versteht sein Kind, und ihn versteht die Schöne.
Oft sagt ihr Inkle vor, was seine Vaterstadt
Für süße Lebensart, für Kostbarkeiten hat.
Er wünscht, sie neben sich in London einst zu sehen;
Sie hörts und zürnet schon, daß es noch nicht geschehen.
Dort, spricht er, kleid ich dich, und zeiget auf sein Kleid,
In lauter bunten Zeug von größrer Kostbarkeit;
In Häusern, halb von Glas, bespannt mit raschen Pferden,
Sollst du in dieser Stadt bequem getragen werden.
Vor Freuden weint dieß Kind und sieht, indem sie weint,
Schon nach der offnen See, ob noch kein Schiff erscheint.
Es glückt ihr, was sie wünscht, in kurzem zu entdecken;
Sie sieht ein Schiff am Strand und läuft mit frohem Schrecken,
Sucht ihren Fremdling auf, vergißt ihr Vaterland
Aus Treue gegen ihn und eilt an seiner Hand
So freudig in die See, als ob das Schiff im Meere,
In das sie steigen will, ein Haus in London wäre.
Das Schiff setzt seinen Lauf mit gutem Winde fort
Und fliegt nach Barbados*); doch dieses war der Ort,
Wo Inkle ganz bestürzt sein Schicksal überdachte,
Als schnell in seiner Brust der Kaufmannsgeist erwachte.
Er kam mit leerer Hand aus Indien zurück;
Dieß war für seinen Geiz ein trauriges Geschick.
So hab ich, fieng er an, um arm zurück zu kommen,
Die fürchterliche See mit Müh und Angst durchschwommen?

*) Barbados ist eine von den caraibischen Inseln, welche den Engländern zugehöret. Es wird ein großer Sklavenhandel daselbst getrieben. (Anm. des Verf.)

Er stillt in kurzer Zeit den Hunger nach Gewinn
Und führt Yariko zum Sklavenhändler hin.
Hier wird die Dankbarkeit in Tyrannei verwandelt
Und die, die ihn erhielt, zur Sklaverei verhandelt.
Sie fällt ihm um den Hals, sie fällt vor ihm aufs Knie,
Sie fleht, sie weint, sie schreit. Nichts! er verkaufet sie.
Mich, die ich schwanger bin, mich! fährt sie fort zu klagen.
Bewegt ihn dieß? Ach ja! sie höher anzuschlagen.
Noch drei Pfund Sterling mehr! Hier, spricht der Brite froh,
Hier, Kaufmann, ist das Weib, sie heißt Yariko!

O Inkle! du Barbar, dem keiner gleich gewesen,
O möchte deinen Schimpf ein jeder Welttheil lesen!
Die größte Redlichkeit, die allergrößte Treu
Belohnst du, Bösewicht! noch gar mit Sklaverei?
Ein Mädchen, das für dich ihr eigen Leben wagte,
Das dich dem Tod entriß und ihrem Volk entsagte,
Mit dir das Meer durchstrich und bei der Glieder Reiz
Das beste Herz besaß, verhandelst du aus Geiz?
Sei stolz! Kein Bösewicht bringt dich um deinen Namen;
Nie wird es möglich sein, dein Laster nachzuahmen.

Der Kukuk.

Der Kukuk sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fieng er an zu schreien,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall?
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder."
Und von der Lerche? rief er wieder.
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall."
Und von der Amsel? fuhr er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort."



Seite 17.

Das Gespenst.

Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?
Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele redt von dir.
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen.

Das Gespenst.

Ein Hauswirth, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält.
Er ließ, des Geists sich zu erwehren,
Sich heimlich das Verbannen lehren;
Doch kraftlos blieb der Zauberspruch.
Der Geist entsetzte sich vor keinen Charakteren
Und gab in einem weißen Tuch
Ihm alle Nächte den Besuch.
Ein Dichter zog in dieses Haus.
Der Wirth, der bei der Nacht nicht gern allein gewesen,
Bat sich des Dichters Zuspruch aus
Und ließ sich seine Verse lesen.
Der Dichter las ein frostig Trauerspiel,
Das, wo nicht seinem Wirth, doch ihm sehr wohl gefiel.
Der Geist, den nur der Wirth, doch nicht der Dichter sah,
Erschien und hörte zu: es fieng ihn an zu schauern,
Er konnt es länger nicht als einen Auftritt dauern*);
Denn eh der andre kam, so war er nicht mehr da.
Der Wirth, von Hoffnung eingenommen,
Ließ gleich die andre Nacht den Dichter wiederkommen.
Der Dichter las; der Geist erschien,
Doch ohne lange zu verziehn.
Gut! sprach der Wirth bei sich, dich will ich bald verjagen;
Kannst du die Verse nicht vertragen?

*) aushalten.

Die dritte Nacht blieb unser Wirth allein.
So bald es zwölfe schlug, ließ das Gespenst sich blicken;
Johann! fieng drauf der Wirth gewaltig an zu schrein,
Der Dichter (lauft geschwind!) soll von der Güte sein
Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde schicken.
Der Geist erschrak und winkte mit der Hand,
Der Diener sollte ja nicht gehen.
Und kurz, der weiße Geist verschwand
Und ließ sich niemals wieder sehen.

Ein jeder, der dieß Wunder liest,
Zieh sich daraus die gute Lehre,
Daß kein Gedicht so elend ist,
Das nicht zu etwas nützlich wäre.
Und wenn sich ein Gespenst vor schlechten Versen scheut,
So kann uns dieß zum Troste dienen.
Gesetzt, daß sie zu unsrer Zeit
Auch legionenweis erschienen,
So wird, um sich von allen zu befrein,
An Versen doch kein Mangel sein.

Der Selbstmord.

O Jüngling, lern aus der Geschichte,
Die dich vielleicht zu Thränen zwingt,
Was für bejammernswerthe Früchte
Die Liebe zu den Schönen bringt!
Ein Beispiel wohlgezogner Jugend,
Des alten Vaters Trost und Stab,
Ein Jüngling, der durch frühe Tugend
Zur größten Hoffnung Anlaß gab —
Den zwang die Macht der schönen Triebe,
Climenen zärtlich nachzugehn.
Er seufzt, er bat um Gegenliebe;
Allein vergebens war sein Flehn.

Fußfällig klagt er ihr sein Leiden;
Umsonst! Climene heißt ihn fliehn.
Ja, schreit er, ja ich will dich meiden;
Ich will mich ewig dir entziehn.
Er reißt den Degen aus der Scheide,
Und — o was kann verwegner sein!
Kurz, er besieht die Spitz und Schneide
Und steckt ihn langsam wieder ein.

Die Betschwester.

Die frömmste Frau in unsrer Stadt,
In Kleidern fromm und fromm in Mienen,
Die stets den Mund voll Andacht hat,
Wird diese nicht ein Lied verdienen?
Wie lehrreich ist ihr Lebenslauf!
Kaum steht die fromme Frau von ihrem Lager auf,
Kaum tönt der Klang vom achten Stundenschlage:
So sucht sie das Gebet zu dem vorhandnen Tage.
Und ob sie gleich den Schritt in sechzig schon gethan,
So ruft sie doch den Herrn noch heut um Keuschheit an;
Und ob sie gleich noch nie sich satt gegessen,
So fleht sie doch um Mäßigkeit im Essen;
Und ob sie gleich auf alle Pfänder leiht,
So seufzt sie doch um Trost bei ihrer Dürftigkeit.
Welch redlich Herz! Welch heiliges Vertrauen!
Sie liest das Jahr hindurch die Bibel zweimal aus
Und reißt dadurch ihr ganzes Haus
Auf ewig aus des Teufels Klauen.
Zwölf Lieder stimmt sie täglich an.
Wer kömmt? Ists nicht ein armer Mann?
Geh, Frecher! willst du sie vielleicht im Singen stören?
Nein, wenn sie singt, kann sie nicht hören.
Geh nur, und hungre, wie zuvor!
Sie hebt ihr Herz zu Gott empor,
Soll sie dieß Herz vom Himmel lenken
Und itzt an einen Armen denken?

Sie singt und trägt das Essen singend auf,
Sie ißt und schmählt auf böser Zeiten Lauf;
Allein wer klopft schon wieder an die Thüre?
Ein armes Weib, die keinen Bissen Brot —
„Geht, quält mich nicht mit eurer Noth,
Wenn ich die Hand zum Munde führe.
Nicht wahr, ihr singt und betet nicht?
Seid fromm und denkt an eure Pflicht;
Der Herr vergißt die Seinen nicht.
Wann seht ihr mich denn betteln gehen?
Allein man muß zu Gott auch brünstig schrein und flehen!"
Doch ist die liebe fromme Frau
Nicht gar zu hart, nicht zu genau?
Wohnt nicht in ihr mehr Kaltsinn, als Erbarmen?
Nein, nein! sie dient und hilft den Armen;
Sie bessert sie durch Vorwurf und Verweis
Und weist sie zu Gebet und Fleiß;
Ist dieses nicht der Schrift Geheiß?
Sie dient ja gern mit ihren Gütern,
Allein nur redlichen Gemüthern.
Ist wohl ein frommes Weib in unsrer ganzen Stadt,
Das in der Noth bei ihr nicht Zuflucht hat?
Sie mag ihr auch die kleinste Zeitung*) bringen,
So eilt sie doch, dem Weibe beizuspringen.
Ach ja! Beatens Herz ist willig und bereit,
Die Welt mag noch so viel an ihr zu tadeln finden.
Nicht nur den Lebenden nützt ihre Mildigkeit;
O nein! sie weiß sich auch die Todten zu verbinden.
Wann wird ein Kind zur Gruft gebracht,
Um dessen Sarg ihr Kranz sich nicht verdient gemacht?
Wann sprechen nicht die Leichengäste:
Beatens Kranz war doch der beste!
Welch schönes Crucifix! von wem wird dieses sein?
Beate schickts und wills dem Leichnam weihn.
Das fromme Weib! Erlebt sie mein Erblassen,
So wird sie meinen Sarg gewiß versilbern lassen.

---

*) d. i. Neuigkeit.

Sie kleidet Kanzel und Altar
Und wird sie künftigs neue Jahr,
So sehr die andern sie beneiden,
Zum drittenmale doch bekleiden.
Man wirft ihr vor, sie solls aus Ehrsucht thun;
Noch kann ihr mildes Herz nicht ruhn.
Wer wars, der itzt in die Collecte
Mit langsam schlauer Hand ein volles Briefchen steckte?
Beate wars, sie leiht dem Herrn,
Und was sie giebt, das giebt sie gern.
Was kann denn sie dafür, daß es die Leute sehen?
Beate, laß die Lästrer schmähen,
Und laß sie aus Verleumdung sprechen,
Du wollst die Allmacht nur bestechen,
Daß für den Wucher, den du treibst,
Du einstens ungestrafet bleibst.
Laß dich von andern spöttisch richten,
Als pflegtest du der Welt gern Laster anzudichten;
Als wäre dieß für dich die liebste Neuigkeit,
Wenn andern Noth und Unglück dräut;
Als hättest du nichts, als der Tugend Schein.
Schweigt, Spötter, schweigt! Dieß kann nicht sein;
Denn betend steht sie auf, und singend schläft sie ein.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.
Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheints, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein.
Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.
Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert sein.
Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig sein.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte —
Diesen fiel ein Fieber an.
Alle Nachbarn gaben Rath.
Krummholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.



Seite 22.

Der Hund.

Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doctor ausgestanden*),
War vergebens bei dem Vieh.
Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O! erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeint?
Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt ich nur nichts eingenommen,
Wär ich wohl davon gekommen.
Sterb ich Aermster so geschwind,
O! so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind.
Wie zufrieden schlief ich ein,
Sollt ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen!
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.
Liebst du mich, und bist du treu,
O! so hole sie herbei;
Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab ich nur noch gestern Morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon.

---

*) auf öffentlicher Bühne nämlich, als „Marktschreier.“

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch, bei schwachem Muthe,
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir alles liegen!
Sterb ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.
Sollt ich nur so glücklich sein
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mags nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd ich wiederum gesund,
Will ich dir, bei meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst — — Hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode karg.
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Der Proceß.

Ja ja, Processe müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht' und streite nur.

Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz alles auf,
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

„Was sprecht ihr, Nachbar? Dieser Rain,
Der sollte, meint ihr, euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen."
„Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt;
Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit — —"
„Gevatter, ihr seid nicht gescheit!
Versteht ihr mich? Ich will euchs lehren,
Daß Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun."
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
„Ja, eh ich diesen Rain entbehre,
So meid ich lieber Gut und Land."
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet zu der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advocat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.
Ich sag es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.
„Herr! fängt er ganz erbittert an,
„Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen —
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,

Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget.
Herr, fuhr er fort, Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)
O, dient mir wider ihn, und helft die Sach entscheiden."
Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden*),
Ihr habt das größte Recht in Händen;
Aus euren Reden zeigt es sich.
Genug! verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dieß thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Proceß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist!
Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! ihr sollt sie nicht verlieren."
Glimpf reitet fort. Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch versprach.
Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben;
Das halbe Dorf muß in das Amt:
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünf und zwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesammt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.
Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte;
Doch im Vertraun geredt, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.
Manch widrig Urtheil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Clienten auf:
„Laßt dem Processe seinen Lauf,

---

*) keinen rechtlichen Einwand vorzubringen.



Seite 27.

Der Bettler.

Ich schwör euch, endlich durchzudringen;
Doch —"
„Herr, ich hör es schon, ich will das Geld gleich bringen."
Kunz borgt manch Capital. Fünf Jahre währt der Streit;
Allein warum so lange Zeit?
Dieß, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.
Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten;
Allein was thuts, daß Haus und Hof verstritten
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.
„O! ruft er, lernt von mir, den Streit aufs höchste treiben;
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!"

Der Bettler.

Ein Bettler kam mit bloßem Degen
In eines reichen Mannes Haus
Und bat sich, wie die Bettler pflegen,
Nur eine kleine Wohlthat aus.
Ich, sprach er, kenn Ihr christlich Herze!
Sie sorgen gern für andrer Heil
Und nehmen mit gerechtem Schmerze
An Ihres Nächsten Elend Theil.
Ich weiß, mein Flehn wird Sie bewegen!
Sie sehn, ich fordre nichts mit Unbescheidenheit;
Nein, ich verlasse mich (hier wies er ihm den Degen,)
Allein auf Ihre Gütigkeit.

Dieß ist die Art lobgieriger Scribenten,
Wenn sie um unsern Beifall flehn;
Sie geben uns mit vielen Complimenten
Die harte Fordrung zu verstehn.

Der Autor will den Beifall nicht erpressen;
Nein, er verläßt sich bloß auf unsre Billigkeit:
Doch daß wir diese nicht vergessen,
So zeigt er uns zu gleicher Zeit
In beiden Händen Krieg und Streit.

Das Pferd und die Bremse.

Ein Gaul, der Schmuck von weißen Pferden,
Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt
Und wie ein Mensch stolz in Geberden,
Trug seinen Herrn durch einen Wald,
Als mitten in dem stolzen Gange
Ihm eine Brems entgegen zog
Und durstig auf die nasse Stange
An seinem blanken Zaume flog.
Sie leckte von dem heißen Schaume,
Der hesicht*) am Gebisse floß;
Geschmeiße! sprach das wilde Roß,
Du scheust dich nicht vor meinem Zaume?
Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?
Wie? darfst du wohl ein Pferd erbittern?
Ich schüttle nur, so mußt du zittern.
Es schüttelte; die Bremse wich.
Allein sie suchte sich zu rächen;
Sie flog ihm nach, um ihn zu stechen,
Und stach den Schimmel in das Maul.
Das Pferd erschrak und blieb vor Schrecken
In Wurzeln mit dem Eisen stecken
Und brach ein Bein; hier lag der stolze Gaul.

Auf sich den Haß der Niedern laden,
Dieß stürzet oft den größten Mann.
Wer dir als Freund nicht nützen kann,
Kann allemal als Feind dir schaden.

*) wie Hefe.

Die Reise.

Einst machte durch sein ganzes Land
Ein König den Befehl bekannt,
Daß jeder, der ein Amt erhalten wollte,
Gewisse Zeit auf Reisen gehen sollte,
Um sich in Künsten umzusehn.
Er ließ genaue Karten stechen
Und gab dazu noch jedem das Versprechen,
Ihm, würd er nur, so weit er könnte, gehn,
Mit dem Vermögen seiner Schätze
Alsdann auf Reisen beizustehn.
Es war das deutlichste Gesetze,
Das jemals noch die Welt gesehn;
Doch weil die meisten sich vor dieser Reise scheuten,
So sah man viele Dunkelheit.
Die Liebe zu sich selbst und zur Bequemlichkeit
Half das Gesetz sehr sinnreich deuten,
Und jeder gab ihm den Verstand,
Den er bequem für seine Neigung fand;
Doch alle waren eins, daß man gehorchen müßte.
Man machte sich die Karten bald bekannt,
Damit man doch der Länder Gegend wüßte.
Sehr viele reisten nur im Geist
Und überredten sich, als hätten sie gereist.
Noch andre schafften das Geräthe
Zu ihrer Reise fleißig an
Und glaubten, wenn man nur stets reisefertig thäte,
So hätte man die Reise schon gethan.
Sehr viele fiengen an zu eilen,
Als wollten sie die ganze Welt durchgehn;
Sie reisten, aber wenig Meilen,
Und meinten, dem Befehl sei nun genug geschehn.
Noch andre suchten auf den Reisen
Noch mehr Gehorsam zu beweisen,
Als den, den das Gesetz befahl;
Sie reisten nicht durch grüne Felder,
O nein, sie suchten finstre Wälder
Und reisten unter Furcht und Qual,

Behängten sich mit schweren Bürden
Und glaubten, wenn sie ausgezehrt
Und siech und krank zurücke kommen würden,
So wären sie des besten Amtes werth;
Sie reisten nie auf Kosten des Regenten.
Doch jene, die zur Zeit noch keinen Schritt gethan,
Die hielten Tag für Tag um Reisekosten an,
Damit sie weiter kommen könnten.

Wie elend, hör ich manchen klagen,
Ist nicht dieß Märchen ausgedacht!
Schämt sich der Dichter nicht, uns Dinge vorzusagen,
Die man kaum Kindern glaublich macht?
Wo giebt es wohl so stumpfe Köpfe,
Als uns der Dichter vorgestellt?
Dieß sind unsinnige Geschöpfe
Und nicht Bewohner unsrer Welt.
O Freund! was zankst du mit dem Dichter?
Sieh doch die meisten Christen an;
Betrachte sie, und dann sei Richter,
Ob dieses Bild unglaublich heißen kann?

Das Testament.

Philemon, der bei großen Schätzen
Ein edelmüthig Herz besaß
Und, andrer Mangel zu ersetzen,
Den eignen Vortheil gern vergaß —
Philemon konnte doch dem Neide nicht entgehen,
So willig er auch war, den Neidern beizustehen.
Zween Nachbarn haßten ihn, zween Nachbarn ruhten nie,
Aufs schimpflichste von ihm zu sprechen.
Warum? Er war beglückt, und glücklicher als sie;
Ist dieß nicht schon ein groß Verbrechen?
Die Freunde riethen ihm, sich für den Schimpf zu rächen.

Nein, sprach er, laßt sie neidisch schmähn,
Sie werden schon nach meinem Tode sehn,
Wie viel sie Recht gehabt, ein Glück mir nicht zu gönnen,
Das wenig Menschen nützen können.
Er stirbt. Man findt sein Testament
Und liest: Ich will, daß einst nach meinem Sterben
Mein hinterlaßnes Gut die beiden Nachbarn erben,
Weil sie dieß Gut mir nicht gegönnt.
So mancher Freund verwünscht dieß Testament!
„Wie? konnt ich ihn nicht auch beneiden?
Mir giebt er nichts, und alles diesen beiden?"
Die beiden Nachbarn sehn vergnügt
Den Sinn des Testaments vollführen.
Denn damals wußte man nicht recht zu processiren,
Sonst hätten beide nichts gekriegt;
So aber kriegten sie das völlige Vermögen.
Wie rühmten sie den Selgen nicht!
Er war die Großmuth selbst, er war der Zeiten Licht,
Und alles dieß des Testamentes wegen;
Denn eh er starb, war ers noch nicht.
Sind unsre Nachbarn nun beglückt?
Vielleicht. Wir wollen Achtung geben.
Der eine Nachbar weiht entzückt
Dem reichen Kasten Ruh und Leben.
Er hütet ihn mit karger Hand
Und wacht, wenn andre schnarchend liegen,
Und wünscht mit Thränen sich Verstand,
Die schlauen Diebe zu betrügen;
Springt oft, durch böse Träum erschreckt,
Als ob man ihn bestohlen hätte,
Mit schnellen Füßen aus dem Bette
Und sucht den Ort, wo er den Schatz versteckt.
Er martert sich mit tausend Sorgen,
Sein vieles Geld vermehrt zu sehn,
Und nimmt aus Geiz sich vor, die Hälfte zu verborgen,
Und läßt den, den er rief, doch leer zurücke gehn.
Arm hatt er sich noch satt gegessen;
Reich hungert er bei halbem Essen
Und schnitt das Brot, das er den Seinen gab,

Mit Klagen über Gott und über Theurung ab
Und ward mit jedem neuen Tage
Der Seinen Last und seine Plage.
Der andre Nachbar lachte sein.
Der Thorheit, sprach er, will ich wehren;
Was ich geerbt, will ich verzehren
Und mich des Segens recht erfreun.
Er hielt sein Wort und sah in wenig Jahren
Sein vieles Geld in fremder Hand;
Durch Gassen, wo er sonst stolz auf und ab gefahren,
Schlich itzt sein Fuß ganz unbekannt.
Ach! sprach er zu dem andern Erben,
Philemon hat es wohl gedacht,
Daß uns der Reichthum wird verderben;
Drum hat er uns sein Gut vermacht.
Du hungerst karg, ich hab es durchgebracht.
Wir waren werth, den Reichthum zu besitzen;
Denn keiner wußt ihn recht zu nützen.

Damötas und Phyllis.

Damötas war schon lange Zeit
Der jungen Phyllis nachgegangen;
Noch konnte seine Zärtlichkeit
Nicht einen Kuß von ihr erlangen.
Er bat, er gab sich alle Müh;
Doch seine Spröde hört ihn nie.
Er sprach: Zwei Bänder geb ich dir,
Auch soll kein Warten mich verdrießen;
Versprich nur, schöne Phyllis, mir,
Mich diesen Sommer noch zu küssen.
Sie sieht sie an, er hofft sein Glück;
Sie lobt sie und giebt sie zurück.
Er bot ein Lamm, noch zwei darauf,
Dann zehn, dann alle seine Heerden.
So viel? Dieß ist ein theurer Kauf.

Nun wird sie doch gewonnen werden?
Doch nichts nahm unsre Phyllis ein;
Mit finstrer Stirne sprach sie: Nein!
Wie? rief Damötas ganz erhitzt,
So willst du ewig widerstreben?
Gut, ich verbiete dir anitzt,
Mir jemals einen Kuß zu geben.
O! rief sie, fürchte nichts von mir,
Ich bin dir ewig gut dafür.
Die Spröde lacht; der Schäfer geht,
Schleicht ungeküßt zu seinen Schafen.
Am andern Morgen war Damöt
Bei seinen Heerden eingeschlafen;
Er schlief, und im Vorübergehn
Blieb Phyllis bei dem Schäfer stehn.
Wie roth, spricht Phyllis, ist sein Mund!
Bald dürft ich mich zu was entschließen.
O, wäre nicht sein böser Hund,
Ich müßte diesen Schäfer küssen.
Sie geht; doch da sie gehen will,
So steht sie vor Verlangen still.
Sie sieht sich dreimal schüchtern um
Und sucht die Zeugen, die sie scheute;
Sie macht den Hund mit Streicheln stumm
Und lockt ihn freundlich auf die Seite;
Sie sinnt, bis daß sie ganz verzagt
Sich noch zween Schritte näher wagt.
Hier steht nunmehr das gute Kind;
Allein sie kann sich nicht entschließen.
Doch nein, itzt bückt sie sich geschwind
Und wagts, Damöten sanft zu küssen.
Sie giebt ihm drauf noch einen Blick
Und kehrt nach ihrer Flur zurück.
Wie süße muß ein Kuß nicht sein!
Denn Phyllis kömmt noch einmal wieder,
Scheint minder sich, als erst, zu scheun
Und läßt sich bei dem Schäfer nieder;
Sie küßt, und nimmt sich nicht in Acht,
Sie küßt ihn, und Damöt erwacht.

O! fieng Damöt halb schlafend an,
Mißgönnst du mir die sanfte Stunde?
Dir, sprach sie, hab ich nichts gethan,
Ich spielte nur mit deinem Hunde;
Und überhaupt, es steht nicht fein,
Ein Schäfer und stets schläfrig sein.
Jedoch was giebst du mir, Damöt?
So sollst du mich zum Scherze küssen.
Nun, sprach der Schäfer, ists zu spät,
Du wirst an mich bezahlen müssen.
Drauf gab die gute Schäferin
Um einen Kuß zehn Küsse hin.

Die Widersprecherin.

Ismene hatte noch, bei vielen andern Gaben,
Auch diese, daß sie widersprach.
Man sagt es überhaupt den guten Weibern nach,
Daß alle diese Tugend haben;
Doch wenns auch tausendmal der ganze Weltkreis spricht,
So halt ichs doch für ein Gedicht
Und sag es öffentlich, ich glaub es ewig nicht.
Ich bin ja auch mit mancher Frau bekannt,
Ich hab es oft versucht und manche schön genannt,
So häßlich sie auch war, bloß, weil ich haben wollte,
Daß sie mir widersprechen sollte;
Allein sie widersprach mir nicht.
Und also ist es falsch, daß jede widerspricht.
So kränkt man euch, ihr guten Schönen!
Itzt komm ich wieder zu Ismenen.
Ismenen sagte mans nicht aus Verleumdung nach,
Es war gewiß, sie widersprach.
Einst saß sie mit dem Mann bei Tische;
Sie aßen unter andern Fische,
Mich deucht, es war ein grüner Hecht.
Mein Engel, sprach der Mann, mein Engel, ist mir recht,

So ist der Fisch nicht gar zu blau gesotten.
Das, rief sie, hab ich wohl gedacht;
So gut man auch die Anstalt macht,
So finden Sie doch Grund, der armen Frau zu spotten.
Ich sag es Ihnen kurz, der Hecht ist gar zu blau.
Gut, sprach er, meine liebe Frau,
Wir wollen nicht darüber streiten,
Was hat die Sache zu bedeuten?
  So wie dem welschen Hahn, dem man was rothes zeigt,
Der Zorn den Augenblick in Nas und Lefzen steigt,
Sie roth und blau durchströmt, lang aus einander treibet,
In beiden Augen blitzt, sich in den Flügeln sträubet,
In alle Federn dringt und sie gen Himmel kehrt
Und zitternd, mit Geschrei und Poltern aus ihm fährt:
So schießt Ismenen auch, da dieß ihr Liebster spricht,
Das Blut den Augenblick in ihr sonst blaß Gesicht;
Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
Die Lippen dick und blau und Kinn und Nase länger;
Ihr Haar bewegte sich, stieg voller Zorn empor
Und stieß, indem es stieg, das Nachtzeug von dem Ohr.
Drauf fieng sie zitternd an: Ich, Mann! ich, deine Frau,
Ich sag es noch einmal, der Hecht war gar zu blau.
Sie nimmt das Glas und trinkt. O, laßt sie doch nicht trinken!
  Ihr Liebster geht und sagt kein Wort;
Kaum aber ist ihr Liebster fort,
So sieht man sie in Ohnmacht sinken.
Wie konnt es anders sein? Gleich auf den Zorn zu trinken!
  Ein plötzliches Geschrei bewegt das ganze Haus.
Man bricht der Frau die Daumen aus,
Man streicht sie kräftig an; kein Balsam will sie stärken.
Man reibt ihr Schlaf und Puls; kein Leben ist zu merken.
Man nimmt versengtes Haar und hälts ihr vors Gesicht;
Umsonst! umsonst! sie riecht es nicht!
Nichts kann den Geist ihr wiedergeben.
Man ruft den Mann; er kömmt und schreit: Du stirbst, mein Leben!
Du stirbst? ich armer Mann! Ach, meine liebe Frau,
Wer hieß mich dir doch widerstreben!
Ach, der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau.

Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
Blau war er, rief sie aus, willst du dich noch nicht geben?
So that der Geist des Widerspruchs
Mehr Wirkung, als die Kraft des heftigsten Geruchs.

Das Heupferd oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
Konnt endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlagen,
Zu schwach bei diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab und sprach mit Lachen:
Ich wills dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ei, rief das Heupferd ganz entzückt,
Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken;
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.

Semnon und das Orakel.

Sein künftig Schicksal zu erfahren,
Eilt Semnon voll Begier zum delphischen Altar.
Die Gottheit weigert sich, ihm das zu offenbaren,
Was über ihn verhänget war.
Sie spricht: Du wirst ein großes Glück genießen;
Doch wirds dein Unglück sein, sobald du es wirst wissen.

Ist Semnons Neugier nun vergnügt*)?
Nichts weniger! Nur mehr wächst sein Verlangen.
O Gottheit, fährt er fort, wenn Bitten dich besiegt,
So laß mich größres Licht von meinem Glück empfangen!
So traut der Mensch und traut zugleich auch nicht.
Ein Semnon glaubt sein Glück, nicht, weils die Gottheit saget,
Nein, weil ers schon gewünscht, eh er sie noch gefraget;
Doch glaubt er auch, wenn sie vom Unglück spricht?
O nein! denn dieses wünscht er nicht.
Durch Klugheit denkt er schon das Unglück abzuwehren.
Kurz, Semnon läßt nicht nach, er will sein Schicksal hören.
Du wirst, hub das Orakel an,
Durch deines Weibes Gunst den Scepter künftig führen
Und Völker, die dich dienen sahn,
Dereinst durch einen Wink regieren.
Gestärkt durch dieses Götterwort,
Eilt, der als Pilgrim kam, als Prinz in Hoffnung fort,
Mißt, ohne Land, im Geist schon seines Reiches Größen
Und läßt schon, ohne Volk, sein Heer das Schwert entblößen.
Allein so froh er war, so war ers nicht genug.
Er weiß noch nicht, was er doch wissen wollte,
Die Zeit, in der sein Fuß den Thron besteigen sollte;
Die Ungewißheit wars, die ihn noch niederschlug.
Und, sprach er, wenn ich auch nun bald den Thron bestiegen,
Wie lange währt alsdann mein königlich Vergnügen?
Der kühne Zweifel treibt ihn an,
Zum delphischen Apoll sich noch einmal zu nahn.
O Thor, versetzt Apoll, euch Sterblichen zum Glücke
Verbarg der Götter Schluß die Zukunft eurem Blicke.
So wisse denn: in kurzer Zeit
Schmückt dich des Purpurs Herrlichkeit;
Doch raubt die Hand, die dir den Thron gegeben,
Dir mit dem Throne bald das Leben.
Er that darauf im Kriege sich hervor
Und stieg aus einem niedern Stande
Zur höchsten Würd im Vaterlande
Durch seine Tapferkeit empor.

---

*) d. i. befriedigt, ihr „genug“ gethan.

Das ihm so günstige Geschicke
Erfüllte des Orakels Sinn,
Und Semnon ward bei immer größerm Glücke
Der Liebling seiner Königin.
Sie schenkt ihm Herz und Thron; doch ein verborgnes Schrecken
Läßt ihn das Glück der Hoheit wenig schmecken.
Sein reizendes Gemahl, das er halb liebt, halb scheut,
Erfüllt ihn halb mit Frost und halb mit Zärtlichkeit.
Itzt wünscht er tausendmal sein Schicksal nicht zu kennen,
Um so für sie, wie sie für ihn, zu brennen.
Sie merkt des Königs spröden Sinn,
Sie zieht ihn in Verdacht mit einer Buhlerin,
Sie giebt ihm heimlich Gift; er stirbt vor ihren Füßen.
Sagt, Menschen, ists kein Glück, sein Schicksal nicht zu wissen?

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig sein.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reißen los.

Die Mutter kann im Lomberspielen,
Wenn sie den letzten Satz verspielt,
Kaum so viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr bestürztes Kind itzt fühlt.

Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lustschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.



Seite 39.

Die zärtliche Frau.

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das erste Haus steht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!
Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch! ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und stehe fest, und wackle nicht!
Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
Es wünscht, es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge sein.
Bei Gütern, die wir stets genießen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd ein neu Vergnügen Statt?

Die zärtliche Frau.

Wie alt ist nicht der Wahn, wie alt und ungerecht,
Als ob dir, weibliches Geschlecht,
Die Liebe nicht von Herzen gienge!
Das Alter sang in diesem Ton,
Von seinem Vater hörts der Sohn
Und glaubt die ungereimten Dinge.
Verlaßt, o Männer, diesen Wahn,
Und daß ihr ihn verlaßt, so hört ein Beispiel an,
Das ich für alle Männer singe.
Du aber, die mich dichten heißt,
Du, Liebe, stärke mich, daß mir ein Lied voll Geist,

Ein überzeugend Lied gelinge
Und gieb mir zu gesetzter Zeit
Ein Weib von so viel Zärtlichkeit,
Als diese war, die ich besinge!

Clarine liebt den treusten Mann,
Den sie nicht besser wünschen kann,
Sie liebt ihn recht von Herzensgrunde.
Und wenn dir dieß unglaublich scheint,
So wisse nur, seit der beglückten Stunde,
Die sie mit ihrem Mann vereint,
War noch kein Jahr vorbei; nun glaubst dus doch, mein Freund?
Clarine kannte keine Freude,
Kein größer Glück, als ihren Mann;
Sie liebte, was er liebgewann,
Was eines wollte, wollten beide,
Was ihm mißfiel, mißfiel auch ihr.
O, sprichst du, so ein Weib, so eines wünscht ich mir!
Ja wohl! ich wünsch es auch mit dir.
Sei nur recht zärtlich eingenommen,
Ihr Mann wird krank; vielleicht kannst du sie noch bekommen.
Krank, sag ich, wird ihr Mann, und recht gefährlich krank;
Er quält sich viele Tage lang,
Von ganzen Strömen Schweiß war sein Gesicht umflossen,
Doch noch von Thränen mehr, die sie um ihn vergossen.
Tod! fängt sie ganz erbärmlich an,
Tod! wenn ich dich erbitten kann,
Nimm lieber mich, als meinen Mann!
Wenns nun der Tod gehöret hätte?
Ja wohl! er hört es auch; er hört Clarinens Noth,
Er kömmt und fragt: Wer rief? Hier! schreit sie, lieber Tod,
Hier liegt er, hier in diesem Bette!

Der zärtliche Mann.

Die ihr so eifersüchtig seid
Und nichts als Unbeständigkeit
Den Männern vorzurücken pfleget,
O Weiber, überwindet euch;
Lest dieß Gedicht und seid zugleich
Beschämt und ewig widerleget.
Wir Männer sind es ganz allein,
Die einmal nur, doch ewig lieben;
Uns ist die Treu ins Blut geschrieben.
Beweist es! hör ich alle schrein.
Recht gut! es soll bewiesen sein.

Ein liebes Weib ward krank; wovon? von vieler Galle?
Die alte Spötterei! kein Kluger glaubt sie mehr.
Nein, nein, die Weiber siechten alle,
Wenn dieses Uebel schädlich wär.
Genug, sie wird sehr krank. Der Mann wendt alles an,
Was man von Männern fordern kann;
Eilt, ihr zu rechter Zeit die Pulver einzuschütten;
Er läßt für seine Frau in allen Kirchen bitten
Und giebt noch mehr dafür, als sonst gebräuchlich war;
Und doch vermehrt sich die Gefahr.
Er ächzt, er weint und schreit, er will mit ihr verderben.
Ach Engel, spricht die Frau, stell deine Klagen ein!
Ich werde mit Vergnügen sterben,
Versprich mir nur, nicht noch einmal zu frein.
Er schwört, sich keine mehr zu wählen.
Dein Schatten, ruft er, soll mich quälen,
Wenn mich ein zweites Weib besiegt.
Er schwört. Nun stirbt sein Weib vergnügt*).
Wer kann den Kummer wohl beschreiben,
Der unsern Witwer überfällt?
Er weiß vor Jammer kaum zu bleiben;
Zu eng ist ihm sein Haus, zu klein ist ihm die Welt.

---

*) d. i. zufrieden.

Er opfert seiner Frau die allertreusten Klagen,
Bleibt ohne Speis und Trank, sucht keine Lagerstatt;
Er klagt und ist des Lebens satt.
Indeß befiehlt die Zeit, sie in das Grab zu tragen.
Man legt der Seligen ihr schwarzes Brautkleid an;
Der Witwer tritt bethränt an ihren Sarg hinan.
Was? fängt er plötzlich an zu fluchen,
Was Henker, was soll dieses sein?
Für eine todte Frau ein Brautkleid auszusuchen?
Gesetzt, ich wollte wieder freien,
So müßt ich ja ein neues machen lassen.
Ihr Leute, kränkt ihn nicht, geht, holt ein ander Kleid,
Und laßt dem armen Witwer Zeit;
Er wird sich mit der Zeit schon fassen.

Die Spinne.

Hochmüthig über ihre Künste,
Warf vom durchsichtigen Gespinste,
Die Spinne manchen finstern Blick
Auf einen Seidenwurm zurück;
So aufgebläht, wie ein Pedant,
Der itzt, von seinem Werth erhitzet,
In Werken seiner eignen Hand
Bis an den Bart vergraben sitzet
Und auf den Schüler, der ihn grüßt,
Den Blick mit halben Augen schießt.
Der Seidenwurm, den erst vor wenig Tagen
Der Herr zur Lust mit sich ins Haus getragen,
Sieht dieser Spinne lange zu
Und fragt zuletzt: Was webst denn du?
Unwissender! läßt sich die Spinn erbittert hören,
Du kannst mich noch durch solche Fragen stören?
Ich webe für die Ewigkeit!

Doch kaum ertheilet sie den trotzigen Bescheid,
So reißt die Magd mit Borsten in den Händen
Von den noch nicht geputzten Wänden
Die Spinne nebst der Ewigkeit.

Die Kunst sei noch so groß, die dein Verstand besitzet,
Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der Welt nicht nützet.
Verdient, ruft ein Pedant, mein Fleiß denn keinen Dank?
Nein! denn er hilft nichts mehr, als andrer Müßiggang.

Die Biene und die Henne.

Nun Biene, sprach die träge Henne,
Dieß muß ich in der That gestehn:
So lange Zeit, als ich dich kenne,
So seh ich dich auch müßig gehn.
Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;
Im Garten auf die Blumen fliegen
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht so sehr bemühn.
Bleib immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
Wär ich, wie du, ich thät es auch.
Was brauchst du andern viel zu nützen?
Genug, daß wir so manchen Morgen
Mit Eiern unser Haus versorgen.
O, rief die Biene, spotte nicht!
Du denkst, weil ich bei meiner Pflicht
Nicht so, wie du bei einem Eie,
Aus vollem Halse zehnmal schreie:
So, denkst du, wär ich ohne Fleiß,
Der Bienenstock sei mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich oder eine träge Henne.

Denn wenn wir auf den Blumen liegen,
So sind wir nicht auf uns bedacht;
Wir sammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
Und schreien wir bei warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht wie du im Neste heisch*),
So präge dir es itzund ein:
Wir hassen allen stolzen Schein,
Und wer uns kennen will, der muß in Rost und Kuchen
Fleiß, Kunst und Ordnung untersuchen.
Auch hat uns die Natur beschenkt
Und einen Stachel eingesenkt,
Mit dem wir die bestrafen sollen,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Doch meistern und verachten wollen;
Drum, Henne, rath ich dir, zu gehn.

O Spötter, der mit stolzer Miene,
In sich verliebt, die Dichtkunst schilt,
Dich unterrichtet dieses Bild.
Die Dichtkunst ist die stille Biene,
Und willst du selbst die Henne sein,
So trifft die Fabel völlig ein.
Du fragst, was nützt die Poesie?
Sie lehrt und unterrichtet nie.
Allein wie kannst du doch so fragen?
Du siehst an dir, wozu sie nützt:
Dem, der nicht viel Verstand besitzt,
Die Wahrheit durch ein Bild zu sagen.

---

*) d. i. heiser.

Der süße Traum.

Mit Träumen, die uns schön betrügen,
Erfreut den Timon einst die Nacht;
Im Schlaf erlebt er das Vergnügen,
An das er wachend kaum gedacht.
Er sieht, aus seines Bette Mitte
Steigt schnell ein großer Schatz herauf,
Und schnell baut er aus seiner Hütte
Im Schlafe schon ein Lustschloß auf.
Sein Vorsaal wimmelt von Clienten,
Und, unbekleidet am Kamin,
Läßt er, die ihn vordem kaum nennten,
In Ehrfurcht itzt auf sich verziehn*).
Die Schöne, die ihn oft im Wachen
Durch ihre Sprödigkeit betrübt,
Muß Timons Glück vollkommen machen;
Denn träumend sieht er sich geliebt.
Er sieht von Doris sich umfangen
Und ruft, als dieß ihm träumt, vergnügt,
Er lallt: O Doris, mein Verlangen!
Hat Timon endlich dich besiegt?
Sein Schlafgeselle hört ihn lallen;
Er hört, daß ihn ein Traum verführt,
Und thut ihm liebreich den Gefallen
Und macht, daß sich sein Traum verliert.
Freund, ruft er, laß dich nicht betrügen,
Es ist ein Traum, ermuntre dich!
O böser Freund, um welch Vergnügen,
Klagt Timon ängstlich, bringst du mich!
Du machest, daß mein Traum verschwindet;
Warum entziehst du mir die Lust?
Genug, ich hielt sie für gegründet,
Weil ich den Irrthum nicht gewußt.

---

*) auf ihn warten, zur Morgencour.

Oft quält ihr uns, ihr Wahrheitsfreunde,
Mit eurer Dienstbeflissenheit;
Oft seid ihr unsrer Ruhe Feinde,
Indem ihr unsre Lehrer seid.
Wer heißt euch uns den Irrthum rauben,
Den unser Herz mit Lust besitzt,
Und der, so heftig wir ihn glauben,
Uns dennoch minder schadt, als nützt?
Der wird die halbe Welt betriegen,
Wer allen Wahn der Welt entzieht.
Die meisten Arten von Vergnügen
Entstehen, weil man dunkel sieht.
Was denkt der Held bei seinen Schlachten?
Er denkt, er sei der größte Held.
Gönnt ihm die Lust, sich hochzuachten,
Damit ihm nicht der Muth entfällt.
Geht, fragt: Was denkt wohl Adelheide?
Sie denkt, mein Mann liebt mich getreu.
Sie irrt; doch gönnt ihr ihre Freude,
Und laßt das arme Weib dabei.
Was glaubt der Ehmann von Lisetten?
Er glaubt, daß sie die Keuschheit ist.
Er irrt, ich wollte selber wetten;
Doch schweigt, wenn ihr es besser wißt.
Was denkt der Philosoph im Schreiben?
Mich liest der Hof, mich ehrt die Stadt!
Er irrt; doch laßt ihn irrig bleiben,
Damit er Lust zum Denken hat.
Durchsucht der Menschen ganzes Leben,
Was treibt zu großen Thaten an?
Was pflegt uns Ruh und Trost zu geben?
Sehr oft ein Traum, ein süßer Wahn.
Genug, daß wir dabei empfinden!
Es sei auch tausendmal ein Schein!
Sollt aller Irrthum ganz verschwinden,
So wär es schlimm, ein Mensch zu sein.

Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümem Wetter
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt es heute sein.
Der Wandrer setzt mit bittrer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet
Und schnell ihm still zu stehn gebietet,
So oft ertönt ein Lästerwort.
Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn.
Doch eh der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.
Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;
Er zielt und faßt den Pilger wohl.
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.
O Thor! läßt Zeus sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Der erhörte Liebhaber.

Der größte Fehler in der Liebe,
O Jüngling, ist die Furchtsamkeit;
Was helfen dir die süßen Triebe
Bei einer stummen Schüchternheit?
Du liebst und willst es doch nicht wagen,
Es deiner Schönen zu gestehn;
Was deine Lippen ihr nicht sagen,
Soll sie in deinen Augen sehn.
Im Stillen trägst du deinem Kinde
Das Herz mit Ehrerbietung an
Und wünschest, daß sie das empfinde,
Was doch dein Mund nicht sagen kann.
Du hörst nicht auf, sie hoch zu achten,
Und ehrst sie durch Bescheidenheit;
Sie fühlt und läßt dich dennoch schmachten
Und wartet auf Beständigkeit.
Sie läßt dich in den Augen lesen,
Wie viel dir dieser Vorzug nützt;
Erst liebt sie dein bescheidnes Wesen
Und endlich den, der es besitzt.
Ein Jahr verfliegt; o, lacht des Blöden,
Was hat er denn für seine Müh?
Er darf mit ihr von Liebe reden
Und wagt den ersten Kuß auf sie.
Ein Jahr! und noch kein größer Glücke?
In Wahrheit, das ist lächerlich.
Warum rief er beim ersten Blicke
Nicht gleich: Mein Kind, ich liebe dich!
Da lob ich euch, ihr jungen Helden,
Ihr wißt von keiner langen Pein;
Ihr laßt euch bei der Schönen melden,
Ihr kommt und seht und nehmt sie ein.
Und euren Muth recht zu beseelen,
Den ihr bei eurer Liebe fühlt,
So will ich euch den Sieg erzählen,
Den einst Jesmin sehr schnell erhielt.

Ein junger Mensch, der gütigst wollte,
Daß jedes schöne Kind die Ehre haben sollte,
Von ihm geliebt, von ihm geküßt zu sein,
Jesmin sah Sylvien, das heißt, sie nahm ihn ein.
Er sah sie in dem Fenster liegen,
Ward schnell besiegt und schwur, sie wieder zu besiegen.
Die halbe Nacht verstrich, daß mein Jesmin nicht schlief;
Er sann auf einen Liebesbrief,
Schlug die Romane nach und trug die hellsten Flammen
In einen Brief aus zwanzigen zusammen.
Der Brief ward fortgeschickt, und für sein baares Geld
Ward auch der Brief getreu bestellt.
Allein die Antwort will nicht kommen.
Jesmin, vom Kummer eingenommen,
Ergreift das Briefpapier und schreibet noch einmal.
Er klagt der Schönen seine Qual,
Er redt von strengen Liebeskerzen,
Von Augensonnen, heiß an Pein,
Von Tigermilch, von diamantnen Herzen
Und von der Hoffnung Nordlichtschein
Und schwört, weil Sylvia durch nichts erweicht geworden,
Sich, bei Gelegenheit, aus Liebe zu ermorden.
Getrost, Jesmin, versiegle deinen Brief!
So wie das Siegelwachs am Lichte niederlief,
So wird der Schönen Herz, eh Nacht und Tag verfließen,
Von deines Briefes Glut erweicht zerschmelzen müssen.
Der Brief wird fortgeschickt und richtig überbracht.
Jesmin thut manch Gebet an Venus kleinen Knaben;
Doch folgt die Antwort nicht. Wer hätte das gedacht!
Das Mädchen muß ein Herz von Stahl und Eisen haben;
Doch welcher Baum fällt auf den ersten Hieb?
Ich zweifle nicht, die Schöne hat ihn lieb,
Und ihre Sprödigkeit ist ein verstelltes Wesen,
Um nur von ihm mehr Briefe noch zu lesen.
Wie könnte sie dem heißen Flehn
Und, da sie ihn unlängst geputzt gesehn,
Der reichen Weste widerstehn?
Ich weiß noch einen Rath, und dieser Rath wird glücken:
Durch Verse kann man sehr entzücken,

In Versen, mein Jesmin, in Versen schreib an sie;
Siegst du durch Verse nicht, Jesmin! so siegst du nie.
Er folgt. O wünscht mit mir, daß ihm die Reime fließen!
Seht, welch ein feurig Lied Jesmin zur Welt gebar!
Was konnte man auch anders schließen,
Da seine Prosa schon so hoch und feurig war?
Kaum hatte Sylvia das Heldenlied gelesen,
So kam auch schon ein Gegenbrief.
Man stelle sich nur vor, wie froh Jesmin gewesen,
Wie froh Jesmin der Magd entgegen lief!
Die schlaue Magd grüßt ihn galant.
Er steht und hält den Brief entzückt in seiner Hand
Und brennet vor Begier, den Inhalt bald zu wissen,
Und kann vor Zärtlichkeit sich dennoch nicht entschließen,
Das kleine Siegel abzuziehn;
Er drückt den Brief an sich, er drückt und küsset ihn.
Die Magd kriegt ein Pistol*) und schwört, ihm treu zu bleiben.
Allein was stund in diesem Schreiben,
Als es Jesmin froh auseinander schlug?
Kein Wörtchen mehr, als dieß: Mein Herr, Sie sind nicht klug!

Der glücklich gewordene Ehemann.

Frontin liebt Hannchen bis zum Sterben;
Denn Hannchen war ein schönes Kind.
Allein je reizender die losen Mädchen sind,
Um desto weniger kann man ihr Herz erwerben.
Frontin erfuhr es wohl: drei Jahre liebt er sie;
Allein umsonst war alle Müh.
Was that er endlich? Er verreiste
Und gieng, (was kann wohl ärgers sein?)
Gieng, sag ich, mit dem bösen Geiste
Ein Bündniß an dem Blocksberg ein;

*) Goldstück.

Ein Bündniß, daß er ihm zwei Jahre dienen wollte,
Wofern er Hannchen noch zur Frau bekommen sollte.
Sie werden hurtig eins und schließen ihren Kauf*);
Der böse Geist giebt ihm die Hand darauf.
Und ob er gleich die Welt sehr oft belogen
Und Doctor Fausten selbst betrogen,
So hielt er doch sein Wort genau.
Frontin ward Hannchens Mann, und sie ward seine Frau.
Doch eh vier Wochen sich verlieren,
So fängt Frontin schon an, den Schwarzen zu citiren.
Ach, spricht er, da der Geist erscheint,
Ach, darf ich, lieber böser Feind,
Noch einer Bitte mich erkühnen?
Ich habe dir gelobt, für Hannchen, meine Frau,
Zwei Jahre, wie du weißt, zu dienen,
Und dieß erfüll ich auch genau;
Doch willst du mir mein Hannchen wieder nehmen,
So soll mein Dienst ein Jahr verlängert sein.
Der Böse will sich nicht bequemen.
Drauf geht Frontin die Frist noch zweimal ein;
Denn, sprach er bei sich selbst, so arg du immer bist,
So weiß ich doch, daß Hannchen ärger ist.

Der gütige Besuch.

Ein offner Kopf, ein muntrer Geist,
Kurz, einer von den feinen Leuten,
Die ihr Beruf zu Neuigkeiten
Nie denken, ewig reden heißt,
Die mit Gewalt es haben wollen,
Daß Kluge närrisch werden sollen, —
Ein solcher Schwätzer trat herein,
Dem Dichter den Besuch zu geben.
O, rief er, welch ein traurig Leben!
Wie? schlafen Sie denn nicht bei Ihren Büchern ein?

*) Geschäft, Handel.

So sind Sie denn so ganz allein
Und müssen gar vor langer Weile lesen?
Ich dacht es wohl, drum kam ich so geschwind.
Ich bin, sprach der Poet, noch nie allein gewesen,
Als seit der Zeit, da Sie zugegen sind.

Der Arme und der Reiche.

Aret, ein tugendhafter Mann,
Dem nichts als Geld und Güter fehlten,
Rief, als ihn einst die Schulden quälten,
Das Glück um seinen Beistand an.
Das Glück, das seine liebsten Gaben
Sonst immer für die Leute spart,
Die von den Gütern beßrer Art
Nicht gar zu viel bekommen haben,
Entschloß sich dennoch auf sein Flehn,
Dem wackern Manne beizustehn,
Und ließ ihn in verborgnen Gründen
Aus Geiz verscharrte Schätze finden.
Er sieht darauf in kurzer Zeit
Von seinen Schuldnern sich befreit;
Doch ist ihm wohl die Noth benommen,
Da statt der Schuldner Schmeichler kommen?
So oft er trinkt, so oft er ißt,
Kömmt einer, der ihn durstig küßt,
Nach seinem Wohlsein ängstlich fraget
Und ihn mit Höflichkeit und List,
Mit Loben und Bewundern plaget
Und doch durch alles nichts, als daß ihn hungert, saget.
O Glücke! rief Aret, soll eins von beiden sein,
Kann alle Klugheit nicht von Schmeichlern mich befrein:
So will ich mich von Schuldnern lieber hassen,
Als mich von Schmeichlern lieben lassen.
Vor jenen kann man doch zuweilen sicher sein;
Doch diese Brut schleicht sich zu allen Zeiten ein.



Seite 57.

Damokles.

Damokles.

Glaubt nicht, daß bei dem größten Glücke
Ein Wüthrich jemals glücklich ist;
Er zittert in dem Augenblicke,
Da er der Hoheit Frucht genießt.
Bei aller Herrlichkeit stört ihn des Todes Schrecken
Und läßt ihn nichts als theures Elend schmecken.

Als den Tyrannen Dionys
Ein Schmeichler einstens glücklich pries
Und aus dem Glanz der äußerlichen Ehre,
Aus reichem Ueberfluß an Volk und Gold erwies,
Daß sein Tyrann unendlich glücklich wäre, —
Als dieß Damokles einst gethan,
Fieng Dionys zu diesem Schmeichler an:
So sehr mein Glück dich eingenommen,
So kennst du es doch unvollkommen;
Doch schmecktest du es selbst, wie würde dichs erfreun!
Willst du einmal an meiner Stelle sein?
Von Herzen gern! fällt ihm Damokles ein.
Ein goldner Stuhl wird schnell für ihn herbeigebracht.
Er sitzt und sieht auf beiden Seiten
Der Hohen größte Herrlichkeiten,
Die Stolz und Wollust ausgedacht.
Von Purpur prangen alle Wände,
Gold schmückt die Tafel aus, im Golde perlt der Wein.
Ein Wink! so eilen zwanzig Hände,
Des hohen Winkes werth zu sein.
Ein Wort! so fliegt die Menge schöner Knaben
Und sucht den Ruhm, dieß Wort vollstreckt zu haben.
Von Wollust süß berauscht, von Herrlichkeit entzückt,
Schätzt sich Damokles für beglückt.
O Hoheit! ruft er aus, könnt ich dich ewig schmecken!
Doch ach! was nimmt er plötzlich wahr?
Ein scharfes Schwert an einem Pferdehaar,
Das an der Decke hängt, erfüllt sein Herz mit Schrecken;
Er sieht die drohende Gefahr

Nah über seinem Haupte schweben.
Der Glückliche fängt an zu beben:
Er sieht nicht mehr auf seines Zimmers Pracht,
Nicht auf den Wein, der aus dem Golde lacht;
Er langt nicht mehr nach den schmackhaften Speisen,
Er hört nicht mehr der Sänger sanfte Weisen.
Ach! fängt er zitternd an zu schrein,
Laß mich, o Dionys, nicht länger glücklich sein!

Die beiden Hunde.

Daß oft die allerbesten Gaben
Die wenigsten Bewundrer haben,
Und daß der größte Theil der Welt
Das Schlechte für das Gute hält:
Dieß Uebel sieht man alle Tage;
Allein wie wehrt man dieser Pest?
Ich zweifle, daß sich diese Plage
Aus unsrer Welt verdrängen läßt.
Ein einzig Mittel ist auf Erden;
Allein es ist unendlich schwer:
Die Narren müßten weise werden,
Und seht, sie werdens nimmermehr.
Nie kennen sie den Werth der Dinge,
Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand;
Sie loben ewig das Geringe,
Weil sie das Gute nie gekannt.

Zween Hunde dienten einem Herrn;
Der eine von den beiden Thieren,
Joli, verstund die Kunst, sich lustig aufzuführen,
Und wer ihn sah, vertrug ihn gern.
Er holte die verlornen Dinge
Und spielte voller Ungestüm.

Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge;
Seht, hieß es, alles lebt an ihm!
Oft biß er mitten in dem Streicheln,
So falsch und boshaft war sein Herz;
Gleich fieng er wieder an zu schmeicheln,
Dann hieß sein Biß ein feiner Scherz.
Er war verzagt und ungezogen;
Doch ob er gleich zur Unzeit bellt und schrie,
So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen,
Er hieß der lustige Joli.
Mit ihm vergnügte sich Lisette,
Er sprang mit ihr zu Tisch und Bette,
Und beide theilten ihre Zeit
In Schlaf, in Scherz und Lustbarkeit;
Sie aber übertraf ihn weit.
Fidel, der andre Hund, war von ganz anderm Wesen,
Zum Witze nicht ersehn, zum Scherze nicht erlesen,
Sehr ernsthaft von Natur; doch wachsam um das Haus,
Gieng öfters auf die Jagd mit aus,
War treu und herzhaft in Gefahr
Und bellte nicht, als wenn es nöthig war.
Er stirbt. Man hört ihn kaum erwähnen;
Man trägt ihn ungerühmt hinaus.
Joli stirbt auch. Da fließen Thränen!
Seht, ihn beklagt das ganze Haus;
Die ganze Nachbarschaft bezeiget ihren Schmerz.

So gilt ein Bißchen Witz mehr, als ein gutes Herz.

Selinde.

Das schönste Kind zu ihren Zeiten,
Selinde, reich an Lieblichkeiten,
Schön, wenn ich also sagen mag,
Schön wie das Morgenroth und heiter wie der Tag, —

Selinde soll sich malen lassen.
Sie weigert sich; der Maler ließ nicht nach,
Er bat, bis sie es ihm versprach,
Und schwur, sie recht getreu zu fassen.
Sie fragt, wie viel man ihm bezahlt?
Ich hätte sie umsonst gemalt,
Und hätt ich ja was fordern sollen,
So hätt ich Küsse fordern wollen.
So schön Selinde wirklich war,
So schön, und schöner nicht, stellt sie der Maler dar;
Die kleinste Miene muß ihm glücken,
Das Bild war treu, und schön bis zum Entzücken,
So reizend, daß es selbst der Maler hurtig küßt,
Sobald sein Weib nicht um ihn ist.
Der Maler bringt sein göttliches Gesicht.
Selinde sieht es an, erschrickt und legt es nieder.
„Hier nehm er sein Gemälde wieder,
Er irrt, mein Freund, das bin ich nicht.
Wer hieß ihn so viel Schmeicheleien
Und so viel Reiz auf meine Bildung streuen?
Erdichtet ist der Mund, verschönert ist das Kinn.
Kurz, nehm er nur sein Bildniß hin;
Ich mag nicht schöner sein, als ich in Wahrheit bin.
Vielleicht wollt er die Venus malen;
Von dieser laß er sich bezahlen."
So ist sie denn allein das Kind,
Das schön ist, ohn es sein zu wollen?
Wie viele kenn ich nicht, die wirklich häßlich sind,
Und die wir mit Gewalt für englisch*) halten sollen!
Der Maler nimmt sein Bild und sagt kein einzig Wort,
Geht trotzig wie ein Künstler fort.
Was wird er thun? Er wird es doch nicht wagen
Und so ein schönes Kind verklagen?
Er klagt. Selinde muß sich stellen.
Die Väter werden doch ein gütig Urtheil fällen!
O, fahrt sie nicht gebietrisch an;
So sehr sie Unrecht hat, so edel ist ihr Wahn.

*) engelgleich.

Hier kömmt sie schon, hier kömmt Selinde!
Wer hat mehr Anmuth noch gesehn?
Der ganze Rath erstaunt vor diesem schönen Kinde,
Und sein Erstaunen preist sie schön.
Und jeder Greis in dem Gerichte
Verliert die Runzeln vom Gesichte;
Man sah aufs Bild, doch jedesmal
Noch längre Zeit auf das Original,
Und jeder rief: Sie ist getroffen!
O! sprach sie ganz beschämt, wie könnt ich dieses hoffen!
Er hat mich viel zu schön gemalt,
Und Schmeichler werden nicht bezahlt.
Selinde, hub der Richter an,
Kein Maler konnt euch treuer malen;
Er hat nach seiner Pflicht gethan,
Abbittend sollt ihr ihn bezahlen.
Doch weil ihr von euch selbst nicht eingenommen seid,
So geht nicht unbelohnt von diesem Richterplatze:
Empfangt ein Heirathsgut aus dem gemeinen Schatze*),
Zum Lohne der Bescheidenheit.
O weiser Mann, der dieses spricht!
Gerechter ist kein Spruch zu finden;
Du, du verdienst ein ewig Lobgedicht,
Und wärst du jung, verdientest du Selinden!
Selinde geht. Der Beifall folgt ihr nach;
Man sprach von ihr gewiß, wenn man von Schönen sprach;
Je mehr sie zweifelte, ob sie so reizend wäre,
Um desto mehr erhielt sie Ehre.

Je minder sich der Kluge selbst gefällt,
Um desto mehr schätzt ihn die Welt.

---

*) Gemeindekasse.

Der Schatz.

Ein kranker Vater rief den Sohn.
Sohn! sprach er, um dich zu versorgen,
Hab ich vor langer Zeit einst einen Schatz verborgen;
Er liegt — — Hier starb der Vater schon.
Wer war bestürzter, als der Sohn?
Ein Schatz! (so waren seine Worte,)
Ein Schatz! Allein an welchem Orte?
Wo find ich ihn? Er schickt nach Leuten aus,
Die Schätze sollen graben können,
Durchbricht der Scheuern harte Tennen,
Durchgräbt den Garten und das Haus
Und gräbt doch keinen Schatz heraus.
Nach viel vergeblichem Bemühen
Hieß er die Fremden wieder ziehen,
Sucht selber in dem Hause nach,
Durchsucht des Vaters Schlafgemach
Und findt mit leichter Müh (wie groß war sein Vergnügen!)
Ihn unter einer Diele liegen.

Vielleicht, daß mancher eh die Wahrheit finden sollte,
Wenn er mit mindrer Müh die Wahrheit suchen wollte;
Und mancher hätte sie wohl zeitiger entdeckt,
Wofern er nicht geglaubt, sie wäre tief versteckt.
Verborgen ist sie wohl; allein nicht so verborgen,
Daß du der finstern Schriften Wust,
Um sie zu sehn, mit tausend Sorgen
Bis auf den Grund durchwühlen mußt.
Verlaß dich nicht auf fremde Müh,
Such selbst, such aufmerksam, such oft; du findest sie.
Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nöthig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Monime.

Durch schöner Glieder Reiz, durch Schönheit des Verstands
Erwarb Monime sich den Beifall Griechenlands.
So manches Buhlers Herz besiegten ihre Blicke,
Mit Wollust sah er sie, beschämt wich er zurücke;
Denn war Monime schön, so war ihr Herz zugleich
An Unschuld, wie ihr Blick an Geist und Feuer reich.
Die Tugend, die dem Wunsch erhitzter Buhler wehrte,
Trieb selbst den Buhler an, daß er sie mehr verehrte.
Arm war sie von Geburt und zart von Leidenschaft*),
Mit Schmeichlern stets umringt, und blieb doch tugendhaft?
Doch bringt Geschenke her! Der Diamanten Flehen,
Des Golds Beredsamkeit wird sie nicht widerstehen.
Ein Prinz aus Pontus ists, der große Mithridat,
Der mit entbrannter Brust sich zu Monimen naht;
Ein König seufzt und fleht: zu schmeichelnde Gedanken!
Wird nicht bei diesem Glück Monimens Tugend wanken?
Prinz, fieng sie herzhaft an, du scheinst durch mich gerührt**),
Und rühmst den kleinen Reiz, der meine Bildung***) ziert;
Ich danke der Natur für diesen Schmuck der Jugend,
Die Schönheit gab sie mir, und ich gab mir die Tugend.
Nicht jene macht mich stolz, nein, diese macht mich kühn;
Sei tausendmal ein Prinz: umsonst ist dein Bemühn!
Ich mehre nie die Zahl erkaufter Buhlerinnen,
Nur als Gemahl wirst du Monimens Herz gewinnen.
So unbeweglich blieb ihr tugendhafter Sinn.
Der Prinz, des Prinzen Flehn, der prächtigste Gewinn,
Des Hofes Kunst und List, nichts konnte sie bezwingen;
Der Prinz muß für ihr Herz ihr selbst die Krone bringen.
O welch ein seltnes Glück: von niederm Blut entstehn
Und aus dem Staube sich bis zu dem Thron erhöhn!
Wie lange, großes Glück, wirst du ihr Herz vergnügen†)?
Wie lange?
Mithridat hofft Rom noch zu besiegen,
Verläßt Monimens Arm, um in den Krieg zu ziehn.
Doch der, der siegen will, fängt an, besiegt zu fliehn;

*) d. i. von „zärtlicher" Empfindung, für Liebe sehr empfänglich.
) d. i. in der Liebe bewegt. *) Gestalt. †) d. i. befriedigen.

Rom setzt ihm siegreich nach, sein Land wird eingenommen.
Doch soll das stolze Rom Monimen nicht bekommen;
Eh dieß der Prinz erlaubt, befiehlt er ihren Tod.
Ein Sklav eröffnet ihr, was Mithridat gebot.
So, ruft sie, raubt mir auch die Hoheit noch das Leben,
Die für entrißne Ruh mir einen Thron gegeben,
Auf dem ich ungeliebt durch Reue mich gequält,
Daß ich den Niedrigsten mir nicht zum Mann erwählt?
Sie reißt den Hauptschmuck ab, um stolz sich umzubringen,
Und eilt, ihr Diadem*) sich um den Hals zu schlingen;
Allein das schwache Band erfüllt ihr Wünschen nicht,
Es reißt und weigert sich der so betrübten**) Pflicht.
O, ruft sie, Schmuck, den ich zu meiner Pein getragen,
Sogar den schlimmsten Dienst willst du mir noch versagen?
Sie wirft ihn vor sich hin, tritt voller Wuth darauf
Und giebt durch einen Dolch alsbald ihr Leben auf.

Der unsterbliche Autor.

Ein Autor schrieb sehr viele Bände
Und war das Wunder seiner Zeit;
Der Journalisten gütge Hände
Verehrten ihm die Ewigkeit.
Er sah vor seinem sanften Ende
Fast alle Werke seiner Hände
Das sechstemal schon aufgelegt
Und sich mit tiefgelehrtem Blicke
In einer spanischen Perücke.
Vor jedes Titelblatt geprägt.
Er blieb vor Widersprechern sicher
Und schrieb bis an den Tag, da ihn der Tod entseelt;
Und das Verzeichniß seiner Bücher,
Die kleinen Schriften mitgezählt,

*) königliche Kopfbinde, die eigentliche Bedeutung.
**) „traurig" sagt man da jetzt.


Seite 61.

Der grüne Esel.

Nahm an dem Lebenslauf allein
Drei Bogen und drei Seiten ein.
Man las nach dieses Mannes Tode
Die Schriften mit Bedachtsamkeit;
Und seht, das Wunder seiner Zeit
Kam in zehn Jahren aus der Mode,
Und seine göttliche Methode
Hieß eine bange Trockenheit*).
Der Mann war bloß berühmt gewesen,
Weil Stümper ihn gelobt, eh Kenner ihn gelesen.

Berühmt zu werden, ist nicht schwer,
Man darf nur viel für kleine Geister schreiben;
Doch bei der Nachwelt groß zu bleiben,
Dazu gehört noch etwas mehr,
Als, seicht am Geist, in strenger Lehrart schreiben.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und jung und alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen,
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

---

*) wurde nun pedantisch trocken genannt.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.
Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn;
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn;
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien,
So dacht itzt doch kein Mensch mit einer Silb an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
Es sei nur neu, so nimmts den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Der baronisirte Bürger.

Des kargen Vaters stolzer Sohn
Ward nach des Vaters Tod Herr einer Million
Und für sein Geld in kurzer Zeit Baron.
Er nahm sich vor, ein großer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietrischen Geberden
Der Großen zuversichtlich nach.
Bald wünscht er sich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürsten umzugehn;
Bald wünscht' er sich das Glück, dereinst vor einem Heere
Mit Lorbern des Eugen zu stehn.

Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Ansehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Cabinette.
Indessen war er doch Baron,
Und sein Verdienst, die Million,
Ließ sich zu alles Volks Entzücken
In Läufern und Heiducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte sich und sein Gefolg mit Gold
Und brüstete sich mehr in seiner Staatscarosse,
Als die daran gespannten Rosse.
Er war der Schmeichler Mäcenat.
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bat
Und alles, was sein Stolz begonnte,
Recht unverschämt bewundern konnte,
Der kam sogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt und ihn bestahl
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte.
Was braucht es mehr, als Stolz und Unverstand,
Um Millionen durchzubringen?
Unsichrer ist kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Diensten zwingen.
Der Herr Baron vergaß bei seinem großen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward sinnreich im Verschwenden
Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen,
Starb arm und unberühmt. Kurz, er bewies den Satz,
Daß Eltern ihre Kinder hassen,
Wofern sie ihnen nichts als Reichthum hinterlassen.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr, sprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.

Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.
Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch es ohne Sorgen,
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.
Ein Jahr und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt er auch Phileten hintergehen
Und ein Betrüger sein? Vielleicht.
Doch nein! hier kömmt der Schiffer gleich.
Herr, fängt er an, erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt euch herzlich, nehmt sie an;
Ihr seid ein gar zu wackrer Mann.
O, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich wills zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.
Der Schiffer sieht ihn an und schweigt betroffen still
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft und kömmt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt*), ich habe keine Schulden,
Dieß Glücke dank ich euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig sein,
So leiht mir wieder funfzig Gulden.
Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld;
Behalte deinen ganzen Segen:

*) zufrieden.

Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sei du mein Freund! Das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
Die sollen deinen Kindern sein.

Mensch, mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!

Das Schicksal.

O Mensch! was strebst du doch den Rathschluß zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden,
Die der Unendliche bei seiner Schickung führt?
Du siehst bei Dingen, die geschehen,
Nie das Vergangne recht und auch die Folge nicht,
Und hoffest doch den Grund zu sehen,
Warum das, was geschah, geschicht?
Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen *).
Dieß siehst du freilich nicht bei allen Fällen ein;
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen,
So müßtest du, was Gott ist, sein.
Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu sehn zu blöd am Geiste bist,
Und laß dich hier ein jüdisch Beispiel lehren,
Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt
Und, wenn dirs grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

---

*) Beschlüssen.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat
Und ihn von jenem ewgen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat:
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stund, hinab ins Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bei dem Quell von seinem Pferde
Und trank. Kaum war der Reiter fort,
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bei der Quelle,
Der jenem hier entfiel; er nahm ihn und entwich,
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reiter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm
Und forderte sein Geld von ihm.
Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint; der Reiter flucht und droht
Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wüthend todt.
Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden,
Wie in der Welt sich alles billig fügt;
Denn wiß: es hat der Greis, der itzt im Blute liegt,
Des Knaben Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Lisette.

Ein junges Weib, sie hieß Lisette,
Dieß Weib lag an den Blattern blind.
Nun weiß man wohl, wie junge Weiber sind;
Drum durft ihr Mann nicht von dem Bette,

So gern er sie verlassen hätte:
Denn laßt ein Weib schön wie Cytheren sein,
Wenn sie die Blattern hat, so nimmt sie nicht mehr ein.
Hier sitzt der gute Mann zu seiner größten Pein
Und muß des kranken Weibes pflegen,
Ihr Kissen oft zu rechte legen
Und oft durch ein Gebet um ihre Beßrung flehn;
Und gleichwohl war sie nicht mehr schön.
Ich hätt ihn mögen beten sehn.
  Der arme Mann! ich weiß ihm nicht zu rathen;
Vielleicht besinnt er sich und thut, was andre thaten.
  Ein krankes Weib braucht eine Wärterin;
Und Lorchen ward dazu erlesen,
Weil ihr Lisettens Eigensinn
Vor andern längst bekannt gewesen.
Sie trat ihr Amt dienstfertig an
Und wußte sich in allen Stücken
Gut in die kranke Frau zu schicken
Und auch in den gesunden Mann.
Sie war besorgt, gefällig, jung und schön
Und also ganz geschickt, mit beiden umzugehn.
  Was thut man nicht, um sich von Gram und Pein,
Von langer Weile zu befrein?
Der Mann sieht Lorchen an und redt mit ihr durch Blicke,
Weil er nicht anders reden darf;
Und jeder Blick, den er auf Lorchen warf,
Kam, wo nicht ganz, doch halb erhört zurücke.
Ach, arme kranke Frau! es ist dein großes Glücke,
Daß du nicht sehen kannst; dein Mann thut recht galant,
Dein Mann, ich wollte viel drauf wetten,
Hat Lorchen schon vorher gekannt
Und sie mit Fleiß zur Wärterin ernannt.
Ja, wenn sie bloß durch Blicke redten,
So möcht es endlich wohl noch gehn;
Allein bald wird man sie einander küssen sehn.
Er kömmt und klopft sie in den Nacken
Und kneipt sie in die vollen Backen;
Sie wehrt sich ganz bequem, bequem wie eine Braut,
Und findet bald für gut, sich weiter nicht zu wehren.

Sie küssen sich recht zärtlich und vertraut;
Allein sie küssen gar zu laut.
Wie konnt es anders sein? Lisette mußt es hören.
Sie hörts und fragt: Was schallt so hell?
Madam, Madam! ruft Lorchen schnell,
Es ist Ihr Herr, er ächzt vor großem Schmerz
Und will sich nicht zufrieden geben.
Ach, spricht sie, lieber Mann, wie redlich meints dein Herz!
O gräme dich doch nicht! Ich bin ja noch am Leben.

Die Verschwiegenheit.

O Doris, wärst du nur verschwiegen,
So wollt ich dir etwas gestehn,
Ein Glück, ein ungemein Vergnügen —
Doch nein, ich schweige, sprach Tiren.
Wie? rief die schöne Schäferin,
Du zweifelst noch, ob ich verschwiegen bin?
Du kannst mirs sicher offenbaren;
Ich schwör, es solls kein Mensch erfahren.
Du kennst, versetzt Tiren, die spröde Sylvia,
Die schüchtern vor mir floh, so oft sie mich sonst sah.
Ich komme gleich*) von dieser kleinen Spröden;
Doch ach! ich darf nicht weiter reden.
Nein, Doris, nein, es geht nicht an;
Es wär um ihre Gunst und um mein Glück gethan,
Wenn Sylvia dereinst erführe,
Daß — Dringe nicht in mich, ich halte meine Schwüre.
So liebt sie dich? fuhr Doris fort.
Ja wohl! Doch sage ja kein Wort!
Ich hab ihr Herz nun völlig eingenommen
Und itzt von ihr den ersten Kuß bekommen.
Tiren, sprach sie zu mir, mein Herz sei ewig dein;
Doch eines bitt ich dich, du mußt verschwiegen sein.

---

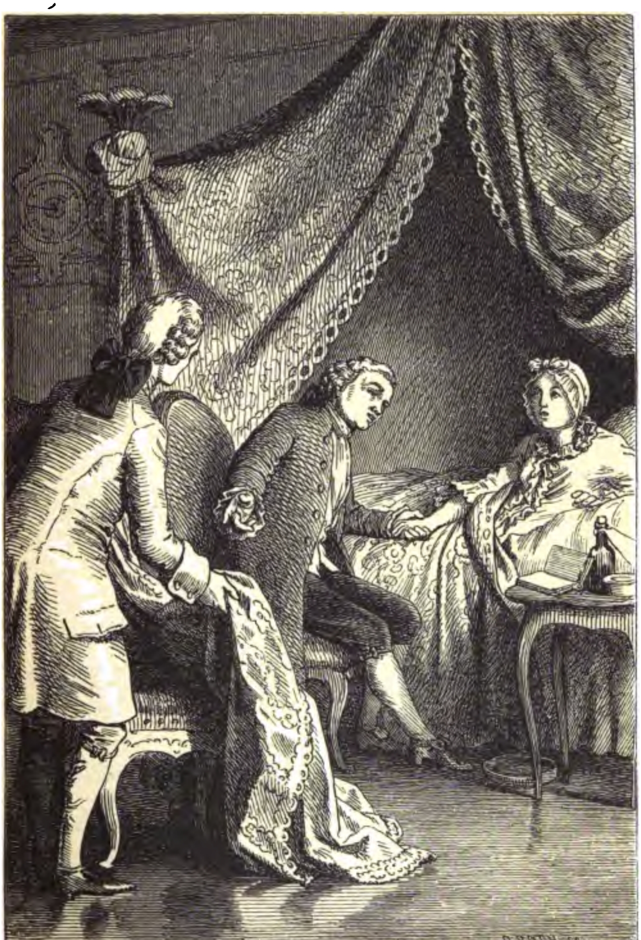
*) eben jetzt, gerade.

Daß wir uns günstig sind, uns treu und zärtlich küssen,
Braucht niemand auf der Flur als ich und du zu wissen.
Drum bitt ich, Doris, schweige ja,
Sonst flieht und haßt mich Sylvia.
Die kleine Doris geht. Doch wird auch Doris schweigen?
Ja, die Verschwiegenheit ist allen Schönen eigen.
Gesetzt, daß Doris auch es dem Damöt vertraut;
Was ist es denn nun mehr? Sie sagt es ja nicht laut!
Ihr Schäfer, ihr Damöt, kömmt ihr verliebt entgegen,
Drückt ihre weiche Hand und fragt,
Was ihr sein Freund Tiren gesagt?
Damöt! du weißt ja wohl, was wir zu reden pflegen,
Du kennst den ehrlichen Tiren;
Es war nichts wichtiges, sonst würd ich dirs gestehn.
Er sagte mir — Verlang es nicht zu wissen;
Ich hab es ihm versprechen müssen,
Daß ich zeitlebens schweigen will.
Damöt wird traurig, schweiget still,
Umarmt sein Kind, doch nur mit halbem Feuer.
Die Schäferin erschrickt, daß sie Damötens Kuß
So unvollkommen schmecken muß.
Du zürnest, ruft sie, mein Getreuer?
O zürne nicht, ich will es dir gestehn:
Die spröde Sylvia ergiebt sich dem Tiren
Und hat ihm itzt in ihrem Leben
Den allerersten Kuß gegeben;
Allein du mußt verschwiegen sein.
Damöt versprichts. Kaum ist Damöt allein,
So fühlt er schon die größte Pein,
Sein neu Geheimniß zu bewahren.
Ja! fängt Damöt zu singen an,
Ich will es keinem offenbaren,
Daß Sylvia Tirenen liebt,
Ihm Küsse nimmt und Küsse giebt;
Du, stummer Busch, nur sollsts erfahren,
Wen Sylvia verstohlen liebt.
Doch ach! in diesem Busch war unsre Sylvia,
Die sich durch dieses Lied beschämt verrathen sah,
Und eine Heimlichkeit so laut erfahren mußte,

Die ihrer Meinung nach nur ihr Geliebter wußte.
Sie läuft und sucht den Schwätzer, den Tiren.
Ach, Schäfer, ach, wie wirds dirs gehn!
Mich, fängt sie an, so zu betrüben!
Dich Plaudrer sollt ich länger lieben?
Und kurz, Tiren verliert die schöne Schäferin
Und kömmt, Damöten anzuklagen.
Ja, spricht Damöt, ich muß es selber sagen,
Daß ich nicht wenig strafbar bin;
Allein wie kannst du mich den größten Schwätzer nennen?
Du hast ja selbst nicht schweigen können!

Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das sie zugleich mit ausgebrütet.
Der Zug soll in den Garten gehn;
Die Alte giebts der Brut durch Locken zu verstehn,
Und jedes folgt, sobald sie nur gebietet,
Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.
Die Ente wackelt mit, allein nicht gar zu weit.
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen;
Sie läuft hinein, sie badet sich.
Wie, kleines Thier! du schwimmst? wer lehrt es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?
Die Henne läuft mit strupfichtem Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder
Und will ihr Kind aus der Gefahr befrein,
Setzt zehnmal an und fliegt doch nicht hinein;
Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
Doch nichts erschreckt den Muth der Ente;
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum sie denn so ängstlich schreit?



Seite 71.

Die kranke Frau.

Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen.
Der kann mit Lust zu Felde liegen,
Und dich erschreckt der bloße Name Held.
Der schwimmt beherzt auf offnen Meeren,
Du zitterst schon auf angebundnen Fähren
Und siehst den Untergang der Welt.
Befürchte nichts für dessen Leben,
Der kühne Thaten unternimmt;
Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
Dem hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

Die kranke Frau.

Wer kennt die Zahl von so viel bösen Dingen,
Die uns um die Gesundheit bringen!
Doch nöthig ists, daß man sie kennen lernt.
Je mehr wir solcher Quellen wissen,
Woraus Gefahr und Unheil fließen,
Um desto leichter wird das Uebel selbst entfernt.

Des Mannes theurer Zeitvertreib,
Sulpicia, ein junges schönes Weib,
Gieng munter zum Besuch, krank aber kam sie wieder
Und fiel halb todt aufs Ruhebette nieder.
Sie röchelt. Wie? vergißt ihr Blut den Lauf?
Geschwind löst ihr die Schnürbrust auf!
Geschwind! Doch läßt sich dieß erzwingen?
Sechs Hände waren zwar bereit;
Doch eine Frau aus ihrem Staat zu bringen,
Wie viel erfordert dieß nicht Zeit!
Der arme Mann schwimmt ganz in Thränen;
Mit Recht bestürzt ihn diese Noth.
Zu früh ists, nach der Gattin Tod
Im ersten Jahre sich zu sehnen.

Er schickt nach einem Arzt. Ein junger Aesculap
Erscheint sogleich in vollem Trab
Und setzt sich vor das Krankenbette,
Vor dem er sich so eine Miene gab,
Als ob er für den Tod ein sichres Mittel hätte.
Er fragt den Puls, und da er ihn gefragt,
Schlägt er im Geiste nach, was sein Receptbuch sagt,
Und läßt, die Krankheit zu verdringen,
Sich eilends Dint und Feder bringen.
Er schreibt. Der Diener läuft. Indessen ruft der Mann
Den so erfahrnen Arzt bei Seite
Und fragt, was doch der Zufall wohl bedeute?
Der Doctor sieht ihn lächelnd an:
„Sie fragen mich, was es bedeuten kann?
Das brauch ich Ihnen nicht zu sagen;
Sie wissen schon, es zeigt viel gutes an,
Wenn sich die jungen Weiber klagen."
Den Mann erfreut ein solcher Unterricht.
Die Nacht verstreicht, der Trank ist eingenommen;
Allein der theure Trank hilft nicht;
Drum muß der zweite Doctor kommen.
Er kömmt. Geduld! nun werden wirs erfahren.
Was ists? was fehlt der schönen Frau?
Der Doctor sieht es ganz genau,
Daß sich die Blattern offenbaren.
Sulpicia! erst sollst du schwanger sein?
Nun sollst du gar die Blattern kriegen?
Ihr Aerzte, schweigt und gebt ihr gar nichts ein,
Denn einer muß sich doch betrügen.
Nein, überlaßt sie der Natur
Und dem ihr so getreuen Bette;
Gesetzt, daß sie die schlimmste Krankheit hätte,
So ist sie nicht so schlimm, als eure Cur.
Geduld! vielleicht genest sie heute.
Der Mann kömmt nicht von ihrer Seite,
Und eh die Stunde halb verfließt,
Fragt er sie hundertmal, obs noch nicht besser ist?
Ach ungestümer Mann, du nöthigst sie zum Sprechen;
Wie? wird sie nicht das Reden schwächen?

Sie spricht ja mit gebrochnem Ton,
Und an der Sprache hörst du schon,
Daß sich die Schmerzen stets vergrößern.
Bald wird es sich mit deiner Gattin bessern!
Der Tod, der Tod dringt schon herein,
Sie von der Marter zu befrein!
Wer pocht? Es wird der Doctor sein;
Doch nein, der Schneider kömmt und bringt ein Kleid getragen.
Sulpicia fängt an, die Augen aufzuschlagen.
Er kömmt, so stammelt sie, er kömmt zu rechter Zeit;
Ist dieß vielleicht mein Sterbekleid?
Ja, wie er sieht, so werd ich bald erblassen.
Doch hätte mich der Himmel leben lassen,
So hätt ich mir ein solches Kleid bestellt,
Von solchem Stoff, als er, er wirds wohl wissen,
Für meine Freundin machen müssen;
Es ist nichts schöners auf der Welt.
Als ich zuletzt Besuch gegeben,
So trug sie dieses neue Kleid;
Doch geh er nur. O kurzes Leben!
Es ist doch alles Eitelkeit!
O fasse dich, betrübter Mann!
Du hörst ja, daß dein Weib noch ziemlich reden kann.
O laß die Hoffnung nicht verschwinden!
Der Athem wird sich wieder finden.
Der Schneider geht, der Mann begleitet ihn;
Sie reden heimlich vor der Thüre.
Der Schneider thut die größten Schwüre
Und eilt, die Sache zu vollziehn.
Noch vor dem Abend kömmt er wieder.
Sulpicia liegt noch darnieder
Und dankt ihm seufzend für den Gruß.
Allein wer sagt, was doch der Schneider bringen muß?
Er hat es in ein Tuch geschlagen,
Er wickelts aus. O welche Seltenheit!
Dieß ist der Stoff, dieß ist das reiche Kleid.
Allein was soll es ihr? Sie kann es ja nicht tragen.
Ach Engel, spricht der Mann bei sanftem Händedrücken,
Mein ganz Vermögen gäb ich hin,

Könnt ich dich nur gesund in diesem Schmuck erblicken.
O! fängt sie an, so krank ich bin,
So kann ich Ihnen doch, mein Liebster, nichts versagen.
Ich will mich aus dem Bette wagen;
So können Sie noch heute sehn,
Wie mir das neue Kleid wird stehn.
Man bringt den Schirm, und sie verläßt das Bette,
So schwach, als ob sie schon ein Jahr gelegen hätte.
Man putzt sie an, geputzt trinkt sie Kaffee;
Kein Finger thut ihr weiter weh.
Der Krankheit Grund war bloß ein Kleid gewesen,
Und durch das Kleid muß sie genesen.
So heilt des Schneiders kluge Hand
Ein Uebel, das kein Arzt gekannt.

Der gute Rath.

Ein junger Mensch, der sich vermählen wollte,
Und dem man manchen Vorschlag that,
Bat einen Greis um einen guten Rath,
Was für ein Weib er nehmen sollte?
Freund, sprach der Greis, das weiß ich nicht;
So gut man wählt, kann man sich doch betrügen.
Sucht ihr ein Weib bloß zum Vergnügen,
So wählet euch ein schön Gesicht;
Doch liegt euch mehr an Renten und am Staate,
Als am verliebten Zeitvertreib,
So dien ich euch mit einem andern Rathe,
Bemüht euch um ein reiches Weib;
Doch strebt ihr durch die Frau nach hohem Range,
Nun so vergeßt, daß beßre Mädchen sind,
Wählt eines großen Mannes Kind
Und untersucht die Wahl nicht lange;
Doch wollt ihr mehr für eure Seele wählen,
Als für die Sinnen und den Leib,

So wagts, um euch nach Wunsche zu vermählen,
Und wählt euch ein gelehrtes Weib.
Hier schwieg der Alte lachend still.
Ach! sprach der junge Mensch, das will ich ja nicht wissen;
Ich frage, welches Weib ich werde wählen müssen,
Wenn ich zufrieden leben will?
Und wenn ich, ohne mich zu grämen —
O! fiel der Greis ihm ein, da müßt ihr keine nehmen.

Die beiden Mädchen.

Zwei junge Mädchen hofften beide,
Worauf? Gewiß auf einen Mann.
Denn dieß ist doch die größte Freude,
Auf die ein Mädchen hoffen kann.
Die jüngste Schwester, Philippine,
War nicht unordentlich gebaut;
Sie hatt ein rund Gesicht und eine zarte Haut,
Doch eine sehr gezwungne Miene.
So fest geschnürt sie immer gieng,
So viel sie Schmuck ins Ohr und vor den Busen hieng,
So schön sie auch ihr Haar zusammen rollte:
So ward sie doch bei alle dem,
Je mehr man sah, daß sie gefallen wollte,
Um desto minder angenehm.
Die andre Schwester, Caroline,
War im Gesichte nicht so zart;
Doch frei und reizend in der Miene
Und liebreich mit gelaßner Art.
Und wenn man auf den heitern Wangen
Gleich kleine Sommerflecken fand,
Ward ihrem Reiz doch nichts dadurch entwandt,
Und selbst ihr Reiz schien solche zu verlangen.
Sie putzte sich nicht mühsam aus,
Sie prahlte nicht mit theuren Kostbarkeiten.

Ein artig Band, ein frischer Strauß,
Die über ihren Ort, den sie erlangt, sich freuten,
Und eine nach dem Leib wohl abgemeßne Tracht
War Carolinens ganze Pracht.
Ein Freier kam, man wies ihm Philippinen;
Er sah sie an, erstaunt und hieß sie schön;
Allein sein Herz blieb frei, er wollte wieder gehn.
Kaum aber sah er Carolinen,
So blieb er vor Entzückung stehn.

Im Bilde dieser Frauenzimmer
Zeigt sich die Kunst und die Natur:
Die erste prahlt mit weit gesuchtem Schimmer,
Sie fesselt nicht, sie blendet nur;
Die andre sucht durch Einfalt zu gefallen,
Läßt sich bescheiden sehn, und so gefällt sie allen.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
O, rief er bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!

Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!
Der Maler ward beschämt gerühret*)
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

---

*) von Scham betroffen.

Fabeln und Erzählungen.

Zweites Buch.

Die beiden Schwalben.

Zwo Schwalben sangen um die Wette
Und sangen mit dem größten Fleiß;
Doch wenn die eine schrie, daß sie den Vorzug hätte,
Gab doch die andre sich den Preis.
Die Lerche kömmt; sie soll den Streit entscheiden,
Und beide stimmen herzhaft an.
Nun, hieß es, sprich, wer von uns beiden
Am meisterlichsten singen kann?
Das weiß ich nicht, sprach sie bescheiden
Und sah sie ganz mitleidig an
Und wollte sich nach ihrer Höhe schwingen.
Doch nein, sie suchten ihr den Ausspruch abzuzwingen.
So, sprach sie, will ichs denn gestehn:
Die kann so gut, wie jene singen;
Doch singt, so lang ihr wollt, es singt doch keine schön.
Hört man das Lied geistreicher Nachtigallen,
So kann uns eures nicht gefallen,

Ihr mittelmäßigen Scribenten,
O wenn wir euch doch friedsam machen könnten!
Ihr zankt, wer besser denkt? Laßt keinen Streit entstehn.
Wir wollen keinen von euch kränken:
Der eine kann so gut, wie jener denken;
Doch keiner von euch denket schön.

Ihr Schwätzer! zankt nicht um die Gaben
Der geistlichen Beredsamkeit.
So lange wir Mosheime haben,
So sehn wir ohne Schwierigkeit,
Daß ihr beredte Kinder seid.
Zankt nicht um eure hohen Gaben,
Ihr Gründlichen, o bleibt in Ruh!
Du demonstrirst wie er, und er so fein wie du,
Allein so lange wir Leibnitze vor uns haben,
So hört euch keine Seele zu.
O zankt nicht um des Phöbus Gaben,
Reimreiche Sänger unsrer Zeit!
Ihr alle reimt mit gleicher Fertigkeit;
Allein so lange wir noch Hagedorne haben,
So denkt man nicht daran, daß ihr zugegen seid.

Das Unglück der Weiber.

In eine Stadt — mich deucht, sie lag in Griechenland —
Drang einst der Feind, von Wuth entbrannt,
Und wollte, weil die Stadt mit Sturm erobert worden,
Die Bürger in der Raserei
Bis auf den letzten Mann ermorden.
O Himmel! welch ein Angstgeschrei
Erregten nicht der Weiber blasse Scharen!
Man stelle sich nur vor, wenn tausend Weiber schrein,
Was muß das für ein Lärmen sein!
Ich zittre schon, wenn zwei nur schrein.
Sie liefen mit zerstreuten Haaren,
Mit Augen, die von Thränen roth,
Mit Händen, die zerrungen waren,
Und warfen schon, vor Angst halb todt,
Sich vor den Feldherrn der Barbaren
Und flehten in gemeiner Noth
Ihn insgesammt um ihrer Männer Leben.
So hats von tausenden nicht eine Frau gegeben,

Die sich gewünscht, des Mannes los zu sein?
Von tausenden nicht eine? Nein.
Nun, das ist viel; da muß, bei meinem Leben!
Noch gute Zeit gewesen sein.
So hart als auch der Feldherr war,
So konnt er doch dem zauberischen Flehen
Der Weiber nicht ganz widerstehen.
Denn welchen Mann, er sei auch zehnmal ein Barbar,
Weiß nicht ein Weib durch Thränen zu bewegen?
Mein ganzes Herz fängt sich hier an zu regen.
Ich hätte nicht der General sein mögen,
Vor dem der Weiber Schar so kläglich sich vereint;
Ich hätte wie ein Kind geweint
Und ohne Geld den Männern gleich das Leben
Und jeder Frau zu ihrer Ruh
Den Mann und einen noch dazu,
Wenn sies von mir verlangt, gegeben.
Allein so gar gelind war dieser Feldherr nicht;
Ihr Schönen, fängt er an und spricht —
Ihr Schönen? Dieses glaub ich nicht,
Ein harter General wird nicht so liebreich sprechen!
Was willst du dir den Kopf zerbrechen?
Genug, er hats gesagt. Ein alter General
Hat, dächt ich, doch wohl wissen können,
Daß man die Weiber allemal,
Sie sein es oder nicht, kann meine Schönen nennen.
Ihr Schönen, sprach der General,
Ich schenk euch eurer Männer Leben;
Doch jede muß für den Gemahl
Mir gleich ihr ganz Geschmeide geben,
Und die ein Stück zurück behält,
Verliert den Mann vor diesem Zelt.
Wie? fiengen nicht die Weiber an zu beben?
Ihr ganz Geschmeide hinzugeben?
Den ganzen Schmuck für einen Mann?
Gewiß, der General war dennoch ein Tyrann.
Was halfs, daß er „ihr Schönen" sagte,
Da er die Schönen doch so plagte?
Doch weit gefehlt, daß auch nur eine zagte,

So holten sie vielmehr mit Freuden ihren Schmuck.
Dem General war dieß noch nicht genug;
Er ließ nicht eh nach ihren Männern schicken,
Als bis sie einen Eid gethan,
(Der General war selbst ein Ehemann)
Bis, sag ich, sie den Eid gethan,
Den Männern nie die Wohlthat vorzurücken,
Noch einen neuen Schmuck den Männern abzudrücken.
Drauf kriegte jede Frau den Mann.
O welche Wollust! welch Entzücken!
Vergebens wünsch ichs auszudrücken,
Mit welcher Brünstigkeit die Frau den Mann umfieng!
Mit was für sehnsuchtsvollen Blicken
Ihr Aug an seinem Auge hieng!
Der Feind verließ die Stadt. Die Weiber blieben stehen,
Um ihren Feinden nachzusehen;
Alsdann flog jede froh mit ihrem Mann ins Haus.
Ist die Geschichte denn nun aus?
Noch nicht, mein Freund! Nach wenig Tagen
Entfiel den Weibern aller Muth.
Sie grämten sich und durftens doch nicht sagen;
Wer wirds, den Eid zu brechen, wagen?
Genug, der Kummer trat ins Blut.
Sie legten sich; drauf starben in zehn Tagen,
Des Lebens müd und satt, neunhundert an der Zahl.
Der alte böse General!

Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn, fieng er an, mich quält ein trauriger Gedanke:
Du hast Verstand, wie wird dirs künftig gehn?

Hör an, ich hab in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.
Der Sohn erschrak und stutzte lange.
Ach Vater, hub er an, wenn ich so viel empfange,
Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

Der junge Drescher.

Dem Drescher, der im weichen Gras
Vor seinem Topf mit Milch und schwarzem Brote saß,
Dem wollte seine Milch nicht schmecken.
Er fieng verdrießlich an, sich in das Gras zu strecken,
Dacht ängstlich seinem Schicksal nach
Und dehnte sich dreimal und sprach:
Du bist ein schlechter Kerl, du hast kein eignes Dach
Und mußt dich Tag für Tag mit deinem Flegel plagen!
Du thätst ja gern mit deinem Schatze schön;
Allein du Narr mußt in der Scheune stehn
Und kannst nach langen vierzehn Tagen
Kaum einmal in die Schenke gehn
Und einen Krug mit Bier und deine Mieke*) sehn.
Du bist noch jung und kannst hübsch lesen und hübsch schreiben,
Und wolltest stets ein Drescher bleiben?
Des Schulzen Tochter ist dir gut,
Ist reich und kann sich hübsch geberden:
So nimm sie doch. Du kannst, mein Blut**)!
Wohl mit der Zeit noch Schulze werden:

---

*) Marie. **) eine Betheuerungsformel.

Alsdann ißt du dein Stücke Fleisch in Ruh
Und trinkst dein gutes Bier dazu
Und hast gleich nach dem Pfarr die Ehre —
O wenn ich doch schon Schulze wäre!
Indem Hans noch so sprach, kam seine Schöne her.
Sie that, als käme sie nur so von ungefähr;
Allein sie kam mit Fleiß, weil sie ihn sprechen wollte
Und er verwegen sein und sie recht herzen sollte.
Denn Mädchen, wenn sie gleich das Dorf erzogen hat,
Sind wie die Mädchen in der Stadt.
Hans zieht die Schöne sanft zu sich ins Grüne nieder,
Lobt ihren neuen Latz, schielt öfters auf ihr Mieder,
Fast wie ein junger Herr, nur mit dem Unterscheid,
Er hatte mehr Schamhaftigkeit.
Kurz, er fieng an, sie recht verliebt zu küssen,
Bat um ihr Herz und trug ihr Herz davon
Und ward, wie viele noch auf diesem Dorfe wissen,
Des reichen Schulzen Schwiegersohn.
Kaum hatt er sie, so ward der Alte schon
Durch schnellen Tod der Welt und seinem Dorf entrissen.
Wen wird man nun Herr Schulze grüßen?
Wen anders, als den Schwiegersohn?
Er eilt ins Amt, kömmt bald und freudig wieder
Und wirft sich auf die Bank als Schulz im Dorfe nieder.
So wie ein durch den Fleiß vollendeter Student
Nach einem glücklichen Examen
Sich selbst vor trunkner Lust nicht kennt,
Wenn ihn die Magd in seiner Schönen Namen
Nach einem tiefen Compliment
Das erstemal Herr Doctor nennt:
So wußt auch Hans vor großer Freude
Nicht, wo er Händ und Füße ließ,
Als ihn Schulmeisters Adelheide
Das erstemal Herr Schulze hieß.
Wie glücklich pries er sich in seiner Ehrenstelle!
Er aß sein Fleisch und that den Gästen oft Bescheid.
Allein es kamen mit der Zeit
Auch viel unangenehme Fälle;
Denn welches Amt ist wohl davon befreit?

Nach einer nicht gar langen Zeit
Warf sich Herr Hans verdrießlich auf die Stelle,
Auf der er sich sein Glück erfreit
Und oft gewünscht: Wenn ich doch Schulze wäre!
Ich, fieng er zu sich selber an,
Ich habe Haus und Hof und Ehre
Und bin mit alledem doch ein geplagter Mann.
Bald soll ich von der Bauern Leben
Im Amte Red und Antwort geben;
Da fährt mich denn der Amtmann an
Und heißt mich einen dummen Mann.
Bald quälen mich die teuflischen Soldaten
Und fluchen mir die Ohren voll.
Bald weiß ich mir bei den Mandaten,
Bald in Quatembern nicht zu rathen,
Die ich dem Landknecht*) schaffen soll.
Die Bauern brummen, wenn ich strafe;
Und straf ich nicht, so lachen sie mich aus.
Sonst störte mich kein Mensch im Schlafe,
Itzt pocht mich jeder Narr heraus,
Und wenn es niemand thut, so hunzt die Frau mich aus.
O wäre mirs nur keine Schande,
Ich griffe nach dem ersten Stande
Und stürb als Drescher auf dem Lande.

Wer weiß, ob mancher Große nicht
Im Herzen wie der Schulze spricht?
Wer weiß, wie viele sonst zu Fuße ruhig waren,
Die itzund mißvergnügt in stolzen Kutschen fahren?
Wer weiß, ob manches Herz nicht viel zufriedner schlug
Eh es der Fürsten Gunst an einem Bande trug?
O lernt, ihr unzufriednen Kleinen,
Daß ihr die Ruh nicht durch den Stand gewinnt;
Lernt doch, daß die am mindsten glücklich sind,
Die euch am meisten glücklich scheinen!

---

*) Gensdarm, Amtsdiener fürs Land.

Die glückliche Ehe.

Gedankt sei es dem Gott der Ehen,
Was ich gewünscht, hab ich gesehen:
Ich sah ein recht zufriednes Paar;
Ein Paar, das ohne Gram und Reue,
Bei gleicher Lieb und gleicher Treue
In kluger Ehe glücklich war.
Ein Wille lenkte hier zwo Seelen;
Was sie gewählt, pflegt er zu wählen,
Was er verwarf, verwarf auch sie.
Ein Fall, wo andre sich betrübten,
Stört ihre Ruhe nie. Sie liebten,
Und fühlten nicht des Lebens Müh.
Da ihn kein Eigensinn verführte
Und sie kein eitler Stolz regierte,
So herrschte weder sie noch er.
Sie herrschten; aber bloß mit Bitten.
Sie stritten; aber wenn sie stritten,
Kam bloß ihr Streit aus Eintracht her.
So wie wir, eh wir uns vermählen,
Uns unsre Fehler klug verhehlen,
Uns falsch aus Liebe hintergehn:
So ließen sie auch in den Zeiten
Der zärtlichsten Vertraulichkeiten
Sich nie die kleinsten Fehler sehn.
Der letzte Tag in ihrem Bunde,
Der letzte Kuß von ihrem Munde
Nahm wie der erste sie noch ein.
Sie starben. Wann? — Wie kannst du fragen?
Acht Tage nach den Hochzeittagen;
Sonst würden dieß nur Fabeln sein.

Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht
Auf allen Bier= und Branntweinbänken
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Span,
Woran der andre sich den Tabak angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an.
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sichs denn offenbaren,
Warum sie seit so vielen Jahren
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brotneid? War ers nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht!
Allein so sang der andre nicht;
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beid im Singen zänkisch banden,
Aus dem verwahrt und dem bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Rach und Wuth entstanden.

Die Wächter, hör ich viele schrein,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren sein.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich sein!

Wißt ihr den nichts von so viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Silben, die gleich viel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweiten?

Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker ziehn
Und wieherte mit Stolz auf ihn.
Wann, sprach es und fieng an, die Schenkel schön zu heben,
Wann kannst du dir ein solches Ansehn geben?
Und wann bewundert dich die Welt?
Schweig, rief der Gaul, und laß mich ruhig pflügen;
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
Wo würdest du den Haber kriegen,
Der deiner Schenkel Stolz erhält?

Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger, wißt,
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist.
Ist der, der sich und euch durch seine Händ ernährt,
Nichts bessers als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest beßre Sitten:
So ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten,
So hättest du auch ihre Sitten,
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch sein,
Wenn sie wie du erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

Die Fliege.

Daß alle Thiere denken können,
Dieß scheint mir ausgemacht zu sein.
Ein Mann, den auch die Kinder witzig nennen,
Aesopus hats gesagt, Fontaine stimmt mit ein.
Wer wird auch so mißgünstig sein
Und Thieren nicht dieß kleine Glücke gönnen,
Aus dem die Welt so wenig macht?
Denk oder denke nicht, darauf giebt niemand Acht.

In einem Tempel voller Pracht,
Aus dem die Kunst mit ewgem Stolze blickte,
Dich schnell zum Beifall zwang und gleich dafür entzückte,
Und wenn sie dich durch Schmuck bestürzt gemacht,
Mit edler Einfalt schon dich wieder zu dir brachte, —
In diesem Bau voll Ordnung und voll Pracht
Saß eine finstre Flieg auf einem Stein und dachte.
Denn daß die Fliegen stets aus finstern Augen sehn
Und oft den Kopf mit einem Beine halten
Und oft die flache Stirne falten,
Kömmt bloß daher, weil sie so viel verstehn
Und auf den Grund der Sachen gehn.
So saß auch hier die weise Fliege.
Ein halbes Dutzend ernste Züge
Verfinsterten ihr Angesicht.
Sie denkt tiefsinnig nach und spricht:
Woher ist dieß Gebäud entstanden?
Ist außer ihm wohl jemand noch vorhanden,
Der es gemacht? Ich sehs nicht ein.
Wer sollte dieser Jemand sein?
Die Kunst, sprach die bejahrte Spinne,
Hat diesen Tempel aufgebaut.
Wohin auch nur dein blödes Auge schaut,
Wird es Gesetz und Ordnung inne,
Und dieß beweist, daß ihn die Kunst gebaut.
Hier lachte meine Fliege laut.



Seite 89.

Der arme Greis.

Die Kunst? sprach sie ganz höhnisch zu der Spinne;
Was ist die Kunst? Ich sinn und sinne
Und sehe nichts als ein Gedicht*).
Was ist sie denn? Durch wen ist sie vorhanden?
Nein, dieses Märchen glaub ich nicht.
Lern es von mir, wie dieser Bau entstanden:
Es kamen einst von ungefähr
Viel Steinchen einer Art hieher
Und fiengen an, zusammen sich zu schicken.
Daraus entstand der große hohle Stein,
In welchem wir uns beid erblicken.
Kann was begreiflicher als diese Meinung sein?

Der Fliege können wir ein solch System vergeben;
Allein daß große Geister leben,
Die einer ordnungsvollen Welt
Ein Ungefähr zum Ursprung geben
Und lieber zufallsweise leben,
Als einen Gott zum Thron erheben:
Das kann man ihnen nicht vergeben,
Wenn man sie nicht für Narren hält.

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehn,
(Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugehn.
Ich gieng vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir gieng ein reicher reicher Mann,
Der seiner Miene nach die eingelaufnen Schulden
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken sollte,
Durch den Gewinst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

*) d. i. hier Einbildung.

Herr Orgon gieng vor mir, (ich geb ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß)
Er gieng; doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen,
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein;
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne sein.
So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht. —
Drauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O Gott! du weißts. Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rufte mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben;
Ich seh, daß ihrs verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?

Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag an ihn;
Allein indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte,
Und der vielleicht ihn itzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!
So sprach mein Freund und bat, die Müh auf mich zu nehmen
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

Calliste.

O Leser! stelle dir mit zärtlichem Gemüthe
Einmal die größte Schönheit vor,
Auf deren Stirn der Frühling lächelnd blühte,
Um deren Herz sich längst ein edelmüthig Chor
Entzückter Jünglinge bemühte;
Die stell itzt deinem Geiste dar,
Und fühl es recht, wie schön sie war.
Die, deren Schicksal ich erzähle,
Calliste, groß durch ihren Stand
Und edler noch durch ihre Seele,
Ließ, weil sie sich nicht wohl befand,
Und weil der Doctor ihr den Aderlaß befohlen,
Des Königs ersten Wundarzt holen.
Er, dieser so berühmte Mann,
Der schmachtend ingeheim Callistens Reiz verehrte,
Weil ihm ihr hoher Stand ein größer Glück verwehrte,
Nahm die Gelegenheit mit tausend Freuden an.

Er kam. O wär er nie gekommen!
Er nimmt den weißen Arm und streift ihn ängstlich auf
Und forscht, von Lieb und Ahnung eingenommen,
Mit Zittern nach der Adern Lauf
Und streift in trunkner Angst den Arm noch vielmal auf.
Callistens Freundin sieht ihn zagen
Und sagts ihr, (heimlich sagt sies ihr.)
O, spricht sie, lassen Sie den Herrn nur ruhig schlagen,
Und schlüg er zweimal fehl, so werd ich doch nichts sagen;
Ich weiß, er meint es gut mit mir.
Der Arzt sprach noch: Das wollen wir nicht hoffen!
Und schlug und rief: O unglückselger Schlag!
Ich habe ja den Puls getroffen!
Und taumelte, bis er danieder lag.
Sie, noch für den besorgt, (kann man was edlers denken?)
Der so gefährlich sie verletzt,
Verbot ihm oft, sich nicht um sie zu kränken,
Und blieb zween Tage lang bei allem Schmerz gesetzt.
Doch dieß war nur geringes Leiden.
Die Aerzte sahn nunmehr die tödtliche Gefahr
Und wurden grausam eins, den Arm ihr abzuschneiden,
Weil sonsten keine Rettung war:
Und ohne sich darüber zu beklagen,
Reicht sie den Arm, den schönen Arm schon dar
Und bittet nur, den ja um Rath zu fragen,
Der Schuld an diesem Unglück war.
So ward der Schönen denn das Leben
Für den Verlust des Arms gegeben?
So war das Leben denn für so viel Schmerz der Lohn?
Sieh nur den Doctor an, sein Schrecken sagt dirs schon.
Er sieht den Brand und spricht mit bangem Ton:
Sie können länger nicht als noch drei Tage leben.
O Gott, wie kurz ist diese Frist!
Ihr Aerzte, helft ihr doch, wenn ihr zu helfen ist!
Auch hier blieb noch das große Herz gelassen.
So, sprach sie, sterb ich denn? Wohlan! Er ist nicht Schuld;
Er würde gern für mich erblassen.
Gott hats verhängt, Gott ehr ich durch Geduld
Und bin bereit, den Augenblick zu sterben;



Seite 93.

Der Affe.

(Der Wundarzt trat indem herein,)
Sie aber, fuhr sie fort, setz ich hiemit zum Erben
Von allen meinen Gütern ein,
Sie möchten sonst unglücklich sein.
Sie sprachs und schlief großmüthig ein.

Der Affe.

Ein Affe sah ein Paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf itzt bei des einen Zügen
Und billigte darauf des andern seinen Schlag.
Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn dus so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe.
Den, jenen, oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken: Ja.

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei deinen Fragen hurtig da,
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Gieng kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mirs glauben oder nicht,
So sag ichs euch und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.
Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir zum Exempel gehn itzunder,
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn,)
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig sein,)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein.
Der Bub erschrak, sobald er dieß vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt ich, daß er gewesen wär?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mirs ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war.
Sie giengen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt es anders sein?

Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fieng er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer, als ein Kalb.
Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater, spricht er, seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen,
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Der glückliche Dichter.

Ein Dichter, der bei Hofe war —
Bei Hofe? was? bei Hofe gar?
Wie kam er denn zu dieser Ehre?
Ich wüßte nicht, was ein Poet,
Ein Mensch, der nichts vom Recht und Staat versteht,
Was der bei Hofe nöthig wäre? —
Was ein Poet bei Hofe nöthig ist?
Ja, Freund, du hast wohl Recht zu fragen.
Mich ärgerts, daß August zween Dichter gern vertragen.
Die man doch itzt kaum in den Schulen liest.
Was ists denn nun mit zehn Racinen
Und Molieren? Nichts! gar nichts! Der eine macht,
Daß man bei Hofe weint, der andre, daß man lacht.
Das heißt dem Staate trefflich dienen;
Dadurch wird ja kein Groschen eingebracht.

Doch auf die Sache selbst zu kommen:
Ein Dichter, den der Hof in seine Gunst genommen,
Schlief einst bei Tag im Louvre ein. —
Wie so? War er berauscht? Das kann wohl möglich sein;
Man hat in Frankreich guten Wein,
Und Dichter sollen insgemein
Von Wahrheit, Liebe, Witz und Wein
Sehr gute Freund und Gönner sein.
Ich mag die Welt nicht Lügen strafen,
Drum sag ich weder Ja noch Nein.
Gnug, der Poet war eingeschlafen,
Und war nicht schön, das man wohl merken muß:
Doch gab die Königin, den Schlaf ihm zu versüßen,
Ihm im Vorbeigehn einen Kuß.
Was, rief ein Prinz, den blassen Mund zu küssen?
Blaß, sprach die Königin, blaß ist er, das ist wahr;
Doch sagt der Mann mit seinem blassen Munde
Mehr schönes oft in einer Stunde,
Als Sie, mein Prinz, durchs ganze Jahr.

Die Mißgeburt.

Frau Orgon! rief die Frau Gevatterin,
Ach wüßten Sie, wo ich gewesen bin!
Ich will es Ihnen wohl entdecken;
Allein Sie müssen nicht erschrecken.
Ich komme gleich von einer Wöchnerin.
Lucinde, daß ichs kurz erzähle,
Lucinde, die so stolze Seele,
Die uns durch ihren Staat so oft beschämt gemacht,
Erschrecken Sie nur nicht, hat in vergangner Nacht
Ein Kind (verzeih mirs Gott!) mit langen Hasenohren,
Ein recht abscheulich Kind geboren.
Die stolze Frau! ich richte nicht;
Allein ich weiß, daß nichts umsonst geschicht.

Lucinde wünscht, daß es verschwiegen bliebe,
Ich wünsch es selbst aus Menschenliebe;
Allein die Stadt erfährts, gedenken Sie an mich.
Indeß behalten Sie die Heimlichkeit für sich.
Frau Orgon eilt von ihr erschrocken zu Dorinden,
Sie fragt nach ihrem Wohlbefinden
Und schmäht mit ihr die Weiber, die gern schmähn.
Wie? sollte sie Dorinden nichts erzählen?
Nein, denn sie fängt schon an sich bestens zu empfehlen.
Warum muß der Besuch so bald zu Ende gehn?
Vielleicht, weil beide sich von nichts zu reden schämen.
Deswegen? Nein, das glaub ich nicht.
Wie sollten dieß sich Weiber übel nehmen,
Da mancher große Mann, gelehrt von Angesicht,
Oft Tage lang von nichts mit großen Männern spricht?
So ist Frau Orgon schon gegangen?
Noch nicht. Nun aber geht sie fort.
Doch seht, sie kehrt sich um: Frau Schwester, noch ein Wort,
Ein Wort! Es soll mich sehr verlangen,
Ob Sie — Lucinde — Wie? Sie hätten nichts gehört?
Nichts, Gott vergieb mir meine Sünde,
Nichts von der Mißgeburt der kostbaren*) Lucinde,
Mit welcher sie die Welt beschwert?
Hier sieht man recht die göttlichen Gerichte!
Ein Kind mit hährichtem Gesichte,
Das einem Hasen gleicht, und einem Pferdefuß,
Bedenken Sie, wie das erschrecklich lassen muß!
Allein Lucinde wills verhehlen;
Drum sagen Sie nur weiter nichts davon.
Das arme Kind! Es ist ein Sohn.
Dorinde sagts ihr zu. Und doch soll mirs nicht fehlen,
Sie wird die Neuigkeit, so bald sie kann, erzählen,
Weil jene sie zu schweigen bat.
Sie thut es so getreu, als es Frau Orgon that.
Erst hat das Kind nur Hasenohren,
Frau Orgon schenkt ihm drauf noch einen Pferdefuß;

*) eingebildet, sich zierend, das franz. précieux.

Allein Dorinden ists noch viel zu schön geboren,
Und weil sie was verbessern muß,
Thut sie dem Kinde den Gefallen
Und macht ihm noch an beide Hände Krallen.
Eh noch der Nachmittag verstrich,
Ließ das Geheimniß sich auf allen Gassen hören.
Die alten Mütter kreuzten sich
Und suchten schon recht mütterlich
Durch dieses Zorngericht die Töchter zu bekehren.
Da war kein Mensch, der nicht mit einem Ach
Von diesem Wechselbalge sprach.
Die Knaben stritten selbst mit blutigem Gesichte
Schon für die Wahrheit der Geschichte.
Sobald als dieß der Magistrat erfuhr,
Schickt er den Physicus zu dieser Creatur.
Er kam neugierig zu Lucinden;
Allein anstatt den Wechselbalg zu finden,
Fand er ein wohlgestaltes Kind,
An dem die Ohren größer waren,
Als sie bei andern Kindern sind.
Das war die Mißgeburt, der man so mitgefahren*).

Der Dörfer und der Städte Plage,
Verwünscht seist du, gemeine Sage!
Die schnell mit dem, was sie zu wissen kriegt,
Geheimnißvoll in alle Häuser fliegt
Und, wenn sies dreimal sagt, von neuem dreimal lügt.
Ein giftig Weib, was kann die nicht erzählen,
Zumal, wenn es der armen Freundin gilt!
Ein giftig Weib — Doch nein, ich mag nicht schmählen.
Mich schreckt die Redekunst, mit der sie andre schilt.

---

*) mitgespielt.

Die Ente.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze
Und sah am Rande Gänse gehn
Und konnt aus angebornem Witze
Der Spötterei unmöglich widerstehn.
Sie hob den Hals empor und lachte dreimal laut
Und sah um sich, so wie ein Witzling um sich schaut,
Der einen Einfall hat und mit Geschrei und Lachen
So glücklich ist, ihm Luft zu machen.
Die Ente lachte noch, und eine Gans blieb stehn.
Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
„Ach nichts! Ich hab euch zugesehn,
Ihr könnt vortrefflich auswärts gehn.
Wie lange tanzt ihr schon? Das wollt ich euch nur fragen."
Das, sprach die Gans, will ich dir gerne sagen;
Allein du mußt mit mir spazieren gehn.

Ihr Kleinen, die ihr stets so gern auf Größre schmähet,
An ihnen tausend Fehler sehet,
Die ihr an euch doch nie entdeckt, —
Glaubt, daß an euch der Sumpf, in dem ihr euch so blähet,
Dieselben Fehler auch versteckt;
Und sollen sie der Welt, wie euch, unsichtbar bleiben,
So laßt euch nichts daraus vertreiben!

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt:
Wer kennt nicht Tills berühmten Namen?
Till Eulenspiegel zog einmal
Mit andern über Berg und Thal.

So oft als sie zu einem Berge kamen,
Gieng Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
Warum, fieng einer an, gehst du bergan so froh?
Bergunter so betrübt? Ich bin, sprach Till, nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe,
So denk ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein wenn ich berganwärts gehe,
So denk ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
Im Unglück nicht unmäßig kränken:
So lern so klug wie Eulenspiegel sein,
Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken.

Cleant.

Cleant, ein lieber Advocat,
Der, wie es ihm nach seinem Eid gebührte,
Der Unterdrückten Sache führte
Und manchen armen Schelm vom Galgen und vom Rad
Durch seinen Witz los processirte,
Half, weil man ihn um seinen Beistand bat,
Die Unschuld zweener Diebe retten
Und brachte sie, weil er geschickt verfuhr,
Bald von der Marter*) zu dem Schwur
Und durch den Schwur aus ihren Ketten.
Das arme Volk! Da sieht mans nun,
Wie man der Welt kann Unrecht thun!

---

*) Tortur, peinliche Befragung.



Seite 100.

Cleant.

Denn wär er nicht so treu die Sache durchgegangen,
So hätte man das arme Paar,
Das seiner That fast überwiesen war,
In aller Unschuld aufgehangen.
Itzt waren sie nun beide frei
Und dankten ihrem Advocaten
Auf ihren Knien für seine Treu
Und zahlten ihm, was die Gebühren thaten*),
Und gaben ihm, von Dankbarkeit gerührt,
Ob er gleich nicht zu wenig liquidirt,
Noch einen Beutel mit Ducaten
Und schwuren ihm bei ihrer Ehrlichkeit,
Wenn beßre Zeiten kommen sollten,
Daß sie für diesen Dienst, durch den er sie befreit,
Ihn reichlicher belohnen wollten.
Allein die Nacht war vor der Thür.
Sie sahn nun, daß sie nicht nach Hause kommen könnten;
Drum gab der Advokat den redlichen Clienten
Aus Dankbarkeit ein Nachtquartier,
Weil sie so gut bezahlet hatten.
Dieß kam den Herren gut zu Statten;
Denn sie bedienten sich der Nacht
Und knebelten den lieben Wirth im Bette
Und stahlen das, was sie gebracht,
Und suchten fleißig nach, ob er nichts weiter hätte.
Drauf giengen sie zu ihm vors Bette
Und nahmen höflich gute Nacht.

Der Wuchrer.

Ein Wuchrer kam in kurzer Zeit
Zu einem gräflichen Vermögen,
Nicht durch Betrug und Ungerechtigkeit,
Nein, er beschwur es oft, allein durch Gottes Segen.

*) „machten,“ ausmachten, betrugen.

Und um sein dankbar Herz Gott an den Tag zu legen
Und auch vielleicht aus heiligem Vertraun,
Gott zur Vergeltung zu bewegen,
Ließ er ein Hospital für arme Fromme baun.
Indem er nun den Bau zu Stande brachte
Und vor dem Hause stund und heimlich überdachte,
Wie sehr verdient er sich um Gott und Arme machte,
Gieng ein verschmitzter Freund vorbei.
Der Geizhals, der gern haben wollte,
Daß dieser Freund das Haus bewundern sollte,
Fragt ihn mit freudigem Geschrei,
Obs groß genug für Arme sei?
Warum nicht? sprach der Freund, hier können viel Personen
Recht sehr bequem beisammen sein;
Doch sollen alle die hier wohnen,
Die ihr habt arm gemacht: so ist es viel zu klein.

Der Tod der Fliege und der Mücke.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten,
Der Tod der Mücke heischt mein Lied;
Und kläglich will ich dir berichten,
Wie jene starb und die verschied.
Sie setzte sich, die junge Fliege,
Voll Muth auf einen Becher Wein,
Entschloß sich, that drei gute Züge
Und sank vor Lust ins Glas hinein.
Die Mücke sah die Freundin liegen;
Dieß Grabmal, sprach sie, will ich scheun.
Am Lichte will ich mich vergnügen
Und nicht an einem Becher Wein.
Allein verblendet von dem Scheine,
Gieng sie der Lust zu eifrig nach,
Verbrannte sich die kleinen Beine
Und starb nach einem kurzen Ach.

Ihr, die ihr, euren Trieb zu nähren,
In dem Vergnügen selbst verdarbt,
Ruht wohl, und laßt zu euren Ehren
Mich sagen, daß ihr menschlich starbt.

Amynt.

Amynt, der sich in großer Noth befand
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch diesesmal sein Herz vor ihm nicht zu verschließen
Und ihm zehn Thaler vorzuschießen.
Der Reiche gieng des Armen Bitten ein;
Denn gleich aufs erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergießen;
Er ließ ihn lange trostlos stehn
Und oft um Gottes willen flehn
Und zweimal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann)
Bei jeder Post gebietrisch schnaubend an.
Dann fieng er an sich zu entschließen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,
Auf sechs Procent zehn Thaler vorzuschießen,
Und dieß Procent zog er gleich ab.
Indem daß noch der Reiche zählte,
So trat sein Handwerksmann herein
Und bat, weils ihm an Gelde fehlte,
Er sollte doch so gütig sein
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
Ihr kriegt itzt nichts! fuhr ihn der Schuldherr an;

Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholten malen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
„Ein Schelm? dieß wäre mir nicht lieb.
Ich werde gehn und Sie verklagen;
Amynt dort hats gehört.“ — Und eilends gieng der Mann.
Amynt! fieng drauf der Wuchrer an,
Wenn sie euch vor Gerichte fragen,
So könnt ihr ja mir zu Gefallen sagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dankbar sein
Und euch statt zehn gleich zwanzig Thaler leihn.
Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Dieß würde mir ein ewger Vorwurf sein.
Kurz, wollet ihr mich nicht als Zeuge kränken,
So will ich euch die zwanzig Thaler schenken;
So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth.
Herr, sprach Amynt, ich habe seit zween Tagen
Für meine Kinder nicht satt Brot.
Sie werden über Hunger klagen,
So bald sie mich nur wieder sehn;
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein ich wills mit Gott ertragen.
Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu sein.

Herodes und Herodias.

Freund, wer Ein Laster liebt, der liebt die Laster alle;
Wer Ein Gesetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem einen Falle
Im Herzen auch die andern mit.

O! sprichst du, welche Sittenlehre
Giebt euch der Geist der Schwermuth ein!
Gesetzt, daß ich der Wollust dienstbar wäre,
Werd ich deswegen wohl der Mordsucht eigen sein?
Ich glaub es, lieber Freund, du wirst es mir verzeihn;
Schrift und Vernunft behaupten diese Lehre.
Der Witz, der dich die Wahrheit lehrt,
Die Hurerei sei kein Verbrechen,
Wird, wenns dein Vortheil nur begehrt,
Das Wort zugleich der Mordsucht sprechen.
Auf einmal wird man nie der größte Bösewicht;
Allein den Grund dazu kann man auf einmal legen.
Verletze nur mit Vorsatz Eine Pflicht,
So hast du schon das schreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andern bricht.
Warum gehorchst du den Gesetzen?
Weil Gott, der Heilige, der deine Wohlfahrt liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfahrt giebt.
Doch darfst du Ein Gebot verletzen,
So schwächst du ja den Grund, auf dem sie alle stehn:
Was kann sich dir denn widersetzen,
Dich nicht an allen zu vergehn?
O merk es doch, noch unschuldsvolle Jugend!
Ich bitte dich, o merk es dir!
Es giebt nicht mehr als Eine Tugend
Und als Ein Laster neben ihr.
Hast du den Vorsatz nicht, nach allen heilgen Pflichten
Dich in und außer dir zu richten:
So prange hier und da mit guter Eigenschaft,
Dein Herz ist doch nicht tugendhaft.
So oft dus wagst, nur eins von den Gesetzen,
Weil es dein Herz verlangt, mit Vorsatz zu verletzen:
So schwächst du aller Tugend Kraft
Und bist bei hundert guten Thaten,
Die Hoffnung oder Furcht, Ruhm und Natur dir rathen
Vor Gott und der Vernunft doch völlig lasterhaft.
O Jugend! faß doch diese Lehren,
Itzt ist dein Herz geschickt dazu.

Dem kleinsten Laster vorzuwehren*),
Die Tugend ewig zu verehren,
Sei niemand eifriger, als du!
Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön.
Sie wird bei widrigem Geschicke
Dich über dein Geschick erhöhn.
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn
Und in die Welt der selgen Herrlichkeiten
Den Geist, weil sie ihn liebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern sein,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freun.
O Mensch! ist dir dieß Glück zu klein,
Um strenge gegen dich zu sein?
Nunmehr mag uns ein wahres Beispiel lehren,
Wie alle Laster sich von Einem Laster nähren.

Herodias, wie uns die Schrift erzählt,
Brach dem die Treu, mit dem sie sich vermählt,
Und hieng an seines Bruders Seite
Der Neigung nach, die auch ein Heide scheute,
Und die der Hof, der gern mit Worten spielt,
Für Zärtlichkeit und nicht für Unzucht hielt.
Doch laßt die Schmeichler knechtisch sprechen.
Johannes kömmt an Hof. Kein Thron verblendet ihn,
Von dem das Laster strahlt. Er sieht es und spricht kühn:
Du hast des Bruders Weib; dieß, Fürst, ist ein Verbrechen!
So redt ein Mann, aus dem der Geist der Tugend spricht.
Zur Niederträchtigkeit reizt ihn der Thron zu wenig.
Er fürchtet Gott mehr als den König

*) vorzubeugen.

Und hält den Muth für seine größte Pflicht,
Wenn er zu dessen Ehre spricht,
Von dem mit uns die Könige der Erden
Aus gleichem Staub gebildet werden.
So dreist sprach Zachariä Sohn;
Allein der Kerker ward sein Lohn.
Ein Widerruf könnt ihn daraus erretten;
Doch nein, ein Tugendfreund liegt lieber frei an Ketten,
Als sklavisch um der Fürsten Thron.
So frei indeß Johannes auch gesprochen,
So blieb er doch dem Fürsten werth.
Denn selber der, der jede Pflicht gebrochen,
Wird durch ein Herz gereizt*), das Gott und Tugend ehrt;
Ein heimliches Gefühl heißt ihn dieß Herz noch lieben
Und sich, daß ers nicht hat noch hassen kann, betrüben.
Und also scheint der Fürst noch tugendhaft zu sein,
So sehr ihn auch sein Laster eingenommen.
Wenn er unzüchtig ist, ist er drum grausam? Nein!
Doch laßt nur einen Umstand kommen,
So wird ers doch aus Wollust sein.
Kein Laster herrscht jemals allein,
Und du begiengst vielleicht wie er das größte,
Wärst du zum größten nicht zu klein.
Der Fürstin Tochter tanzt an einem Freudenfeste.
Der Hof bewundert sie. Herodes wird entzückt
Und fühlt, indem er sie erblickt,
Der Mutter Blick in ihrer Tochter Blicke.
Er winkt der Salome: „Gebeut itzt deinem Glücke,
Und bitte, was du willst; für meine Lieb und dich
Ist nichts zu groß und nichts zu königlich."
Die Tochter eilt mit frohen Schritten
Zu der Herodias und fragt: Was soll ich bitten?
„Bitt um des Täufers trotzig Haupt."
O Gott! wer hätte das geglaubt?
Ist für ein weiches Herz und für verbuhlte Blicke
Ein blutig Haupt ein reizungsvolles Glücke?

---

*) angezogen.

Ein Weib, das sonst die kleinsten Schmerzen scheut,
Findt, da die Wollust ihr gebeut,
Selbst Wollust in der Grausamkeit?
Und lehrt zugleich die Tochter ein Verbrechen?
Herodes hört den Wunsch, erschrickt und wird betrübt,
Weil er den frommen Täufer liebt;
Allein der Fürstenstolz weist ihn auf sein Versprechen.
Hats nicht der Hof gehört? Bist du nicht Herr und Fürst?
Wird sich Herodias nicht gleich durch Kaltsinn rächen,
Wofern du nicht den Wunsch erfüllen wirst?
Gebeut, sprach seine Brunst, und eilig willigt er
In dieses grausame Vergnügen.
Man bringt des Täufers Haupt auf einer Schüssel her.

Hier siehst du ja, wie bald nach leichter Gegenwehr
In Einem Laster alle siegen!

Der Freigeist.

Ihr, die ihr nach der Tugend strebet,
Ihr, die ihr dem gehorsam seid,
Was die Vernunft und was die Schrift gebeut,
Ein Freigeist lacht euch aus, daß ihr so sklavisch lebet.
Was sucht ihr? fragt er euch; nicht die Zufriedenheit?
Ists möglich, sich so zu betrügen?
Um euch vergnügt zu sehn, raubt ihr euch das Vergnügen?
Ihr sucht die Ruh und findt sie in der Last,
Haßt, was ihr liebt, und liebet, was ihr haßt.
Habt ihr Vernunft? Ich zweifle fast.
Die Freiheit in der Tugend finden,
Das heißt, um frei zu sein, sich erst an Ketten binden.
Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
Die euch zu finstern Köpfen macht;
Folgt der Natur, genießt, was sie euch schenket;
Sucht nichts, als was ihr wünscht; flieht nichts, als was euch kränket;
Denkt frei und lebet, wie ihr denket,
Und gebt nicht auf die Thoren Acht.

Der Pöbel ist der größte Hauf auf Erden,
Von diesem reißt euch los. Er weiß nicht, was er glaubt,
Hält seinen Trieb für unerlaubt
Und sieht nicht, daß er sich sein Glück aus Milzsucht raubt;
Sonst würd er nicht so abergläubisch werden.
    Drum faßt den kurzen Unterricht:
Was viele glauben, glaubet nicht.
Sie glauben es aus Trägheit, nichts zu prüfen;
Doch ein Vernünftiger dringt in der Wahrheit Tiefen.
Was ist die Schrift? Was lehret sie?
Ein traurig Leben, reich an Müh,
Und Räthsel, die wir aufzuschließen
Erst der Vernunft entsagen müssen.
Was ist das mächtige Gewissen?
Ein Ding, das die Erziehung schafft,
Ein heilig Erbtheil aller Blöden;
Doch die, die wissen, was sie reden,
Empfinden nichts von seiner Kraft.
    Folgt der Natur. Sie ruft; was kann sie anders wollen,
Als daß wir ihr gehorchen sollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht
Und schuf den Himmel und die Hölle.
Setzt die Vernunft an ihre Stelle:
Was seht ihr da? den Himmel und die Hölle?
O nein! ein weibisches Gedicht.
Laßt doch der Welt ihr kindisches Geschwätze.
Was jeden ruhig macht, ist jedes sein Gesetze;
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.
    Dieß war der Witz, mit dem in seinem Leben
Ein Freigeist sein System erwies,
Die Tugend von dem Throne stieß,
Um nur sein Laster drauf zu heben.
Sein böses Herz war ihm Vernunft und Gott,
Und der am Kreuze starb, war oft des Frechen Spott.
    Sein Ende kam; und der, der nie gezittert,
Ward plötzlich durch den Tod erschüttert.
Das Schrecken einer Ewigkeit,
Ein Richter, der als Gott ihm fluchte,
Ein Abgrund, welcher ihn schon zu verschlingen suchte,

Zerstörte das System tollkühner Sicherheit.
Und der, der sonst mit seinen hohen Lehren
Der ganzen Welt zu widerstehn gewagt,
Fieng an, der Magd geduldig zuzuhören,
Und ließ von seiner frommen Magd,
Zu der er tausendmal „du christlich Thier" gesagt,
Sich widerlegen und bekehren.

So stark sind eines Freigeists Lehren!

Das Vermächtniß.

Oront, der in der Welt das große Glück erlebt,
Das Fürsten oft den Hirten lassen müssen,
Das Glück, von einem Freund sich treu geliebt zu wissen, —
Oront, der sich dieß Glück, so arm er war, erstrebt,
Ward krank. Sein kluger Arzt sah aus verschiednen Fällen,
Daß keine Rettung möglich war,
Eröffnete dem Kranken die Gefahr
Und hieß ihn bald sein Haus bestellen.
Oront, der sich nunmehr dem Irdischen entziehn
Und frei im Geist den Tod erwarten wollte,
Bat, daß man seinen Freund ihm eiligst rufen sollte.
Sein Freund, sein Pylades, erschien.
Ach! sprach Oront nach zärtlichem Umfassen,
Ich sterb, und was mir Gott verliehn,
Will ich, mein Freund, dir hinterlassen:
Dir laß ich meinen Sohn, ihn redlich zu erziehn,
Und meine Frau, sie zu ernähren;
Denn du verdienst, daß sie dir angehören.

Die Gutthat.

Wie rühmlich ists, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten sein
Und lieber minder sich ergetzen,
Als arme Brüder nicht erfreun!
Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.
Sie sprachs. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus
Und bat, gekrümmt auf seiner Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.
Sie ward durchdrungen von Erbarmen
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte, gieng und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brot.

Der Candidat.

Ein Candidat, der gern befördert werden wollte,
Lag einem sehr berühmten Mann,
Der viel vermocht, inständig an,
Daß er sein Glück ihm machen sollte,
Und reichte, weil ein Platz im Rathsstuhl offen war,
Dem Gönner eine Bittschrift dar.
Der Gönner las sie durch und las sie mit Vergnügen.
Es kränkt mich, fieng er an, und nahm ihn bei der Hand,
Daß ich Sie eher nicht gekannt.
Ich lieb und ehre den Verstand;
Sie sollen dieses Amt vor allen andern kriegen.
Er sprach darauf mit ihm, und was der Jüngling sprach,
Verrieth den besten Geist, geschaffen zum Studiren,
Zum größten Amte nicht zu schwach
Und werth, die andern zu regieren.

Ach! sprach der Gönner ganz erfreut,
Nun kenn ich Sie, das Amt ist Ihre;
Und in der größten Freundlichkeit
Gieng er mit ihm bis vor die Thüre.
Hier bot der Jüngling ihm ein großes Goldstück an,
Um sichrer noch zu gehn. Nein, sprach der wackre Mann,
Nunmehr soll dieses Amt nicht Ihre;
Denn wer Geschenke giebt, nimmt sie auch wieder an;
Ihr Herz ist schlecht. Hier griff er nach der Thüre.

Die schlauen Mädchen.

Zwei Mädchen brachten ihre Tage
Bei einer alten Base zu.
Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Hahn bei frühem Tage,
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mädchen, es ist spät,
Der Hahn hat schon zweimal gekräht.
Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten,
(Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mädchen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Gesichte liebt)
Die wanden sich in ihren weichen Betten
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.
Ich habs gedacht, du guter Hahn!
Erzürnter Schönen ihrer Rache
Kann kein Geschöpf so leicht entfliehn;
Und ihren Zorn sich zuzuziehn,
Ist leider eine leichte Sache.
Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd und schalten
Auf den, der diesen Mord gethan,



Seite 112.

Die schlauen Mädchen.

Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.
Allein was halfs den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht eh im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt in der Nacht itzt nicht, um welche Zeit es wär;
Allein weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte,
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn,
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Epictet.

Verlangst du ein zufriednes Herz,
So lern die Kunst, dich stoisch zu besiegen,
Und glaube fest, daß deine Sinnen trügen.
„Der Schmerz ist in der That kein Schmerz,
Und das Vergnügen kein Vergnügen;"
So bald du dieses glaubst, so nimmt kein Glück dich ein,
Und du wirst in der größten Pein
Noch allemal zufrieden sein.
Das, sprichst du, kann ich schwer verstehen.
Ist auch die stolze Weisheit wahr?
Du sollst es gleich bewiesen sehen;
Denn Epictet stellt dir ein Beispiel dar.
Ihn, als er noch ein Sklave war,
Schlug einst sein Herr mit einem starken Stabe
Zweimal sehr heftig auf das Bein.

Herr, sprach der Philosoph, ich bitt ihn, laß ers sein,
Denn sonst zerschlägt er mir das Bein.
Gut, weil ich dirs noch nicht zerschlagen habe,
So soll es, rief der Herr, denn gleich zerschlagen sein.
Und drauf zerschlug er ihm das Bein.
Doch Epictet, anstatt sich zu beklagen,
Fieng ruhig an: Da sieht ers nun!
Hab ichs ihm nicht gesagt, er würde mirs zerschlagen?

Dieß, Mensch, kann Zenons Weisheit*) thun!
Besiege die Natur durch diese starken Gründe,
Und willst du stets zufrieden sein,
So bilde dir erhaben ein,
Lust sei nicht Lust und Pein nicht Pein.
Allein, sprichst du, wenn ich das Gegentheil empfinde,
Wie kann ich dieser Meinung sein?
Das weiß ich selber nicht; indessen klingts doch fein,
Trotz der Natur sich stets gelassen sein.

Elpin.

Ein Großer in Athen, der kein Verdienst besaß,
Als daß er vornehm trank und aß
Und sein Geschlecht zu rühmen nie vergaß,
Verlangte doch den Ruhm zu haben,
Als hätt er wirklich große Gaben.
Denn mancher, der, wenn ihn nicht die Geburt erhöht,
Da stünde, wo sein Christoph steht,
Und kaum zum Diener tüchtig wäre,
Hält desto mehr auf Ruhm und Ehre,
Je dreister sich sein Herz trotz seinem Stolz erkühnt
Und ihm oft sagt, daß er sie nicht verdient.

*) die stoische Philosophie

In eben dieser Stadt, in der der Große wohnte,
War ein Poet, der die Verdienste pries,
Die Tugend durch sein Lied belohnte
Und durch sein Lied unsterblich werden hieß;
Den bat Elpin, ihn zu besingen.
Sie können, sprach der große Mann,
Durch meinen Namen sich zugleich in Ansehn bringen.
Mein Herr, rief der Poet, es geht unmöglich an.
Ich hab aus Eigensinn einst ein Gelübd gethan,
Nur das Verdienst und nie den Namen zu besingen.

Das Hospital.

Elmire war zur Witwe worden
Und nahm sich vor, nicht mehr zu frein.
Allein sie war noch jung; was macht man ganz allein?
Ich dächte doch, sie könnte wieder frein.
Der Witwenstand ist ein betrübter Orden!
Elmire sahs und schritt zur zweiten Wahl.
Allein sie war das erstemal
Nicht gar zu wohl verwahret worden.
Denn leider sind die Zeiten so betrübt,
Daß es viel böse Männer giebt.
Elmire that daher ein feierlich Gelübd,
Indem sie sich zur zweiten Ehe schickte:
Sie wollte, wenn es ihr mit ihrem Manne glückte,
Ein Hospital für fromme Männer baun;
Denn sie war reich. Und kurz, sie ließ sich wieder traun.
O welche Lust erfolgt oft nach dem Leide!
Das war ein Mann, ein allerliebster Mann!
Fromm wie ein Kind, gefällig wie die Freude,
Und der auf nichts als ihr Vergnügen sann.
Wie hätte sie sich ihn denn besser wünschen mögen?
Sie ließ geschwind den Grund zum Hospitale legen.
Vier Wochen strichen hin. Nun war der Grund gelegt,
Und bald wird man das erste Stockwerk sehen;

Doch nein, Elmire kömmt und heißt, vom Zorn bewegt,
Die Maurer aus einander gehen.
Wie! sollt es nicht mehr gut in ihrer Ehe stehen?
Das kann nicht möglich sein, sie sind ja kaum getraut!
Nun kurz und gut, es ward nicht fortgebaut;
Und ungefähr nach einem halben Jahre
Lag dieser Mann auch auf der Bahre.
Der liebe Mann!
Die Frau schwört Stein und Bein,
Ihr Lebelang nicht mehr zu frein;
Und doch war sie nach zwei und funfzig Wochen
(Der Bau muß ja vollendet sein!)
Bereits das drittemal versprochen.
O das war erst ein würdiger Gemahl!
Verständig, zärtlich und verbindlich,
Nicht eigensinnig, nicht empfindlich;
Er bat da nur, wo jener wild befahl;
Die Blicke seiner Frau erfüllt er als Befehle.
Kurz, beide waren recht ein Herz und eine Seele.
Die gute Frau! ich gönn ihr diesen Mann.
Allein sie wollte doch nicht trauen;
Sie fieng nicht gleich, wie ehmals, an zu bauen.
Ich lobe sie darum und hätt es selbst gethan;
Der Henker mag den Männern trauen,
Wenn man so leicht zweimal sich irren kann.
Sie fand nunmehr nach einem halben Jahre
Den Gatten noch so liebenswerth,
Als an dem Tag, da er, gefragt vor dem Altare,
Ihr durch ein seufzend Ja sein zärtlich Herz erklärt.
Der Bau wird fortgesetzt. Ich seh Elmiren kommen;
Wie freundlich sieht sie dießmal aus!
„Ach Meister, fördert doch das Haus!
Warum habt ihrs denn angenommen?
Ich geb euch ja das Geld voraus;
Laßt doch noch mehr Gesellen kommen."
Ei das geht gut! Ich kann mich nicht genug erfreun;
Das muß ein rechter Ehmann sein!
Die Maurer fördern sich, und binnen vierzehn Tagen
Sieht man das erste Stockwerk stehn;

Und nun läßt sich Elmire wieder sehn.
Man siehts ihr an, sie hat etwas zu sagen;
Vielleicht sah sie die Maurer müßig stehn?
Denn leider pflegts so her zu gehn.
Vielleicht hat man am Bau etwas versehn?
Das sollte mich doch selbst verdriessen.
Itzt öffnet sie den Mund; nun wird sichs zeigen müssen.
Ach, fängt sie heftig an zu schrein,
Hört auf, und reißt den Plunder ein!
Ich lasse keinen Stein mehr tragen;
Wofür verbaut ich denn mein Geld?
Für Männer, die die Weiber plagen?
Denn andre giebts nicht auf der Welt.
Die böse Frau! Man sollte sie verklagen

Der betrübte Witwer.

In Poitou, (ich will mit Fleiß die Gegend nennen,
Damit sich die befragen können,
Die, wenn ein kleiner Umstand fehlt,
Schon zweifeln, ob man wahr erzählt)
In Poitou ließ einst ein Mann sein. Weib begraben.
Allein man merk es wohl, man ist in Poitou;
Da geht es, wenn sie Leichen haben,
So prächtig, wie bei uns, nicht zu.
Man kleidet sie geschwind mit leinen Sterberöcken
Und trägt den Sarg, ohn ihn erst zuzudecken,
An den für ihn bestimmten Ort.
So trug man auch den offnen Sarg itzt fort.
Doch was geschieht, indem sie ihn so tragen?
Der Leichenweg gieng dicht an einer Hecke hin;
Hier ritzt ein Dorn die todte Frau ins Kinn.
Auf einmal fängt sie an, die Augen aufzuschlagen,
Und ruft: Wohin wollt ihr mich tragen?
Hier, deucht mich, hör ich viele fragen:

Wie kam die gute Frau zurück?
Hielt es der Mann auch für ein Glück,
Die Hälfte wieder zu bekommen,
Die ihm der Tod zuvor genommen?
Wie mag ihm wohl gewesen sein?
Das letzte wird man gleich erfahren.
Nach weniger als sieben Jahren
Büßt sie zum zweitenmal ihr junges Leben ein.
Der Mann gab ihr von neuem das Geleite
Und gieng gesetzt an seiner Gattin Seite,
Wie alle harte Bauersleute.
Allein so bald er nur die Hecke wieder sah,
So wies er erst, wie viel sein Herz empfände.
Er rang mit Thränen beide Hände.
Ach, rief er aus, da war es, da!
Kommt ja der Hecke nicht zu nah!

Der Tartarfürst.

Ein Tartarfürst, von dem man in Geschichten preist,
Daß er als Prinz Europa durchgereist,
Befahl, weil er sein Volk galanter machen wollte,
Daß kein vornehmes Weib ihr Kind selbst stillen sollte.
Die wilden Damen lachten nur;
Sie nährten nach wie vor ihr Kind mit ihren Brüsten
Und glaubten, daß sie der Natur
Und ihren Müttern folgen müßten.
Der Chan fieng an, sich zu entrüsten,
Gab ein sehr scharf Mandat und schwur,
Daß jede Frau vom Stande sterben sollte,
Die für ihr Kind nicht Ammen halten wollte.
Und weil sie sich gezwungen sahn,
So nahmen sie denn Ammen an.
Allein sie konnten sich des Triebs nicht lang erwehren,
Ihr eigen Blut an ihrer Brust zu nähren.
Die meisten fiengen an, dem Chan den Tod zu schwören.

Einst als der Tartarfürst sich ganz allein befand,
Kam mit dem Degen in der Hand
Ein vornehm Weib auf ihn gerannt
Und sprach, von edlem Grimm entbrannt:
Hör auf, mein Kind mir abzudringen,
Sonst bin ich hier, dich umzubringen.
Ich säug es selbst und säug es mir zur Lust;
Deswegen hab ich diese Brust.
In dieser Pflicht, mein Kind daran zu nehmen,
Soll mich, o Fürst, kein Thier beschämen.
Der gute Tartarfürst erschrak
Und unterließ, um nicht sein Leben zu verlieren,
Den europäischen Geschmack
In seinen Horden einzuführen.

Der junge Prinz.

Ein junger Prinz, der sich des Oheims Gunst empfohlen,
Bekam von ihm zweihundert Stück Pistolen,
Mit der Ermunterung, damit wohl umzugehn.
Er ließ nach einger Zeit sich wieder vor ihm sehn.
Indem daß nun der Oheim mit ihm redte,
So fragt er ihn zu gleicher Zeit,
Ob er das letzte Geld wohl angewendet hätte?
Hier, sprach der junge Prinz erfreut,
Hier hab ich meine ganze Casse;
An den zweihunderten fehlt nicht ein einzig Stück.
Der Oheim nahm den Augenblick
Das Geld und warf es auf die Gasse.
Lernt, Prinz, fieng drauf der Oheim an,
Die Kunst, das Geld nutzbarer anzuwenden;
Ein Prinz hat darum viel in Händen,
Damit er vielen dienen kann.

Das neue Ehepaar.

Nach so viel bittern Hindernissen,
Nach soviel ängstlicher Gefahr,
Als jemals noch ein zärtlich Paar
Hat dulden und beweinen müssen,
Ließ endlich doch die Zeit mein Paar das Glück genießen,
Das, wenns ein Lohn der Tugend ist,
Sie durch Beständigkeit zehnfach verdienet hatten.
Sie, die sich, hart bedroht, als Liebende geküßt,
Die küßten sich nunmehr erlaubt als Ehegatten,
Nachdem sie neidscher Feinde List
Und strenger Eltern Zorn liebreich besänftigt hatten.
Wer war nach langer Jahre Müh
Nun glücklicher als er und sie?
Denn was man liebt, geliebt*) besitzen können,
In einem treuen Arm sich seines Lebens freun,
Ist, Menschen, dieß kein Glück zu nennen,
So muß gar keins auf Erden sein.
Hier wett ich wohl, daß mancher heimlich spricht:
Der gute Mensch versteht es nicht;
Denn wär die Lieb ein Glück, was könnte mir denn fehlen,
Da ein erlesnes Weib in meinen Armen liegt?
Ist sie nicht reich und schön? doch bin ich nicht vergnügt**).
Ich glaub es, lieber Freund; allein sich so vermählen,
Wie viele thun, das heißt nicht lieben, nein!
Das heißt, mit weit getrennten Seelen
Ein Leib in einem Hause sein.
Ein unverhofftes Glück begegnet unsern beiden.
Wie weinen sie vor Zärtlichkeit!
Der arme Mann soll itzt auf kurze Zeit
Von seiner theuren Gattin scheiden,
Weil ihn ein naher Freund in einer fernen Stadt
Zum Erben eingesetzet hat.
Von heißen Lippen losgerissen,
Und doch entbrannt, sich länger noch zu küssen,

---

*) wiedergeliebt. **) d. i. zufrieden.

Sprach eines, was das andre sprach,
Dem andern immer stammelnd nach,
Ein Lebewohl, ein seufzend Ach.
   Er stieg nunmehr ins Schiff, (wie oft sah er zurücke!)
Und Doris blieb am Ufer stehn,
Um ihrem Damon, ihrem Glücke
Noch lange schmachtend nachzusehn.
O Himmel! hör ich sie noch an dem Ufer flehn,
Bring meinen Mann gesund zurücke.
   Das Schiff bringt ihn an seinen Ort.
Er schreibt mit jeder Post: Bald, Doris, werd ich kommen
Kaum hat er auch sein Gut noch in Besitz genommen,
So eilt er schon zu Schiffe wieder fort
Und schreibt, damit sie nichts von seiner Ankunft wüßte,
Daß wider sein gegebnes Wort
Er noch acht Tage warten müßte,
Eh er sie wiedersäh und küßte.
   Die junge Frau, die, wenn die Sonn entwich,
Aus ihrem von der See nicht fernen Hause schlich
Und gern am Ufer sich verweilte,
Gieng itzund an der Freundin Hand,
Mit der sie stets ihr Herze theilte,
An den ihr angenehmen Strand.
   Sie redten. Und wovon? Erräthst du dieß noch nicht,
Wovon ein treues Weib, die schmachtend wartet, spricht,
So bist du auch nicht werth, den Inhalt zu erfahren.
Nein, nein, verschweig es, mein Gedicht,
Wie zärtlich Doris Wünsche waren!
Das Herz wird dem, der liebt, sie selber offenbaren,
Und für die andern schreib ich nicht.
   Indem daß Doris noch mit manchem frohen Ach
Von ihres Gatten Ankunft redte
Und von dem Gastgebote sprach,
Das sie sich ausgesonnen hätte;
Indem sie noch von ihrer Erbschaft redte
Und, wenn sie den Entwurf von ihrem Glück gemacht,
Sich oft in dem Entwurfe störte
Und den, der sie im Testament bedacht,
Mit dankerfüllten Thränen ehrte;

Indem sie zum voraus die Armen speisen ließ
Und mütterlich den Waisen sich erwies,
Der Kranken Herz mit Stärkungen erquickte
Und den Gefangnen Hülfe schickte;
Indem sie dieß im Geist von ihrer Erbschaft that
Und in ihr Glück vertieft ans Ufer näher trat:
Fieng ihre Freundin an: Was schwimmt dort auf dem Meere?
Ein Kästchen! Wie, wenns voll Juwelen wäre?
Ach Doris! wäre das nicht schön?
Allein ich sag es dir, ich habs zuerst gesehn,
Und kömmt es an den Strand geschwommen,
So ist das Glück des Schiffbruchs mein;
Doch du wirst ja bald nieder kommen,
Und das versteht sich schon, ich muß Gevatter sein,
Dann bind ich dir drei Schnuren Perlen ein.
Die junge Frau belohnte Scherz mit Scherze.
Es nähert sich, fieng jene wieder an;
Doch wie erschraken sie, als sie zu ihrem Schmerze
Fern einen Leichnam schwimmen sahn.
Wer weiß, sprach Doris, welcher schon
Die Thränen in den Augen stunden,
Wer weiß, ist der, der hier sein Grab gefunden,
Nicht grauer Eltern einzger Sohn?
Wer weiß, mit welcher trunknen Freude
Itzt die verlebten alten beide
Ihn zu empfangen fertig stehn
Und sich im Geist erfreun, die Braut ihm anzubieten,
Die sie für ihn erwählt und treulich für ihn hüten?
Gott geb es nicht, daß sie den Anblick sehn!
Wer weiß, ward nicht durch seinen Tod
Der treusten Frau ein lieber Mann entrissen,
Die bald ihr eignes Weh, bald ihrer Kinder Noth
In Armuth wird beweinen müssen?
Wer weiß, wie vielmal er bethränt,
Eh er noch starb, das arme Weib erwähnt!
Doch, Freundin, komm von der betrübten Stelle,
Damit mein Herz nicht länger zittern darf.
Dieß sagte sie und gieng, als eben eine Welle
Den Todten an das Ufer warf.

Die Freundin sah ihn an und schrie mit Ungestüm:
Mein Vetter! und fiel neben ihm.
Auf dieß Geschrei kam Doris wieder,
Der lieben Freundin beizustehn.
Ach Doris, ach! was wirst du sehn?
Sie sieht und fällt auf ihren Gatten nieder
Und stirbt an seiner starren Brust.
Indeß erwacht die Freundin wieder
Und zeigt der Nachbarschaft den doppelten Verlust.
Hier bebte der, den man nie zittern sehn,
Und dem, der nie geweint, floß Wehmuth vom Gesichte,
Und niemand fragte, was geschehn.
Der Anblick selbst erzählte die Geschichte.

Beweint, ihr mitleidsvollen Seelen,
Die traurigste Begebenheit
Elend gewordner Zärtlichkeit,
Und schmeckt das Glück, um andre sich zu quälen.
Laßt uns die Unschuld oft im größten Unglück sehn,
Und leidet mit bei fremden Schmerzen;
Dieß Mitleid heiligt unsre Herzen
Und heißt die Menschenlieb in uns ihr Haupt erhöhn..
Die Tugend bleibt uns noch im Unglück selber schön.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sei dir dein Glück beschert!
Er nahm die Reise vor und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fieng unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann.
Allein der Berg ist steil; o wär er schon erstiegen!

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O, dacht er, weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß und fand die Frucht vortrefflich vom Geschmack
Und füllte seinen Reisesack.
Er stieg den Berg hinan und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt;
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh;
Denn unser Glück verdienet sie.
Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach es war noch weit.
Er ruht und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Thal und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja ja, er mag es überlegen.
Steig, sagt ihm sein Verstand, bemüh dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern male;
Kurz, er vergaß sein Glück und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt
Und sehn darauf nach ihren Lüsten
Und nehmen ihre Lüste mit.

Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück,
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh um ein unendlich Glück.

Crast.

Dorant, ein reicher Mann, der weiter keinen Erben,
Als einen Vetter hinterließ,
Der reicher war als er und keinem Guts erwies,
Dorant beschloß bei seinem Sterben,
An seines Vetters Statt Crasten zu erfreun
Und setzte diesen Freund, ders würdig war, zum Erben
Von zwanzig tausend Thalern ein.
Der Vetter, der die Stadt recht giftig überredte,
Als ob Crast, der so rechtschaffne Mann,
Das Testament erschlichen hätte,
Fieng einen Streit um dieß Vermögen an
Und lief, von Neid und Geiz durchdrungen,
Mit schrecklichen Beschuldigungen
Und mit Geschenken vor Gericht;
Allein so oft auch die das Recht erzwungen,
So siegten sie doch dießmal nicht.
Crast gewann. Doch dich, spricht er, zu überführen,
Ob ich das Testament mit List an mich gebracht:
So will ich das, was mir mein Freund vermacht,
Nachdem ich es gewann, verlieren.
Die Hälfte schenk ich dir, um dich zu widerlegen;
Zwei tausend Thaler sollen mein,
Und das noch übrige Vermögen
Soll ein Geschenk für arme Waisen sein.
Verdien ich noch den schrecklichen Verdacht,
Daß ich das Testament mit List an mich gebracht?

Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht aus den Augen sahn,
Gieng, stolz auf sich und seinen Mann,
Und stieß (wie leicht ist nicht ein falscher Schritt gethan!)
Vor großem Feuer einmal an.
Ein träger Esel sahs und lachte:
Wer, sprach er, würd es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh den ganzen Tag und stoß an keinen Stein.
Schweig, rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel u klein.

Cotill.

Cotill, der, wie es vielen geht,
Nicht wußte, was er machen sollte,
Und doch nicht müßig bleiben wollte —
Denn müßig gehn, wenn mans nicht recht versteht,
Ist schwerer, als man denken sollte, —
Cotill gieng also vor die Stadt
Und machte sich etwas zu schaffen.
Er gieng und schlug im Gehen oft ein Rad.
O, schrie man, seht den jungen Laffen,
Der den Verstand verloren hat!
Er macht die Hände gar zu Füßen;
Ihr Kinder, zischt den Narren aus!
Allein Cotill ließ sich dieß alles nicht verdrießen.
Kurz, es gefiel ihm so, er gieng vors Thor hinaus;
Man mochte, was man wollte, sagen,
Er fuhr doch fort, im Gehn sein Rad zu schlagen.
Der Teufel! Seht, das war ein rechtes Rad!
Fieng endlich einer an zu fluchen.
Ich möcht es doch bald selbst versuchen!
Er sagt es kaum, als ers schon that.



Seite 127.

Der beherzte Entschluss.

Nun, sprach er, seh ich wohl, wie viel man Vortheil hat.
Es ist ganz hübsch um so ein Rad,
Denn man erspart sich viele Schritte;
Der Mann ist nicht so dumm, der es erfunden hat.
Den Tag darauf kam schon der dritte
Und that es nach. Die Zahl vermehrte sich.
In kurzem sprach man schon gelinder;
Man fragte stark nach dem Erfinder
Und lobt ihn endlich öffentlich.

Nimm alles vor, es sei so toll es will;
Heiß anfangs närrisch, wie Cotill:
Dein Beifall ist drum nicht verloren.
Sei nur beherzt, und spare keinen Fleiß!
Ein Thor findt allemal noch einen größern Thoren,
Der seinen Werth zu schätzen weiß.

Der beherzte Entschluß.

Ein guter ehrlicher Soldat,
Der (denn was thut man nicht, wenn man getrunken hat?)
Im Trunke seinen Wirth erschlagen,
Ward itzt hinausgeführt, für seine Missethat
Den Lohn durchs Schwert davon zu tragen.
Er sah wohl aus, und wer ihn sah,
Bedauerte sein schmählich Ende
Und wünschte, daß er noch beim König Gnade fände.
Besonders gieng sein schweres Ende
Auch einer alten Jungfer nah.
Auf einmal fühlte sie die Triebe
Des Mitleids und der Menschenliebe
Und fühlte sie nur mehr, je mehr sie auf ihn sah.
„Ach Himmel! ists nicht ewig schade?
Der schöne lange Mensch! Was für ein fein Gesicht

Und was für Augen hat er nicht!
Seht doch den Bart! Ist das nicht eine Wade!
Die Straf ist in der That zu groß.
Wer kann sich denn im Trunke zähmen?
Ich bitt ihn frei; ich will ihn nehmen."
Sie lief und schrie und bat ihn los,
Indem Johann schon nieder kniete.
Johann, fieng drauf der Richter an,
Es findet sich ein redliches Gemüthe,
Dieß Weibsbild hier verlanget dich zum Mann,
Und wenn du sie verlangst, so schenk ich dir das Leben.
Johann erschrak und sah die Jungfer an;
Sie trat hinzu, ihn aufzuheben.
Ja, sprach er, euer Dienst ist groß;
Allein es wird mir nicht viel fehlen,
Ihr werdet mich dafür zeitlebens quälen;
Ich sehs euch an! Was will ich lange wählen?
Haut zu! so komm ich doch der Qual auf einmal los.

Der junge Gelehrte.

Ein junger Mensch, der viel studirte
Und, wie die Eltern ganz wohl sahn,
Was großes schon im Schilde führte,
Sprach einen Greis um solche Schriften an,
Die stark und sinnreich denken lehrten,
Mit einem Wort, die zum Geschmack gehörten.
Der alte war von Herzen froh
Und lobt ihm den Homer, den Plato, Cicero
Und hundert mehr aus alt und neuer Zeit,
Die mit den heilgen Lorberkränzen
Der Dichtkunst und Wohlredenheit,
Umleuchtet von der Ewigkeit,
Den Jünglingen entgegen glänzen.
O, hub der junge Mensch mit stolzem Lächeln an,
Ich habe sie fast alle durchgelesen;

Allein — Nun gut, sprach der gelehrte Mann,
Sind sie nach seinem Sinn gewesen,
So muß er sie noch zweimal lesen;
Doch sind sie ihm nicht gut genug gewesen,
So sag ers ja den Klugen nicht;
Denn sonst errathen sie, woran es ihm gebricht,
Und heißen ihn die Zeitung lesen.

Das junge Mädchen.

Ein junger Mensch sprach einen wackern Mann
Durch einen guten Freund um seine Tochter an.
Der Alte, der sein Kind noch nicht versprechen wollte,
War dennoch ungemein erfreut
Und bat den Freund mit vieler Höflichkeit,
Daß er bei ihm zu Tische bleiben sollte.
Die Tochter, ob sich gleich der Vater sehr verstellt,
Erräth die Sache bald. Was? fängt sie an zu schließen,
Ein fremder Herr, den man zu Tische gleich behält,
Was bringt doch der? Ich solls nicht wissen;
Allein umsonst bückt er sich nicht so tief vor mir.
Ist auch der gute Freund wohl meinetwegen hier?
Der Fremde hofft, es soll ihm noch gelingen,
Und wagt es bei dem Glase Wein,
Das Wort für seinen Freund noch einmal anzubringen.
Mein Herr, fiel ihm der Vater ein.
O denken Sie doch nicht, daß ich zu hart verfahre;
Mein Kind kann wirklich noch nicht frein,
Sie ist zu jung, sie ist erst vierzehn Jahre.
Indem er dieß noch sprach, trat Fiekchen selbst herein
Und trug ein Essen auf. Was? fieng sie an zu schrein,
Was sagten Sie, Papa? Sie haben sich versprochen.
Ich sollt erst vierzehn Jahre sein?
Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen.
„Ließ sie der Vater denn nicht frein?"
Das weiß ich nicht; doch nein, ich wills nur sagen:

Denn unter denen, die mich fragen,
Da könnten wohl selbst junge Mädchen sein;
Die zu beruhigen, will ichs aufrichtig sagen:
Der Vater schämte sich und ließ die Tochter frein.

Die beiden Knaben.

Ein jüngrer und ein ältrer Bube,
Die der noch frühe Lenz aus der betrübten*) Stube
Vom Buche zu dem Garten rief,
Vielleicht, weil gleich**) ihr Informator schlief,
Geriethen beid an eine Grube,
In der der Schnee noch nicht zerlief.
Ach Bruder, sprach der kleine Bube,
Was meinst du, ist das Loch wohl tief?
Ich hätte Lust — „Was? Lust, hinein zu springen?
Du mußt doch ausgelassen***) sein.
Versuch es nicht und spring hinein,
Du könntest dich ums Leben bringen.
Wir können uns ja sonst noch wohl erfreun,
Als daß wir uns und unsern Kleidern schaden
Und kindisch Schnee und Eis durchwaten.
Und kömmst du drauf zum Vater naß hinein,
So hast dus da erst auszubaden."
Doch keine Redekunst nahm unsern Knaben ein.
„Wer wird im Schnee denn gleich ersaufen?"
Und kurz und gut, er sprang hinein
Und ließ sichs wohl in seiner Grube sein.
Doch kaum war er vor Kälte fortgelaufen,
So sprang der Philosoph so gut wie er hinein.

---

*) „traurig." **) gerade, eben.
***) außer dir, nicht recht bei dir.



Seite 131.

Die Bauern und der Amtmann.

Dieß ist die Kunst der strengen Moralisten.
Bekannt mit dem System und von Grundsätzen voll,
Beweisen sie das, was man lassen soll,
So froh, als ob sie nichts von den Begierden wüßten.
Sie sind von besserm Thon*) als wir,
Sie bändigen ihr Herz durch die Gewalt der Schlüsse;
Uns Armen ist die Thorheit süße,
Doch ihnen ekelt nur dafür.
Wir lassen sie, wenn wir sie unternehmen,
Aus gutem Herzen andern sehn
Und denken nicht daran, daß wir uns so vergehn.
Sie aber, die gelehrt sich aller Thorheit schämen,
Begehn die That, die sie uns übel nehmen,
Aus Tugend eher nicht, als bis wir es nicht sehn.

Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Candidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe;
Allein so gut er sie gethan,
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studiret
Und Gottes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschändiret
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.
„Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben.“

*) Stoff.

So sagt doch nur, warum denn nicht?
„Er hörts ja wohl, er hat nicht solche Gaben,
Wie der verstorbne Herr.“
Der Amtmann widerspricht,
Der Suprindent ermahnt; umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.
Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publicirt.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert!
Man öffnet den Befehl, und seht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Candidat das Priesterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.
Der Suprindent fieng an, die Bauern zu erbaun
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doctor! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen, und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seid!
Euch Flegeln geb ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagts, wollt ihr, oder nicht? denn itzt sind wir noch da.
Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

Der Freier.

Ein Freier bat einst einen Freund,
Ihm doch ein Mädchen vorzuschlagen.
Ich will dir zwei, versetzte jener, sagen;
Dann wähle die, die sich für dich zu schicken scheint.
Die erste hat nebst einem Rittersitze
Ein recht bezauberndes Gesicht,

Liebt den Geschmack, spricht mit dem feinsten Witze
Und schreibt die Sprachen, die sie spricht.
Sie spielt den Flügel schön und kann vortrefflich singen
Und malet so geschickt, als es die Kunst begehrt,
Und in der Wirthschaft selbst giebt sie gemeinen Dingen
Durch ihre Sorgfalt einen Werth.
Allein bei aller Kunst und allen ihren Gaben
Hat sie kein gutes Herz.
Die andre sieht nicht schön,
Wird wenig im Vermögen haben
Und von den Künsten nichts, die jene kann, verstehn;
Doch bei Verstand und einem stillen Reize,
Der, ohne daß sies sieht, gefällt,
Besitzt sie, frei von Stolz und Geize,
Das beste Herze von der Welt.
Was thätst du wohl, wenn dich die erste haben wollte?
Ach, fieng der Freier an, wenn dieß geschehen sollte,
So spräch ich zu der ersten Nein,
Um dadurch bald der andern werth zu sein.

Emil.

Emil, der seit geraumer Zeit,
Den Klugen wohl bekannt, bei seinen Büchern lebte
Und mehr nach der Geschicklichkeit
Zu einem Amt, als nach dem Amte strebte,
Ward einst von einem Freund gefragt,
Warum er denn kein Amt noch hätte,
Da doch die ganze Stadt so rühmlich von ihm redte,
Und mancher sich vor ihm schon in ein Amt gewagt,
Der nicht den zehnten Theil von seinen Gaben hätte?
Ich, sprach Emil, will lieber, daß man fragt,
Warum man mich doch ohn ein Amt läßt leben,
Als daß man fragt, warum man mir ein Amt gegeben.

Der Knabe.

Ein Knabe, der den fleißigen Papa
Oft nach den Sternen gucken sah,
Wollt auch den Himmel kennen lernen.
Er blieb steif vor dem Sehrohr stehn
Und sah begierig nach den Sternen;
Allein er konnte nicht viel sehn.
Was heißt es denn, sprach drauf der Knabe,
Daß ich fast nichts erkennen kann?
Ha ha, nun fällt mirs ein, was ich vergessen habe;
Mein Vater fängt es anders an,
Er blinzt zuweilen zu, das hab ich nicht gethan.
O bin ich nicht ein dummer Knabe!
Schon gut! Nun weiß ich, was ich thu;
Und hurtig hielt er sich die Augen beide zu
Und sah durchs Sehrohr nach den Sternen.
Der Narr! was sah er denn? Das alles, was du siehst,
Wenn du, um durch die Schrift Gott deutlich sehn zu lernen,
Dir die Vernunft vorher entziehst.

Der Lügner.

Ihr Meister in der Kunst zu lügen,
Rühmt euren Witz, schlau zu betrügen;
So viel ihr uns davon erzählt,
So wett ich doch, daß euch die rechte List noch fehlt.
Ein schlechter Mensch, ihr werdet lachen,
Wird euch den Vorzug streitig machen.

In London saß ein böser Bube
Nebst einem andern auf den Tod.
Ein Anatomikus trat in die Kerkerstube
Und that auf seinen Leib dem einen ein Gebot*).

*) Es ist in London der Gebrauch, daß die Aerzte den verurtheilten Missethätern ihren Leib abkaufen. (Anm. des Verf.)

Doch Niklas schwur, daß ihn der Teufel holen sollte,
Eh er für diesen Preis dem Arzt sich lassen wollte.
Herr, schrie der andre Delinquent,
Sagt, wie ihr um den Kerl so lange handeln könnt?
Laßt seinen magern Leib den Raben.
Seht, wie gesund ich bin, wie fett! Ihr sollt mich haben.
Und wißt ihr, was ihr geben sollt?
Ich will es billig mit euch machen:
Drei Gulden. Bin ich todt, so schneidet, wie ihr wollt,
Ich will von keinem Schnitt erwachen.
Kaum hatt er noch das Geld empfangen,
So rief der witzge Delinquent:
Gelogen! Herr, seht zu, wie ihr mich kriegen könnt!
Ich werd in Ketten aufgehangen.

Die Frau und der Geist.

Vordem, da noch um Mitternacht,
Den armen Sterblichen zu dienen,
Die Geister dann und wann erschienen,
Ließ sich ein Geist in einer weißen Tracht
Vor einer Frau im Bette sehen
Und hieß sie freundlich mit sich gehen
Und gieng mit ihr auf einen wüsten Platz.
Frau, sprach der Geist, hier liegt ein großer Schatz;
Nimm gleich dein Halstuch ab und wirf es auf den Platz,
Und morgen um die zwölfte Stunde
Komm her, dann findest du ein Licht,
Dem grabe nach, doch rede nicht;
Denn geht ein Wort aus deinem Munde,
So wird der Schatz verschwunden sein.
Die Frau fand zur gesetzten Stunde
Die Nacht darauf sich mit dem Grabscheid ein.
Nun, die muß recht beherzt gewesen sein!
Ich fände mich gewiß nicht ein,
Und sollt ich zwanzig Schätze heben.

Wer stünde mir denn für mein Leben?
Die Nacht ist keines Menschen Freund;
Und wenns der Geist recht ehrlich mit mir meint,
So kann er mir den Schatz ja auf der Stube geben.
  Der Frau verschlug das nichts; sie eilt, den Schatz zu heben.
Frau, spricht sie bei sich selbst, bei Leibe sprich kein Wort,
Sonst rückt der Schatz auf ewig fort.
Sie hält, was sie sich vorgenommen.
Sie schweigt und gräbt getrost. — Ha, ha, nun klingt es hohl,
Nun wird der rechte Fleck bald kommen;
Hier liegt der Schatz, das dacht ich wohl.
O seht, ein großer Topf von lauter Golde voll!
O wenn sie doch dasmal nicht redte
Und zu dem schweren Topf gleich einen Träger hätte!
Ist denn ihr Geist nicht etwan auf dem Platz?
Er kömmt und hilft den Topf ihr aus der Erde nehmen.
Ach! rief sie schnell, ich muß mich schämen,
Sie zu bemühn — Weg war der Schatz!

Philinde.

Philinde blieb oft vor dem Spiegel stehn;
Denn alles kann man fast den Schönen,
Nur nicht den Trieb, sich selber gern zu sehn
Und zu bewundern, abgewöhnen.
Dieß ist der Ton, aus dem die Männer schmähn;
Doch, Mädchen, bleibet nur vor euren Spiegeln stehn!
Ich laß es herzlich gern geschehn.
Was wolltet ihr auch sonst wohl machen?
Beständig tändeln, ewig lachen
Und stets nach den Verehrern sehn?
Das wäre ja nicht auszustehn!
  Genug, das schöne Kind, von der ich erst erzählte,
Bespiegelte sich oft und musterte das Haar
Und besserte, wo nicht das mindste fehlte.

Ihr Bruder, der ein Autor war,
Sah sie am Spiegel stehn und schmählte.
„Habt ihr euch noch nicht satt gesehn?
Ich geb es zu, ihr seid sehr schön;
Doch sein Gesicht die ganze Zeit besehn,
Verräth ein gar zu eitles Wesen.“
Herr Autor, sprach sie, der ihr seid,
Hebt mit mir auf; denn sich gern selber lesen
Und gern im Spiegel sehn, ist beides Eitelkeit.

Alcest.

Alcest, den mancher Kummer drückte,
Der, weil er sich nicht zu dem Laster schickte,
Noch sich vor reichen Thoren bückte,
Bei Fleiß und Kunst sich elend sah,
Stund neulich traurig auf. Freund, geht dir dieß nicht nah,
Daß viele Kluge darben müssen,
Bloß weil sie mehr als andre wissen
Und, zu Betrug und List zu blind,
Zu groß zu Prahlerei und Wind,
Nicht knechtisch gnug zu Schmeichlern sind?
O Freund, bedaure doch Alcesten,
Ihn, den itzt schwere Sorgen preßten;
Ihn, der von einem Buch beschämt zum andern schlich
Und doch dem Kummer nicht entwich;
Ihn, der sich laut durch manchen Trostgrund lehrte
Und doch sein Herz viel lauter seufzen hörte;
Der herzhaft zu sich selber sprach:
Gott lebt, Gott herrscht und hört dein Ach;
Er hört, so groß er ist, der jungen Raben Flehen,
Drum ist er nicht zu groß, auch dir mit beizustehen;
Und der, indem er dieses sprach,
Doch noch im Herzen rief: Wie wird dirs künftig gehen?
Der beste Trostgrund blieb noch schwach;
Denn welch bekümmert Herz besiegt man gleich mit Gründen?

Es fühlt der starken Gründe Kraft
Und flieht zurück in seine Leidenschaft,
Um jener Macht nicht zu empfinden.
Alcest beschloß zu seinem Freund zu gehn,
Den er zween Tage nicht gesehn.
Er, sprach er, ist es werth, und fieng schon an zu gehn,
Daß ich zu ihm mit meinem Kummer eile
Und meinen Kummer mit ihm theile;
In Damons Arm, wenn Damon mit mir spricht,
Wird die Geduld, die sonst so schwere Pflicht,
Mir lange so beschwerlich nicht.
　Er eilt mit sehnsuchtsvollem Herzen,
Wie nach dem Arzt ein Siecher, der sonst schleicht,
In Hoffnung schneller geht und hoffend seine Schmerzen
Nicht fühlt, noch merkt, wie sehr er keucht,
Bis er des Arztes Haus erreicht.
　In diesem brennenden Verlangen,
Den treuen Damon zu umfangen,
Tritt er ins Haus und eilt die Treppe schnell hinauf.
Der Vorsaal wimmelte von Leuten;
Alcest erschrickt. „Gott, was soll das bedeuten?"
Er tritt herein, und seht, man bahrt den Damon auf!
　Er kehrte von dem todten Freunde
Nach einem letzten Kuß zurück.
Die Sorgen, seiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
Was, sprach er, will ich mich denn quälen?
Kann mich der Tod so bald entseelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu sterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu sein, der Tugend nachzustreben,
Dieß sei mein Kummer auf der Welt.

Der wunderbare Traum.

Aus einem alten Fabelbuche,
(Der Titelbogen fehlt daran,
Sonst führt ichs meinen Lesern an)
Aus dem ich mich Raths zu erholen suche,
Wenn ich selbst nichts erfinden kann, —
Aus diesem alten deutschen Buche,
Das mir schon manchen Dienst gethan,
Will ich mir einen Traum erwählen.
Als ich einmal, so fängt mein Autor an
Nach seiner Weise zu erzählen,
In einer Kirche saß, so fiel mir jähling ein:
Wer mag von so viel tausend Seelen,
Die diesen Ort zu ihrer Andacht wählen,
Doch wohl die frömmste Seele sein?
In den Gedanken schlief ich ein
Und sah im Traum vor mir des Tempels Schutzgeist stehen.
Du, sprach er, wünschest dir das frömmste Herz zu sehen?
Und rührte mein Gesicht mit seiner Rechten an.
Mir kam, so bald er dieß gethan,
Ein sanfter, kalter Schauer an,
Und plötzlich sah ich mich in heil'gem Glanze stehen.
Fang an, sprach er, die Kirche durchzugehen:
Der, den dein Glanz so rührt, daß er dich dreimal küßt,
Der hat das frömmste Herz, das hier zu finden ist.
Ich gieng, um es recht bald zu wissen,
In dem empfangnen Glanz hart vor der Sacristei
Einmal und noch einmal vorbei,
Weil es mir schien, als wollte man mich küssen.
Ich wartete noch eine gute Frist
Und ward einmal, allein ganz kalt geküßt.
Ich gieng darauf in die Kapellen,
In denen ich die frömmsten Mienen fand,
Und alles schien sich aufzuhellen.
Man lächelte, man that galant
Und küßte mir zur Noth die Hand.
Drauf ließ ich mich auf einer höhern Bühne
Gesichtern, voll von Ernst und tiefer Weisheit, sehn.

Ich blieb ein feines Weilchen stehn:
Sie sahn mich an und machten eine Miene,
Als ob sie sich an mir schon satt gesehn;
Und ungeküßt mußt ich von dannen gehn.
Ich stellte mich nun vor die niedern Stände.
Hier warfen mir viel weiße Hände
Da einen Kuß, dort einen zu.
Ich ließ mein Auge lange fragen:
Ach, gutes Herz! wo wohnest du?
Allein man wollt es nicht, mich zu umarmen, wagen,
Und ich gieng ganz betrübt auf meinen Schutzgeist zu,
Mein traurig Schicksal ihm zu klagen.
Indem daß ich noch durch die Halle schlich,
Sah mich in einem schlechten Kleide
Ein liebes Mädchen an, und seht, sie küßte mich
Mit einer plötzlichen und unschuldsvollen Freude;
Und eh ich noch von ihr den dritten Kuß erhielt,
So fühlt ich schon die selgen Triebe
Der Redlichkeit und Menschenliebe
So stark in mir, als ich sie nie gefühlt.
Ein Mädchen, rief ich aus, an das die Welt kaum dachte,
Besitzt das beste Herz? Ich rief es und erwachte.

Der Polyhistor.

An jenem Fluß, zu dem wir alle müssen*),
Es mag uns noch so sehr verdrießen,
An jenem Fluß kam einst ein hochgelehrter Mann,
Bestäubt von seinen Büchern, an
Und eilte zu des Charons Kahn.
Willkommen! fieng der Fährmann an,
Indem er sich aufs Ruder lehnte
Und bei dem Wort Willkommen! herzlich gähnte,

*) der Styx, die Grenze der Unterwelt.

Wer seid ihr denn, mein lieber Mann?
Ein Polyhistor, sprach der Schatten,
Für den die Schulen Ehrfurcht hatten.
  Indem er noch vor Charons Kahn
Von seinen Sprachen sprach, von nichts als Stümpern redte
Und von Quartanten schrie, die er geschrieben hätte,
Kam noch ein andrer Schatten an
Mit einer demuthsvollen Miene.
„Und wer seid ihr? auch ein gelehrter Mann?"
Ich zweifle sehr, sprach er, ob ich den Ruhm verdiene.
Ich habe nichts als mich studirt,
Nichts als mein Herz, das mich so oft verführt,
Deß Tiefe sucht ich zu ergründen,
Um meine Ruh und andrer Ruh zu finden;
Allein so viel ich immer nachgedacht,
Und so bekannt ich mich mit der Vernunft gemacht:
So hab ichs doch nicht weit gebracht,
Wie mich viel Fehler überzeugen.
  Der Polyhistor hörts und lacht
Und eilt, um in den Kahn zu allererst zu steigen.
Zurück! rief Charon ziemlich hart,
Ich muß zuerst den Klugen überfahren,
Kaum einer kömmt in hundert Jahren;
Allein an Leuten eurer Art,
Die stolze Polyhistors waren,
Hab ich mich schon bald lahm gefahren.

Die Nachtigall und der Kukuk.

Die Nachtigall sang einst ihr göttliches Gedicht,
Zu sehn, ob es die Menschen fühlten.
Die Knaben, die im Thale spielten,
Die spielten fort und hörten nicht.

Indem ließ sich der Kukuk lustig hören,
Und der erhielt ein freudig Ach.
Die Knaben lachten laut und machten ihm zu Ehren
Das schöne Kukuk zehnmal nach.
Hörst du? sprach er zu Philomelen,
Den Herren fall ich recht ins Ohr.
Ich denk, es wird mir nicht viel fehlen,
Sie ziehn mein Lied dem deinen vor.
    Drauf kam Damöt mit seiner Schöne.
Der Kukuk schrie sein Lied; sie giengen stolz vorbei.
Nun sang die Meisterin der zauberischen Töne
Vor dem Damöt und seiner Schöne
In einer sanften Melodei.
Sie fühlten die Gewalt der Lieder.
Damöt steht still, und Phyllis setzt sich nieder
Und hört ihr ehrerbietig zu.
Ihr zärtlich Blut fängt an zu wallen;
Ihr Auge läßt vergnügte Zähren fallen.
O, rief die Nachtigall, da, Schwätzer, lerne du,
Was man erhält, wenn man den Klugen singt.
Der Ausbruch einer stummen Zähre
Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beifall bringt.

Fabeln und Erzählungen.

Drittes Buch.

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne hatte
Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte,
Wir übergeben ihm, als einem wackern Mann,
Was uns am liebsten ist. Führ er sie treulich an;
Er siehts, es sind zwei muntre Knaben,
Und freilich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich sein.
Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,
Dieß laß er sie fein fleißig treiben,
Und präg er ihnen ja das Christenthum wohl ein.
Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben;
Allein er wird mich wohl verstehn.
Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn:
Dieß macht bei aller Welt gelitten
Und ist vor Gott im Himmel schön;
Erfüll er also meine Bitten!
Hier geb ich ihm zwei Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten sein.
Der Lehrer fand ein Herz bei seinen Bauerknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
Oft Kinder mit den größten Gaben?
Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was würden wir für große Männer haben!

Wohl mancher, der im Krug so gern Mandate liest,
Trüg itzt verdient als Staatsmann seinen Orden;
Wohl mancher, der bei einem Bauernzwist,
Versehn mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,
Wär einst ein größrer Mann geworden,
Als du, vornehmer Held, nicht bist.
Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,
Erfüllte redlich seine Pflichten;
Und dieß gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft, den Kindern zuzuhören,
Als obs die Pflicht der Väter wär.
Nun war ein Jahr vorbei. Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe sein?
„Ich fordre dreißig Thaler." Nein,
Nein, fiel der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beinah so viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
Die Kinder nützen ihn*) ja durch ihr ganzes Leben;
Nein, lieber Herr, das geht nicht an,
So wenig giebt kein reicher Mann.
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben
Und mich dazu von Herzen gern verstehn,
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn.
Gesetzt, ich müßt ein Gut verpfänden;
Auch das. Ists denn ein Bubenstück?
Viel besser, ich verpfänds zu meiner Kinder Glück,
Als daß sies, reich und lasterhaft, verschwenden.

Hat dieß sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
Ich wollte dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;

*) haben Nutzen von ihm.

Allein dieß wär für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil der für sein halb Dutzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreißig Gülden giebt.

Elmire und Selinde.

Mit ihren Kränzen in den Haaren
Erschienen einst vor Charons Kahn
Zwo Jungfern in den besten Jahren
Und wollten eilends überfahren.
Der Schiffer, sonst ein finstrer Mann,
Sah seine Schönen freundlich an:
Ihr Kinder, kommt ihr gar zu Paaren?
Was hat euch denn die Oberwelt gethan?
Vor kurzem kam ein hübscher Jüngling an;
Du da in deinen schwarzen Haaren,
War dieses etwa dein Galan?
Ich möcht es bald aus deinen Augen lesen.
Und du dort, lächelndes Gesicht,
Nicht wahr, ihr seid verliebt gewesen?
Gesteht mirs, eher fahr ich nicht.
Mein Herr, was will er mit der Liebe?
Fiel ihm Elmire hitzig ein;
Kann man denn ohne diese Triebe
Kein schön und glücklich Mädchen sein?
Was? Ich verliebt? Er irrt sich. Nein,
Ich kann es ihm durch einen Eid versichern,
Daß ich bei meinem hohen Stand,
Dank seis der Tugend und den Büchern,
Die Liebe nicht gewünscht, noch weniger gekannt.
Und kurz, was brauch ich mehr zu sagen,
Da ich die Liebe stets verschmäht:
Verschon er mich mit solchen Fragen,
Wovon vielleicht Selinde mehr versteht.

Ich, sprach sie, wills aufrichtig sagen,
Ich schäme mich der süßen Schwachheit nicht.
Mein Schäfer war, wie man in unsrer Sprache spricht,
Mein größter Wunsch, und ich sein Glück und sein Gedicht.
Ich gab ihm oft Gelegenheit zum Küssen
Und that, als wollte michs verdrießen;
Doch in der That verdroß michs nicht.
Ich zürnte, wenn er zärtlich redte,
Und hätte doch geweint, wenn er geschwiegen hätte.
Ich schalt ihn, daß er mir von nichts als Liebe schrieb
Und meinen Reiz in Liedern übertrieb;
Im Herzen aber war mirs lieb.
Ich ließ mich oft von ihm nachlässig überschleichen
Und floh geschwind und ließ im Weichen
Geschickt ihm Zeit, mich zu erreichen.
So hab ich unschuldsvoll, bis mich der Tod ereilt,
Ein zärtlich Herz mit ihm getheilt.
Gut, fieng der Fährmann an, gleich wird sichs offenbaren,
Wer unter euch den Kranz mit Ehren trägt.
So bald ich meinen Kahn bewegt,
So wird er der, die nicht mit Recht ihn trägt,
Mit Ungestüm vom Kopfe fahren.
Kommt, Kinder, kommt, damit wirs sehn!
Den Augenblick riß ihn Elmire von den Haaren;
Allein Selinde ließ ihn stehn.

Hans Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerlei verstund,
That durch den Druck in London kund,
Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste
Den künftgen Tag die Bürger ein,
Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen.
In diesen Krug, war sein Versprechen,
Kriech ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein

Um zehn Uhr durch den Hals hinein;
Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen sein.
Nun gieng das Blatt durch alle Gassen.
„In einen Krug? Was? rast der Mann?
Das soll er mir wohl bleiben lassen.
Mit einem Wort, es geht nicht an,
Der dümmste Kopf muß das verstehen;
Allein acht Groschen wag ich dran.
Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen!"
Kurz, einer riß den andern fort.
Dem Pöbel folgten schon Carossen um die Wette,
Worin der Kaufmann und der Lord
Aus Gründen der Physik bewiesen, daß Hans Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Gesetzt auch, wandte Lady ein,
Gesetzt, dieß könnte möglich sein,
So wird doch stets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein? —
Doch unser Kutscher schläft ganz ein;
Fahrt zu, Johann! itzt wird es neune schlagen.
Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
„Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?"
Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hans Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Nord, oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt
Vor seine Bühne drängen können?

Du lachst; doch weißt du auch, daß du durch gröbre List
So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
Was braucht wohl ein Hans Nord, versehn zum Bücherschmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblatt,
Das den Betrug schon bei sich hat:
Er will die ganze Welt durch Goldtinktur curiren,
Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstriren,

Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren,
Er lehrt ohn Umgang dich die Kunst zu conversiren,
Er lehrt dich ohne Müh sinnreich poetisiren,
Dich ohne Kosten Wirthschaft führen;
Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
Erstaunst und eilst und kaufst und liest,
Was denn? — daß du betrogen bist.

Der alte Dichter und der junge Kritikus.

Ein Jüngling stritt mit einem Alten
Sehr lebhaft über ein Gedicht.
Der Alte hielts für schön, der Jüngling aber nicht
Und hatte Recht, es nicht für schön zu halten.
Er wies dem Alten Schritt für Schritt
Hier bald das Matte, dort das Leere,
Und dachte nicht, daß der, mit dem er stritt,
Der Autor des Gedichtes wäre.
Wie, sprach der Autor ganz erhitzt,
Sie tadeln Ausdruck und Gedanken?
Mein Herr, Sie sind zu jung, mit einem Mann zu zanken,
Den Fleiß, Geschmack und Alter schützt.
Da man Sie noch im Arm getragen,
Hab ich der Kunst schon nachgedacht;
Und kurz, was würden Sie wohl sagen,
Wenn ich die Verse selbst gemacht?
Ich, sprach er, würde, weil Sie fragen,
Ich würde ganz gelassen sagen,
Daß man, Geschmack und Dichtkunst zu entweihn,
Oft nichts mehr braucht, als alt und stolz zu sein.

Alcest.

Durch Unglück mehr als durch Versehn
Verlor Alcest im Handel sein Vermögen.
Er saß bereits der Schulden wegen.
Kein Freund erschien, ihm beizustehn,
So viel in London ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in den Jünglingsjahren,
Wagts, seine Freiheit zu erflehn.
Er wagt sich zärtlich*) vor Valeren,
Der dem Alcest das meiste Geld geliehn,
Und bittet mit den treusten Zähren,
Die schamhaft von den Wangen fliehn,
Dem Vater doch das Glück der Freiheit zu gewähren.
Nein, spricht Valer, mit meinem Willen nicht.
Soll mich ein jeder Bösewicht
Um so viel tausend Pfund betrügen?
Bezahlet mich dein Vater nicht,
So soll er nie die Freiheit wieder kriegen.
Bestürmt von Scham, von Zärtlichkeit und Pflicht,
Wirft sich der Sohn zu seinen Füßen.
O Gott, was hab ich hören müssen!
Schmäht meinen armen Vater nicht.
Unglücklich ist er nur, allein kein Bösewicht.
Laßt mich an seiner Statt verschließen:
Ich weiche nicht von euren Füßen,
Als bis ich diesen Wunsch erreicht!
Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe
Und ward mit einem mal erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.
Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng entehrt;
Laß zur Versöhnung dich umarmen,
Dein Herz ist deiner Bitte werth.
Dem Vater soll des Sohnes wegen
Die ganze Schuld erlassen sein;

---

*) d. i. liebend, aus Liebe.

[illegible]

[illegible]

[illegible] Tagen
[illegible] ernährt. —
[illegible] Generalen
[illegible] an das Land,

[illegible]

Wo er ganz unverhofft vornehme Römer fand,
Die damals gleich*) den Brunnen tranken.
Schnell ließ er sich vor seinen Gönnern sehn
Und suchte schon sein Lob in ihren Mienen.
Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen.
Ja, ja, er ists; o das ist schön!
Wie lange haben wir schon nichts von Rom vernommen
Wie stehts in Rom? wann reisten Sie von da?
Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt ich daher kommen!
Ich komm aus der Provinz — Vielleicht aus Afrika?
Versetzt ein andrer hurtig wieder.
Hier zitterten dem Quästor alle Glieder.
„Nein, aus Sicilien komm ich als Quästor wieder."
Ja, fuhr nunmehr ein dritter fort,
Er kömmt daher; verlaßt euch auf mein Wort.
Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

Du, der du denkst, daß alle von dir wissen,
Von dir itzt alle reden müssen,
Und dich im Herzen stolz erhebst:
Von Tausenden, die dich nach deiner Meinung kennen
Und dich und deine Thaten nennen,
Weiß oft kaum einer, daß du lebst.

Der Freundschaftsdienst.

Noch unbekannt und ungepriesen
Lebt hier und dort ein Jonathan,
Der größre Treu dem Freund erwiesen,
Als man von Brüdern hoffen kann.
Ihn zu besingen, wähl ich einen;
Und von der Nachwelt hochgeschätzt,
Leb Amyant und habe keinen,
Den man ihm an die Seite setzt.

---

*) gerade, eben.

Spricht einst in den noch fernen Jahren
Ein Redner von der Freunde Pflicht,
So denk er sein, und ganzen Scharen
Lock er die Thränen ins Gesicht.
Zu ihm, dem treusten Freund auf Erden,
Kam einst Philint, sein ander Ich.
Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden,
Ich weiß ein liebes Weib für mich.
Sie hat, was vielen Schönen fehlet,
Sie hat Verstand und Reiz und Glück*).
Ihr Herz, von Redlichkeit beseelet,
Gefällt und spricht in jedem Blick.
Ach Amyant! du kannst mir dienen,
Du bist ein angesehner Mann.
Verreis' und halt um Wilhelminen
Für mich bei ihren Eltern an.
Ich weiß, daß dich Geschäfte halten;
Doch — Schweig! fiel Amyant ihm ein;
Geschäfte kann ich stets verwalten,
Allein nicht stets dir nützlich sein.
Ich reise gleich, um dir zu dienen.
Er thats, eh noch der Tag verstrich.
Er reiste, sahe Wilhelminen
Und nahm die Schöne selbst für sich.

Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Räuber nah um London an.
Ach, sprach der arme Wandersmann,
Ich bitt euch, laßt mir nur das Leben.
Ich hab euch ja kein Leids gethan
Und wollt euch gern, was ihr verlangtet, geben;

---

*) Vermögen, franz. fortune.

Doch heute hab ich nichts bei mir.
Ich geh itzt nach der Stadt, um da zehn Pfund zu heben,
Und morgen bin ich wieder hier
Und theile sie mit euch, so wahr Gott über mir!
Gut, fieng er an, du hast geschworen;
Ich glaube dirs. Geh fort! Ich wünsche dir viel Glück.
In kurzem kam der Wandersmann zurück.
Ach, sprach er mit erfreutem Blick,
Seht, was ich Aermster fand! Ihr habts doch wohl verloren,
Zehn Pfund, und mehr noch — welch ein Glück!
Und diese bring ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen.
Nein, hub der Räuber an, ich habe nichts verloren;
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich seid.

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.

Dorant.

Erschrocken kam Frontin zu seinem Freund Dorant.
„Ach, liebster Freund, ist dirs denn nicht bekannt?
Ich kann vor Zorn kein Glied mehr rühren!
Bedenke die verfluchte List,
Man strebt nach dem, was dir am liebsten ist:
Man will dir deine Frau entführen.
In dieser Nacht noch solls geschehn.
Unglücklicher! was willst du machen?
Laß doch geschwind das Haus bewachen.
Mein Blut soll dir zu Diensten stehn,
Und ich will augenblicklich gehn,
Den Garten und den Hof verschließen."
Nein, schrie Dorant, willst du mich glücklich wissen,
So laß die Thüren offen stehn.

Ihr Weiber, dieses klingt nicht schön!
Ists möglich, seid ihr an den Plagen
Liebloser Ehen wirklich schuld?
„Ja, nach der Männer ihren Klagen
Sind wir durch widriges Betragen
An aller Qual der Ehen schuld;
Doch wenn bald nach den Hochzeittagen
Die Männer uns gebietrisch plagen,
Die uns vergöttern, wenn sie frein,
Wie können wir da lange zärtlich sein?"
Ihr Männer, dieses klingt nicht fein!

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt itzt ein besser Schicksal haben
Und rief das Glück um Beistand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.
O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

Du wünschest dir mit Angst ein Glück
Und klagst, daß dir noch keins erschienen
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günstger Augenblick;
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen,
Denn dieses ist das größte Glück.

Der Schwätzer.

Die größte Plage kluger Ohren,
Ein Ausbund von beredten Thoren,
Ein unentfliehlich Ungemach,
Ein Schwätzer, der zu allen Zeiten
Mit rednerischem O und Ach
Von den geringsten Kleinigkeiten,
Von Zeitungsangelegenheiten
Und, was noch schlimmer war, meist von sich selber sprach,
Und, daß es ihm ja nicht am Stoffe fehlte,
Was er vorher erzählt, gleich noch einmal erzählte, —
Ein so beredter Herr sah einen wackern Mann,
Der denkend schwieg, verächtlich an.
Der Herr, zischt er dem Nachbar in die Ohren,
Hat wohl das Reden gar verschworen;
Ich wett, er ist ein Narr und weiß nicht, was er will.
Das dächt ich nicht, zischt der ihm wieder in die Ohren,
Ein Narr, mein Herr, schweigt niemals still.

Der ungerathne Sohn.

Ein Vater war, wie viele Väter,
Mit einem wilden Sohn geplagt.
Nichts thörichtes, nichts kühnes ward gewagt,
Johann, sein Sohn, war allemal der Thäter.
Der Vater, der kein Mittel sah,
Bei Ehren in der Stadt zu bleiben,
Schickt ihn, um ihm den Kitzel zu vertreiben,
Zwei Jahre nach Amerika,
So sauer auch die liebe Mutter sah.
Allein was halfs? Johann kam wieder,
Und wer war ärger, als Johann?
Der Vater und des Vaters Brüder
Beschlossen endlich Mann für Mann,

Daß, weil er nicht gehorchen wollte,
Johann der Trommel folgen sollte.
Der ausgelaßne Sohn ward also ein Soldat,
Und dieß war auch der beste Rath;
Denn was nun auch die Leute sagen,
Die diesem Stand nicht günstig sind,
So ward doch mancher Mutter Kind
Von einem Herrn oft klug geschlagen,
Der trotz der Schärpe, die er trug,
Nicht weiser war als der, den er vernünftig schlug.
Doch diese Zucht ward auch vergebens unternommen;
Johann blieb wild und ungestüm.
Der Hauptmann ließ den Vater kommen:
„Nehmt euern Sohn zurück, ich ziehe nichts aus ihm."
Der Vater muß ihn wieder nehmen.
Nun wird er wohl den Wildfang niemals zähmen.
Doch nein, ein Mittel half geschwind,
Und eh vier Wochen noch vergiengen,
War sein Johann fromm wie ein Kind.
Wie? ließ er ihn ins Zuchthaus bringen?
Ich dachte gar! Warum nicht lieber auf den Bau?
Er wußt ihn besser zu bezwingen,
Er gab ihm eine böse Frau.

Die beiden Schwarzen.

Zween Schwarze lebten einst, verdammt zur Sklaverei,
Dem stolzen Spanier und ihrem Schicksal treu.
Sie waren beide jung, und bei dem Freundschaftstriebe
Empfanden sie zugleich die Stärke gleicher Liebe.
Das schönste schwarze Kind, das noch ihr Vaterland
Nie reizender gesehn, war beider Gegenstand.
Als Sklavin lebte sie bei einem Herrn mit ihnen,
Und jeder wünscht allein ihr Herz sich zu verdienen
Und trug in jedem Blick ihr seins bescheiden an.

Ich lieb euch, sprach sie oft, und einer sei mein Mann;
Allein ich wähle nicht, um keinen zu betrüben:
Vergleicht euch, und alsdann will ich nur einen lieben.
Ein trauriger Vergleich, für beide stets zu schwer!
Denn jeder liebte sich bei diesem Glück zu sehr,
Als daß er eine Braut, die sich ihm schenken wollte,
Und die er schon gehofft, dem andern lassen sollte;
Dieß kann er nicht. Allein bei aller Zärtlichkeit
Besaß ein jeder auch zu viel Rechtschaffenheit,
Als daß, so lang ihn nicht sein Freund selbst überredte,
Er ihn gekränkt und sie dem Freund entzogen hätte.
So blieb in langer Zeit, des Ausgangs ungewiß,
Zum Unglück jeglicher des andern Hinderniß,
Und still ertrugen sie die Qual feindselger Triebe*),
Die Qual der Eifersucht, der Redlichkeit und Liebe,
Und sahn sich oft, wenn sie beschämt einander sahn,
Mit Thränen, die das Haus selbst weinen machten, an,
Mit Thränen, wie sie da zween Brüder treu vergießen,
Die sich im Unglück sehn und keine Rettung wissen.
Nach oft gefühlter Pein und unentschiednem Streit
Der freundschaftlichen Treu und gleicher Zärtlichkeit,
Und als sie einst mit ihr betrübt im Grünen sitzen,
Wird ihre Liebe Wuth. Zu schwach, sich zu beschützen,
Bewilligen sie schnell den schrecklichsten Verlust,
Und jeder stößt den Dolch in der Geliebten Brust.
Ein Sklave sah von fern die schreckensvolle Scene.
Er kam; hier lagen sie, umarmten ihre Schöne,
Beweinten ihren Tod, sahn sich noch einmal an
Und thaten schnell an sich, was sie an ihr gethan.

Von mancher That, die die Natur entehrte,
War oft der Grund ein edler Trieb,
Der in ein Laster sich verkehrte,
Bloß, weil er ungebildet blieb.

---

*) streitender Empfindungen.

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
Und auch ein großer Prinz*) (denn trägt nicht mancher Thron
Noch Spötter der Religion?)
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem**) großen Freund, nach kühner Spötter Weise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.
Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen Glauben
Und wollen mir, mir altem Mann,
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben!
Was hab ich Ihnen denn gethan?
Nichts, rief der Fürst, ihr seid ein tapfrer Mann,
Ihr seid mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben;
Nur den verlaßt! „Nein, den verlaß ich nicht."
Auch da nicht, wenn ichs euch befehle?
„Nein, dieß ist wider Ihre Pflicht.
Gott ist nur Herr von meiner Seele,
Und alle Fürsten sind es nicht."
Wie aber, wenn ich Herr von eurem Leben wäre?
Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unverzagt
In mehr als einer Schlacht für Sie, mein Fürst, gewagt;
Und itzt wag ichs zu Gottes Ehre.
Thor! rief der Prinz, wie, wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
„So hätt ich Lust, ein Bösewicht zu sein,
Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun;
Und meiner würden in dem Heere
Gewiß noch viele tausend sein.
Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!"

---

*) d. i. Fürst. **) d. i. der Religion.

Rhynsolt und Lucia.

Umsonst wandt Rhynsolt alles an,
Ein reizend Weib, getreu dem Mann,
Ein edles Herz zur Wollust zu verführen.
Ihm öffnete sein hoher Stand ihr Haus;
Allein sie wich des Fürsten Liebling aus
Und ließ ihn die Verachtung spüren,
Die der, wärs auch ein Prinz, verdient,
Der sich, die Tugend zu verführen,
Aus Niederträchtigkeit erkühnt.
Was kann das Laster nicht erzwingen,
Wenn es die Hoheit unterstützt!
Sollt es der Brunst, die Rhynsolts Herz erhitzt,
Durch Unrecht nicht, nicht durch Gewalt gelingen?
Gerichtlich zieht er bald des Weibes Ehmann ein
Und eilet, ihm das Leben abzusprechen.
Allein was ist denn sein Verbrechen?
Ists mehr noch, als der Mann der schönsten Frau zu sein,
Die von der Pflicht nicht weicht, den Mann allein zu lieben?
Ja, Rhynsolt zeigt, wer Danvelt sei,
Er überführet ihn der Landsverrätherei
Durch Briefe, die er nie geschrieben.
Und morgen eilt sein Todestag herbei.
Sein Weib wirft sich zu Rhynsolts Füßen
Und klagt und fleht verzweiflungsvoll.
Doch auch das Auge selbst, aus dem itzt Thränen schießen,
Das Ach, das ihn mitleidig machen soll,
Ein Blick beseelt von Wehmuth und von Treue,
Und Hände, die gerungen flehn,
Erhitzen nur des Richters Glut aufs neue.
Nie sah er Lucien so schön.
Er klagt ihr sein unkeusches Feuer. —
Verschämte Muse, sags nicht nach,
Was ein erhabnes Ungeheuer
Zu einem frommen Weibe sprach!
Um sie durch ihren Mann zu rühren,
Läßt er sie selbst in seinen Kerker führen
Und läßt sie da mit ihm allein.

Sie kämpfen mit dem größten Leiden,
Lieb und Verzweiflung spricht aus beiden.
„O Danvelt! soll ich dich vom Tode nicht befrein?
Man eilt, dich schrecklich hinzurichten.
Vergeß ich nicht noch heute meiner Pflichten,
So wirst du morgen nicht mehr sein.
Willst du die Schande mir verzeihn,
Nun so gebeut!" — Sie zittert, mehr zu sagen,
Und drückt ihn starr an ihre Brust.
Er klagt und weint in ihre Klagen;
Ihn schreckt ein doppelter Verlust.
„Soll ich den Tod, den peinlichsten erdulden?
Ach, liebstes Weib, ich bin zu schwach!
Befreist du mich durch deine Schmach,
So sind es zwar nicht deiner Tugend Schulden;
Und doch — O Gott, was soll ich nun erdulden?"
Der Morgen kömmt, und Lucia,
Die Danvelts Tod vor Augen sah,
Ergiebt sich thränend dem Barbaren.
Er stillt die Brunst und bittet ungescheut,
Mit einer gleichen Gütigkeit
Auch gegen ihn in Zukunft fortzufahren.
Itzt aber, fängt er lächelnd an,
Itzt kannst du deinen lieben Mann
Nach deinem Wunsch aus seinem Kerker holen;
Doch daß er mir nicht künftig schaden kann,
So hab ich das zugleich gethan,
Was Lieb und Klugheit mir befohlen.
Ich weiß, du zürnst deswegen nicht.
Sie flieht, mit Scham und mit verletzter Pflicht,
Des Mannes Kerker aufzuschließen.
Doch Himmel! ohne Haupt lag er zu ihren Füßen.
Sie steht erstarrt; kein Ach erschallt,
Man sieht auch keine Thräne rinnen.
Des Schmerzes tödtliche Gewalt
Heißt sie allein auf Rache sinnen.
Sie sucht den Hof, wo Carl, ihr Fürst, regiert,
Und hat das Glück, den Fürsten zu erreichen.
Wenn dich, ruft sie, die Schmach der Tugend rührt,

So laß, o Carl, dich itzt mein Flehn erweichen!
Es ist zu spät, mein Schutz zu sein.
Du kannst nichts thun, als mich Elende rächen.
Denn Rhynsolt — Strafe sein Verbrechen;
Ich schäme mich, es auszusprechen.
Lies diese Schrift und fühle meine Pein
Carl liest, und eine fromme Zähre
Fließt von des Helden Angesicht,
Der Tugend und auch ihm zur Ehre.
Ihr Fürsten, welch ein Lobgedicht!
Carl liest, und eine fromme Zähre
Fließt von des Helden Angesicht.
Doch ists genug, das Laster zu beweinen?
Ein Tag wird angesetzt; der Liebling muß erscheinen,
Und gleich nach ihm tritt Lucia herein.
Kennst du dieß Weib? spricht Carl. Ein plötzliches Erschrecken
Verräth den Bösewicht; er räumt das Laster ein,
Und ihre Schande zu bedecken,
Will er mit ihr vermählet sein.
Der Fürst läßt gleich den Bischof kommen
Und wohnt der Trauung selber bei.
Du, spricht er, hast sie zwar aus Furcht vor mir genommen,
Doch dieß beweist nicht deine Treu;
Sie zur Vergebung zu bewegen,
Verschreib ihr alle dein Vermögen.
Er thuts. Sieh, Lucia, fieng drauf der Herzog an,
Du bist durch mich gerächt; allein aus gleichen Pflichten
Räch ich nunmehr auch deinen Mann.
Und er gebot, den Liebling hinzurichten.

Der Schäfer und die Sirene.

Ein Schäfer aus der goldnen Zeit,
In seinem stillen Hirtenstande
Ganz Ruhe, ganz Zufriedenheit,
Trieb öfters an des Meeres Strande,

Und was er sang, war Fröhlichkeit.
Ihn rührten keine Schäferinnen.
Gefiel ihm Daphne ja zuweilen bei dem Spiel,
So konnte sie doch nichts gewinnen,
Als daß sie flüchtig ihm gefiel.
Ein seltner Fall, daß ohne Schöne
Ein junger Schäfer glücklich war!
Doch seinem Herzen droht Gefahr.
Welch eine reizende Sirene
Schwimmt dort! Kaum wird er sie gewahr,
So fühlt sein Herz Lieb und Gefahr.
Er steht, und will nicht stehen bleiben,
Erstaunt, blickt auf die Sängerin,
Will abwärts mit der Heerde treiben
Und treibt nur mehr ans Ufer hin.
Nun irrt allein, ihr guten Heerden!
Der Schäfer hat für euch itzt keine Zeit.
Er klagt durch Lieder und Geberden
Der Schönen seine Zärtlichkeit,
Verspricht ihr alle seine Heerden
Und alles Glück der goldnen Zeit.
Sie, wohl in ihrer Kunst erfahren,
Hört nichts von dem, was er verspricht,
Scherzt mit der See, putzt an den Haaren,
Als sähe sie den Schäfer nicht,
Und nöthigt ihn durch schlaue Blicke,
Den Antrag ihr noch oft zu thun.
Ich, singt sie, bin nicht mein. Neptun bestimmt mein Glücke;
Und wenn ich dich nicht flüchtig nur entzücke,
So geh und bitte den Neptun.
Er bat. Nein, sprach der Gott der Meere,
Wenn ich die Bitte dir gewähre,
Gewähr ich dir dein Unglück nur.
Der Schäfer schleicht betrübt nach seiner Hütte;
Nun lacht ihm weiter keine Flur.
So oft Neptun am Strande fuhr,
So wiederholt er seine Bitte.
„Neptun! So soll das Meer die trefflichste Gestalt,
Die mich entzückt, in seinen Schoß begraben?"

Nein, rief der Gott, du sollst sie haben;
Denn du verlangst sie mit Gewalt.
Wie hurtig schwamm nunmehr die Schöne
Dem Ufer zu! Wie schön sang sie, wie zauberisch!
Er reicht ihr seine Hand. „Komm, göttliche Sirene!" —
Doch welch Entsetzen! Seine Schöne,
Sein Liebling, war halb Mensch, halb Fisch.
Mit Zittern floh Damöt vom Meere
Und gab nachher der Flur sehr oft die Lehre,
Daß unser liebster Wunsch oft große Thorheit wäre.

Die Bienen.

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit,
Mit einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre.
O! rief die stachlichte Partei,
Was braucht man lange noch zu fragen,
Wer besser oder schlechter sei?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Höschen in die Zellen tragen
Und stets mit Kunst beschäftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt:
Wer sieht es nicht, daß wir die Bessern sind?
Was braucht man also noch zu fragen?
So? fielen hier die andern ein,
Wo wird denn euer Honig sein,
Wofern wir nicht das Wasser künstlich tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,
Dieß schadet unserm Werthe nicht;
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.
So niedrig unsre Pflicht euch scheint,
So soll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir mit euch zugleich vereint
Zur ganzen Republik gehören.

Sie trugen drauf kein Wasser mehr.
Nun mußten die, die Honig machten,
Fliehn oder in der Brut verschmachten,
Und viele Zellen wurden leer.
Der Weiser rief darauf den Rest der Unterthanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht.
Nur die dem Staat am treusten dienen,
Dieß sind allein die bessern Bienen.

Der Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
Durch manch verheertes Land des Lorbers werth gemacht,
Floh einstens nach verlorner Schlacht
Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen,
Traf einen Eremiten an
Und ward von diesem frommen Mann
Nebst seinem Reitknecht aufgenommen;
Doch beider Tod war nah.
Ach! fieng der Reitknecht an,
Werd ich denn auch in Himmel kommen?
Ich habe leider nichts gethan,
Als meines Herrn sein Vieh getreu in Acht genommen.
Ich armer und unwürdger Mann!
Allein mein Herr, der muß in Himmel kommen;
Denn er, ach er hat viel gethan!
Er hat drei Könige bekrieget,
In sieben Schlachten stets gesieget
Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kann.
Der Eremit sah drauf den Helden kläglich an:
„Warum habt ihr denn alles dieß gethan?"
Warum? Zu meines Namens Ehren,
Um meine Länder zu vermehren,
Um, was ich bin, ein Held zu sein.
O, fiel der Eremit ihm ein,

Deswegen mußtet ihr so vieles Blut vergießen?
Ich bitt euch, laßts euch nicht verdrießen,
Ich sag es euch auf mein Gewissen:
Der Reitknecht als ein schlechter Mann
Hat wirklich mehr, als ihr gethan.

Die Lerche und die Nachtigall.

Oft ließ, der Kunst und seinem Wirth zu Ehren,
Sich der Canarienvogel hören
Und freute sich, wenn durch ihr schmetternd Lied
Die Lerche minder Kunst verrieth.
O, sprach sie, wenn ich doch ein Lied
Gleich seinen hohen Liedern sänge!
Und sang, indem sie dieses sprach,
Dem Nachbar eifersüchtig nach,
Verliebte sich in seine fremden Gänge
Und quälte sich, den angebornen Ton
Durch den erlernten zu verdringen,
Und trug nach vieler Müh zuletzt das Glück davon,
Canarisch fehlerhaft zu singen.
O, sprach die Nachtigall, die lang ihr zugehört,
Wie sinnreich bist du nicht, mein Ohr und deins zu quälen!
Dich hatte die Natur vortrefflich fein gelehrt,
Und sieh, nun lehrt der Zwang dich fehlen.

Elpin schreibt niedrig und schreibt schön;
Cleanth schreibt hoch. Elpin wünscht ihm zu gleichen.
Wie theuer kömmt es ihm zu stehn!
Er sucht Cleanthen zu erreichen
Und äfft ihn nach und muß ihm weichen
Und schreibt und denkt für keinen Menschen schön.

Der Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe;
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft, indem er dieses sprach,
Von seinem Jugendglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn.
Gut, sprach er, stecht nur immer kühn,
Ich will es nicht umsonst betheuern,
Ihr findet hier heut euer Grab.
Erbittert bricht er Ruthen ab
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;
Allein sie fanden nicht ihr Grab,
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.
Verwundet im Gesicht, auf beiden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu und klagt ihm seine Noth.
„O sehn Sie nur, das nenn ich stechen!
Ich habs bald so, bald so versucht.
Ich lief, ich schlug, und doch half weder Schlag noch Flucht.“
Fritz, hub der Vater an, du hasts nicht recht versucht.
Geh ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.
Ein kleiner Feind, dieß lerne fein,
Will durch Geduld ermüdet sein;
Und trittst du einst gleich mir ins große Leben ein
Und wirst um dich viel kleine Feind erblicken,
So achte nicht auf ihre Tücken!
Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken.

Die Wachtel und der Hänfling.

Zur Wachtel, welche der Gefahr
Des Garns mit Noth entgangen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder.
Mich dauert, sprach er, dein Gefieder.
O sage, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?
Mich, sprach sie, lockte jene Flur,
Und ich, zu lüstern von Natur,
Flog hin, und tiefer im Getreide
Hört ich den Ton der Lieb und Freude.
Ich lief; kaum naht ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon.
Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn?
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich noch so lüstern wär,
Ein Netz, das fängt mich nimmermehr!
Er fliegt und ruft noch: Merk es dir!
Kurz drauf sieht sie den Freund, der ihr
Den weisen Unterricht gegeben,
Auf einer Vogelruthe kleben.
Sprich, rief sie, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?
Die Freundin, sprach er, gieng mir nah,
Die ich in diesem Bauer sah.
Sie rief, und durch das Glück bewogen,
Um sie zu sein, kam ich geflogen;
Nun weiß ich nicht, durch welche List
Mein Fuß hier angefesselt ist?
Die Ruthe, sprach sie, nicht zu sehn!
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.
Nun lerne, wenn dichs nicht verdrießt,
Wie nah der Fall dem Sichern ist!

Der Hochzeittag.

Vom Vater seiner Braut erhielt Philet das Glück,
Mit Sylvien sich endlich zu vermählen
Und selbst den Tag mit ihr zu wählen;
Welch ein vergnügter Augenblick
Für ein Paar sehnsuchtsvolle Seelen!
Sie sehn sich schmachtend an und wählen.
Ihr Kinder, fuhr der Vater fort,
Wollt ihr mir altem Mann noch eine Lieb erweisen,
So fahrt (ich bin zu schwach, sonst würd ich mit euch reisen)
Aufs Dorf, und laßt euch an dem Ort
Und von des Priesters Hand, der mir mein Glück im Leben,
Mein selig Ehweib gab, ganz still zusammen geben.
Philet reist auf des Vaters Wort
Mit seiner Braut an den bestimmten Ort.
Seit gestern war er nun mit Sylvien verbunden
Und kam itzt gleich aus einem Blumenstück
Mit ihr und einem Kranz, von ihrer Hand gewunden,
Entzückt von Lieb und Lenz in sein Gemach zurück,
Und jeder Kuß und jeder Blick
Vermehrte sein und seiner Schönen Glück.
In scherzender Vertraulichkeit
Und an dem Tisch, auf dem ein Paar Pistolen liegen,
Die er vom Schuß noch gestern selbst befreit,
Steht er mit ihr allein, und trunken vor Vergnügen
Ergreift er eins. Nun, fängt er scherzhaft an,
Nunmehr bereut die kleinen Grausamkeiten.
Wie viel habt ihr mir deren angethan!
Besinnt ihr euch noch auf die Zeiten,
Da ich umsonst an euer Fenster kam,
Da ihr mich Aermsten — Sterbt, Madam,
Mit aller eurer Kunst, die Herzen zu bestricken,
Mit euern zauberischen Blicken,
Mit euerm Haar, so festlich schön es ist!
Schieß her, spricht sie mit lächelnden Geberden,
Schieß her, wenn du so grausam bist!
Schießt. Ach Gott! und sie fällt todt zur Erden.
O wer beschreibt wohl seine Pein?

Doch auch im größten Schmerz noch fein,
Ruft er den Diener laut herein
Und schließt die Thüre zu. „Wer lud mir die Pistolen?“
„Ich thats, weil mirs zur Reise nöthig schien.“
„Ich habe dirs doch nicht befohlen?“
„Nein, Herr!“ und gleich erschoß er ihn.
Dann schrieb er diesen Brief: Ich, der vor wenig Stunden
Sich als den Glücklichsten dir, Vater, vorgestellt,
Bin nach dem größten Glück, das je ein Mensch empfunden,
Itzt der Unseligste der Welt.
O, dürftest du doch niemals wissen,
Wie elend ich und du geworden sind! —
Getödtet von mir selbst, liegt sie vor meinen Füßen,
Mein göttlich Weib, dein liebstes Kind!
Mein Diener, dessen Schuld mich um ihr Leben brachte,
Liegt schon durch gleichen Schuß gefällt;
Ich aber, der ich mich mit Abscheu nur betrachte,
Was sollt ich länger auf der Welt?
Nein, deiner Tochter Tod soll gleich der meine rächen.
Wenns möglich ist, o, so verfluch nicht ihren Mann!
Ich bete noch für dich, wenn mir die Augen brechen,
Der ich für mich nicht beten kann —
Man traf ihn neben ihr durchs Schwert getödtet an.

Die Elster und der Sperling.

Ein Sperling ließ sichs auf den Stöcken
Des Weinbergs recht vortrefflich schmecken
Und schluckte still die besten Beeren ein.
Die Elster sahs mit scheelem Blicke
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht bloß ein ferner Zeuge sein.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben.
„Wie? darf ich meinen Augen glauben?
O welcher Vorrath! Ja, gewiß,
So reif, Herr Sperling, und so süß

(Denn Sie verstehn sich auf die Trauben)
War, was nun auch der Winzer spricht,
Der Wein seit vielen Jahren nicht."
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.
O, sprach der Sperling, welch Vergnügen
Entziehst du mir, du Schwätzerin!
Willst du der Frucht in Ruh genießen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen.
Siehst du denn nicht, wie still ich bin?
Drum schweig und komm, den Berg noch einmal durchzustreifen.
  Sie thuts und frißt mit ihm ganz still.
„Ein einzig Wort, Herr Spatz, ich kann es nicht begreifen,
Warum mirs itzt nicht schmecken will;
Die Trauben sind ja reif. Doch still!
Der Winzer läßt sich wieder hören.
Drum weißt du, was ich machen will?
Ich nehme von den blauen Beeren
Mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren.
Komm mit mir unter jenen Baum."
Sie nimmt die Traube mit, und kaum
Erreichte sie den sichern Baum,
So schrie sie laut: O Sperling, welche Freude!
Wie glücklich sind wir alle beide!
In Wahrheit, glücklich bis zum Neide.
So schrie sie noch, als schon ein Schwarm von Elstern kam
Und das gepriesne Glück ihr nahm.

  Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer! lern ein Gut genießen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt und süßer schmeckt!

Der Geheimnißvolle.

Mit sehr geheimnißvollen Mienen
Tritt Strephon in Crispinens Haus,
Studirt beim Eintritt bald Crispinen
Und bald die Seinen seitwärts aus.
Man bringt den Stuhl; doch nur mit Beugen
Verbittet er die Höflichkeit.
Er steht und schweigt, und sagt durch Schweigen
Die wichtigste Begebenheit.
„Mein Herr, hat sich was zugetragen?
O reden Sie! Wir sind allein.
Was giebts?“ Umsonst sind alle Fragen:
Er wiederholt sein mystisch Nein.
O lern doch, unvorsichtge Jugend,
Die laut von allen Sachen schreit,
Von Strephon die berühmte Tugend,
Die Tugend der Behutsamkeit!
Nachdem er den Crispin beschworen,
Das zu verschweigen, was er sagt,
So zischelt er ihm in die Ohren:
Der König fuhr itzt auf die Jagd.

Die Lerche.

Die Lerche, die zu Damons Freuden
Frei im Gemach ihr Lied oft sang
Und ungewohnt, den Wiederhall zu leiden,
Der aus dem nahen Zimmer drang,
Mit desto stärkrer Stimme sang,
Saß itzt dem Spiegel gegenüber
Und sang und sah ihr eignes Bild
Und floß, mit Eifersucht erfüllt,
Von schmetternden Gesängen über
Und bildete zu ihrer Pein
An ihrem eignen Wiederschein
Sich einen Nebenbuhler ein.

Noch oft erhöhte sie die Stimme;
Allein umsonst war Kunst und Müh,
Stets sang der Wiederhall, wie sie.
Sie schoß darauf mit ehrsuchtsvollem Grimme
Auf ihren Nebenbuhler zu,
Den ihr der Spiegel vorgelogen,
Und starb, sich selbst zu sehr gewogen,
Fast so, Ruhmsüchtiger, wie du,
Durch Eitelkeit und durch ein Nichts betrogen.

Die beiden Wandrer.

Zween Wandrer überfiel die Nacht.
O Velten, nimm dich ja in Acht,
Sprach Kunz, von Schrecken eingenommen,
Damit wir nicht vom Wege kommen.
Dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn.
Nur daß wir uns nicht selber blenden
Und uns nach diesem Lichte wenden;
Sonst ist es um den Weg geschehn.
Schon gut! rief Velten, eile nur.
Doch, Bruder, wenn ich die Natur
Und was ein Irrlicht sagen wollte,
Nur einmal recht verstehen sollte!
Studirte nennen es die Dunst,
Die aus den Sümpfen aufgestiegen.
Ich weiß nicht, ob die Leute lügen;
Denn oft ist Lügen ihre Kunst.
Sprich, Velten, ob du thöricht bist;
Du weißt nicht, was ein Irrlicht ist?
O dürft ichs nur bei Nachtzeit wagen,
Ich wollte dirs wohl anders sagen!
Ists wahr, daß du kein Irrlicht kennst,
Und bist schon nah an dreißig Jahre?
Ein Irrlicht, daß mich Gott bewahre!
Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.

Den Drachen hast du doch gesehn,
Der, wie zu Stephens Zeit geschehn,
Bei Kleindorf im Vorüberziehen
Getreid und Kälber ausgespien?
Das, was der Drach im Großen heißt,
Nenn ich das Irrlicht gern im Kleinen;
Denn da sie nur bei Nacht erscheinen,
So sind sie wohl kein guter Geist.
Nein, Kunz, nein sag ich! nimmermehr!
Ein Irrwisch ist kein wüthend Heer.
Ich, ohne, Kunz, dich dumm zu nennen,
Muß die Gespenster besser kennen.
Ein Rübezahl, ein solches Thier,
Als zu Gehofen ehedessen
Die Küch im Edelhof besessen,
Dieß sind Gespenster, glaube mir!
Ein Irrwisch muß was anders sein.
K. Wie, Velten, nennst du diesen Schein?
V. Ich nenn ihn Irrwisch. K. Ists erhöret?
Wer hat dich wieder das gelehret?
Ein Irrlicht heißts, kein Irrwisch nicht;
So spricht man ja mein Lebetage.
V. So spräche man? Nein, Kunz, ich sage,
Daß alle Welt ein Irrwisch spricht.
K. Schweig, Velten, das klingt lügenhaft.
Ich hab es auf der Wanderschaft
Und, Bruder, ohne viel zu schwören,
Von Meistern Irrlicht nennen hören.
So stritten sie noch lange Zeit
Itzt um die Sach, itzt um den Namen,
Bis sie zuletzt vom Wege kamen;
Und schimpfend schlossen sie den Streit.

So streiten unstudirte Velten
Um Sachen, die sie nicht verstehn,
Und endigen den Streit mit Schelten.
Die Thoren sollten erst zu den gelehrten Velten
Und Kunzen in die Schule gehn!

Die streiten dialectisch schön
Und ohne Wortkrieg, ohne Schelten
Um Dinge, die sie ganz verstehn,
Und fehlen ihres Weges selten,
Weil sie den Weg der Schulen gehn;
Denn da läßt sich kein Irrlicht sehn.

Das Glück und die Liebe.

Einst wollten Lieb und Glück sich sichtbar überführen,
Wer stärker sei, des Menschen Herz zu rühren;
Und Semnon, wie die Sag erzählt,
Ein Mann, der oft das Glück um seine Gunst gequält,
Ein Mann in seinen besten Jahren,
Ward, um an ihm es zu erfahren,
Vom Glück und von der Lieb erwählt.
Das Glück bot alles auf, was je der Mensch geschätzt.
Was seine Sinne rührt, was je sein Herz ergetzt,
Wodurch der Stolz sich hebt und zur Bewundrung eilet,
Ward von der Hand des Glücks dem Semnon itzt ertheilet.
Er sah sich reich, und Marmor schloß ihn ein,
Sein Zimmer schien der Freuden Thron zu sein,
Und täglich wuchs die Pracht der schon geschmückten Wände
Noch durch der Künstler kluge Hände;
Und täglich wuchs im Speisesaal
Der Schüsseln und der Diener Zahl,
Mit ihnen der Bewundrer Menge
Und der Clienten Lobgesänge.
Bald fiel ein reiches Erb an ihn,
An das er nicht gedacht; kaum war ihm dieß verliehn,
So zog das Glück durch seine Künste
Schon in den reichsten Lotterien
Für seinen Freund die Hauptgewinste.
So ward ein neuer Schatz ihm täglich kund gemacht,
Bald was sein Kux, bald was sein Schiff gebracht,

Und so viel Gunst aus seines Glückes Händen
Blieb alle Pracht zu wenig zu verschwenden.
Er schlief, berauscht von Freuden, ein,
Stund auf, den Freuden sich zu weihn.
Sein Wink war der Verehrer Wille,
Und jeder Tag ein Fest des Glückes und der Fülle.
Wer zweifelt, sprach das Glück, daß mir der Ruhm gebührt?
Ist Semnon nicht unendlich sehr gerührt?
Vielleicht, versetzt darauf die Liebe,
Rühr ich sein Herz durch stärkre Triebe.
Er soll Serinen sehn; ihr unschuldsvoller Blick
Besiegt vielleicht dich, mächtigs Glück!
Er sah nunmehr die göttliche Serine.
Ihn rührt der Reiz der edlen Miene,
Doch mehr, als ihr beredt Gesicht,
Das Herz, das aus Serinen spricht.
Schon scheint der Glanz von seinen Schätzen,
Schon sein Palast, schon Freund und Wein,
Schon die Musik ihn minder zu ergetzen.
„Wie glücklich, wär ihr Herz erst mein,
Wie glücklich würd ich dann nicht sein!
O Liebe, lehre mich, dieß Herz mir zu verdienen
Und sprich: wodurch besieg ich einst Serinen?"
Sei, spricht sie, kein Verschwender mehr,
Gieb Schmeichlern weiter kein Gehör.
Schon ist er kein Verschwender mehr,
Schon giebt er Schmeichlern kein Gehör.
Such deine Lust in stillern Freuden,
Sei gütig, liebreich und bescheiden,
Und liebe nicht dein Glück zu sehr.
Schon suchte Semnon stillre Freuden,
Schon ward er liebreich und bescheiden;
Serine floh ihn schon nicht mehr,
Serine gab ihn schon Gehör
Und ward die Seele seiner Freuden.
Die Liebe, sprach das Glück, scheint Semnon vorzuziehn?
Allein mehr als zu bald soll er Serinen fliehn.
So viel ich ihm geschenkt, so viel sei ihm entrissen!
Wird ihm die Liebe wohl der Armuth Qual versüßen?

Das Glück verließ ihn drauf, und Semnons Gut verschwand.
Kein Bergwerk half ihm mehr, kein Schiff kam mehr ans Land;
Sein Reichthum ward der List und der Gewalt zur Beute,
Und nichts blieb ihm von dem, was sonst sein Herz erfreute,
Nichts als sein treues Weib, im widrigsten Geschick
Sein Beistand und auch stets sein Glück.
Durch Fleiß entrissen sie sich der Gefahr zu darben,
Und froh genossen sie, was sie durch Fleiß erwarben.
Umsonst versprach das Glück, ihn doppelt zu erfreun,
Wenn er der Lieb entsagen wollte.
Nein, rief er, wenn ich auch ein Crösus werden sollte,
Gieng ich doch nie dein Anerbieten ein.
Die Liebe läßt mich weiser sein,
Als daß ich dich mir wieder wünschen wollte.
Serine, komm, mein Herz bleibt dein;
Viel besser, ohne Glück, als ohne Liebe sein.
„Ja, Semnon, ja, mein Herz ist dein;
Viel besser, ohne Glück, als ohne Liebe sein.“

Der Affe.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand
Ein buntes komisches Gewand
Dem muntern Affen umgehangen,
So gab sein Rock ihm das Verlangen,
Sich in dem Spiegel zu besehn.
In Wahrheit, sprach er, ich bin schön!
So viel ich mir geschmeichelt habe,
So kann dem jungen Herrn der Rock nicht besser stehn.
Komm, rief er, kleiner Edelknabe,
Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn.
Er kam. Der Aff erschrak, verzerrte das Gesicht,
Stieß an den Hut und rückte die Perücke,

Und doch glich er dem Junker nicht!
Der Spiegel warf, was er empfieng, zurücke,
Ein närrisch haarichtes Gesicht
In einer struppichten Perücke.
Der Junker lacht. Pfui, hub der Aff erbittert an,
Pfui, Spiegel, wie du lügst! Was hab ich dir gethan?
Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an
Und zeigt itzt keinen Affen weiter.
Das dacht ich, rief er sehr erfreut,
Die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit;
Nein, junger Herr, der Spiegel war nicht heiter!
   Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit,
Sie dem Magister zu erzählen;
Und diesem konnt es gar nicht fehlen,
Mit einer nützlichen Moral
(Er war gelehrt,) sie zu beseelen.
Nun, sprach er, setzen Sie einmal
Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;
Der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut,
Verhüllt sie drauf in Dunkelheit
Und schmeichelt sich, sie sei nicht helle.

Die Witwe.

Ein Märchen.

Dorindens junger Ehegatte,
Den sie so lieb wie sich und wohl noch lieber hatte —
Noch lieber? wirft der Spötter ein
Und lachet höhnisch; doch er lache!
Durch eine Spötterei hört eine wahre Sache
Drum noch nicht auf, gewiß zu sein.
Genug, der Tod entriß Dorinden
Sehr früh den treusten, besten Mann;
Und ich kann keine Worte finden,
So leicht man im Affect sie sonst auch finden kann,

Um alles das recht lebhaft auszudrücken,
Was sie, die junge Frau, gefühlt,
Die ihn vor wenig Augenblicken
Gesund, itzt aber todt in ihren Armen hielt
Und ihn aus ihrem Arm auch todt nicht lassen wollte.
Der Priester kam, der sie besänftgen sollte;
Die ganze Freundschaft*) kam: doch nichts bewegte sie.
Je mehr man tröstete, je mehr Dorinde schrie.
Man mußte mit Gewalt sie von dem Todten bringen.
Ein unaufhörlich Händeringen
War alles, was sie that, und ein entsetzlich Ach
War alles, was sie trostlos sprach.
Dieß trieb sie länger noch als vier und zwanzig Stunden.
    Indessen hatte sich der Nachbar eingefunden,
Ein Mann, geschickt in Holz zu haun.
Er sah Dorindens Schmerz; und theils auf ihr Begehren,
Theils als ein Freund den Seligen zu ehren
Und seinem Untergang im Tode vorzubaun,
Entschloß er sich, in Holz ihn auszuhaun.
    Es glückt des Künstlers weisen Händen,
Das Werk in kurzem zu vollenden,
Und Stephan stund in Lebensgröße da.
Ein Meisterstück pflegt bald bekannt zu werden;
Das Volk lief zu und schrie, so balds den Stephan sah:
Ach Himmel! ach, das ist er. Ja,
Seht nur die lächelnden Geberden!
Seht nur den aufgeworfnen Mund!
Nein, ähnlicher kann nichts gefunden werden;
So sah ich ihn noch jüngst, als er Gevatter stund.
    Man brachte den geschnitzten Gatten,
Der noch allein der Witwe Trost verlieh,
Ins zweite Stock, wo er und sie
Ein ganzes Jahr vergnügt geschlafen hatten.
Hier schloß sie sich mit ihm in ihre Kammer ein
Und suchte Ruh in Schmerz und Pein
Und hielts für ihre Pflicht, mit ganzen Strömen Zähren,
Um seiner ewig werth zu sein,

*) d. i. Verwandtschaft.

Ihn noch im Tode zu verehren.
Wer kann wohl mehr von einer Frau begehren?
So saß Dorinde viele Wochen
Und hatte, wie mein Währmann sagt,
Kein lebendes Geschöpf seit dieser Zeit gesprochen,
Als ihren Hund und ihre Magd.
Und heute wars nach so viel bangen Wochen
Das erstemal, daß sie aus ihrem Fenster sah;
Und in dem Augenblick war auch ein Fremder da.
Schnell kam die Magd mit schlauen Mienen:
„Madam, es fragt ein Herr nach Ihnen,
Ein schöner Herr, fast wie der selge Mann;
Er hat etwas bei Ihnen auszurichten,
Das er mir nicht vertrauen kann."
Du kannst, sprach sie, nur was erdichten,
Ich gehe nicht von meinem lieben Mann;
Und kurz, du darfst ihm nur berichten,
Ich wäre krank vor vielem Gram.
Denn ach! kein Wunder wärs —
„Dieß geht nicht an, Madam;
Er hat Sie schon, indem er angekommen,
An Ihrem Fenster wahr genommen.
Sie müssen mit herunter kommen;
Der fremde Herr ruht eher nicht.
Er hat was wichtges anzubringen,
Ich dächte doch, Madam, Sie giengen!"
Die junge Witwe steht bestürzt,
Umarmt mit einem schnellen Feuer
Das Bild, mit dem sie sich zeither die Zeit verkürzt,
Und nimmt den Fremden an. Wer wird es sein? ein Freier?
Vielleicht giebt uns die Magd Bericht?
Sie horcht schon an der Thür; allein sie kann nichts hören,
Als den betrübten Ton, mit dem Dorinde spricht.
Der Nachmittag verstreicht; der Fremde geht noch nicht.
Soll er denn gar ihr Gast zu sein begehren?
Dorinde kömmt, und zwar allein;
Sie wird sich wohl einmal am Bilde letzen wollen.
Magd, fängt sie an, sprich, was wir machen sollen:
Der Herr will mit Gewalt mein Gast den Abend sein.

Du mußt geschwind die Kanne Schmerlen sieden.
„Ja ja, Madam, ich bins zufrieden."
Dorinde geht zurück. Die Magd durchsucht das Haus,
Zum Sieden hartes Holz zu finden.
Sie findet keins und ruft Dorinden
In aller Angst geschwind heraus.
„Madam, ach lassen Sie sichs klagen!
Es ist kein hartes Fischholz da.
Soll ich das Bild herunter tragen,
Es ist hart Holz, und es zerschlagen?"
Das Bild? Nein, nein — doch — thus nur. Ja. —
Was brauchst du mich denn erst zu fragen?
„Allein das Bild ist schwer, ich kanns allein nicht tragen;
Zum Fenster gieng es wohl heraus."
Nun gut, so darfst du ja das Holz nicht erst zerschlagen.
Der Herr zieht künftig in mein Haus;
Da darf ich so nicht länger klagen.
Das Fenster öffnet sich, und Stephan fliegt heraus.

Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am seichten Strande
Ihr Haus bald von einander bog,
Bald wieder fest zusammen zog,
Sah einst mit Neid und Unverstande
Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
O Muschel, wie beglückt bist du!
O, daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus
Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus,
Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschließen.
Vergönne mir nur einen Augenblick,
Ich weiß, du gönnst mir dieses Glück,
In deinem Schlosse Platz zu nehmen.
Ich, sprach sie, sollte mich zwar schämen,

In mein nicht aufgeputztes Haus,
Denn in der That siehts itzt nicht reinlich aus,
Vornehme Herren einzunehmen.
Doch dienet es zu Ihrer Ruh,
Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen,
So dien ich Ihnen mit Vergnügen;
Wir haben Platz. Er kömmt. Sie schließt ihr Schloß fest zu.
Mach auf, schreit er, denn ich ersticke.
Bald, spricht sie, will ich dich befrein;
Sieh erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier, mit deinem Glücke,
Wenn dirs gefällt, zufrieden sein.

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beiden an.
„Allein die Scheere, sollt ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben?“
Nichts weniger; was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.
Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verschönerten die Scheere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab ich lange nicht so lieb,
So ließ ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer ist mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritze mich ein wenig in die Hand,
So hätte dies nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab ich ja Verstand,
Und also werd ichs immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt

Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich bloß an;
O schöne Scheere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd ich doch — Schon griff es nach der Scheere.
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da freilich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprachs und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre.
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ichs gethan,
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre
Und ohne Zwang gehorchen kann.

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.



Seite 183.

Affen und Bären.

Die Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn,
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der die Nation der Bären
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien,
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren wären,
Die Jungen groß und stark zu ziehn.
Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiseste bedächtig an,
Vielleicht, ich sag es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend bloß darum so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel an Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen,
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren ersten Jahren
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wirs denken,
Auch die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Schwingen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sichs sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest.
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.
Du, sprach die Bärin, kannst noch fragen,
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seid?
Nicht liegts an Luft und Milch und nicht an Obst und Magen;
Ihr tödtet sie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit.
Gebt Acht auf unsern jungen Haufen;
Wir nehmen sie, so bald sie laufen,

Mit uns in Hitz und Frost durch Fluren und durch Wald,
So werden sie gesund und alt.

Was macht viel Kinder siech? vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Eltern Weichlichkeit.
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen,
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer*) ziehen!

Der Leichtsinn.

Der Leichtsinn, wie die Fabel sagt,
Die Fabel aus den goldnen Jahren,
Ward von den Menschen einst verjagt,
Weil alle seiner müde waren.
Er floh zum Zeus und bat um Aufenthalt.
Kaum sah Mercur die lustige Gestalt,
So fühlt er schon die Pflicht, dem Flüchtling beizuspringen.
„So will dich alle Welt verdringen?
Du dauerst mich. Komm, hüpf auf meine Schwingen!
Ich hoffe, dich gut anzubringen.
Komm, Paphos sei dein Aufenthalt!"
Schnell bracht er ihn zur**) Venus kleinem Knaben.
Hier, Gott Cupido, fieng er an,
Schickt Ihnen Zeus den angenehmsten Mann,
Der schärfer als Sie sehen kann;
Sie sollen ihn zu Ihrem Führer haben.
Der Leichtsinn trat sein Amt mit Eifer an,
Das Amt, der Liebe vorzutraben,
Und soll, wie die gedachte Fabel spricht,
Von dieser Zeit an seine Pflicht
Sehr selten unterlassen haben.

*) Dorfbewohner, Dörfler. **) zu der.

Der reiche Geizhals.

Ein reicher Greis, vom Tode nicht mehr fern
Und ungeschickt, mehr Schätze zu erwerben,
Ward krank und wollte doch nicht sterben;
Denn welcher Geizhals stirbt wohl gern?
Er wollte nach dem Doctor schicken;
Zum Glücke fiel ihm noch der harte Thaler ein,
Den er genöthigt wär, ihm in die Hand zu drücken,
Und also ließ ers lieber sein.

Doch mit dem Tod ist gleichwohl nicht zu scherzen.
Der Alte fühlte neue Schmerzen
Und rief den Priester in sein Haus
Und bat sich zu verschiednen malen,
Denn dafür durft er nichts bezahlen,
Trost auf dem Krankenlager aus.
Der Priester wollt ihn itzt verlassen.
Ach! bet er, sprach der Greis, Gott wirds zu Herzen fassen;
Und komm ich von dem Lager auf,
So geb ich ihm die Hand darauf,
Ich will mich dankbar finden lassen.

Ich weiß nicht, bat er für den Alten,
Und wenn er bat, bat er mit Recht?
Genug, das menschliche Geschlecht
Sollt einen Geizhals mehr behalten;
Es besserte sich mit dem Alten.

Der Priester ward gerufen. Ich weiß wohl, sprach der Greis,
Was ich ihm einst geredt, wenn ers gleich nicht mehr weiß.
Hier seh er selbst, was ich und meine Frau ersparten;
Ich zeig ihm nur die seltnen Arten.
Steht ihm das große Goldstück an?
Da sind sie noch von größerm Werthe;
Doch weil sie Gott mir wunderbar bescherte,
So hab ich ein Gelübd gethan,
Nicht eins von allen auszugeben,
Und sollt ich hundert Jahre leben.

Will er nunmehr die Silbermünzen sehn?
Ja, lieber Herr, auch die sind schön.

Hier hab ich, glaub er mirs, mehr harte Thaler liegen,
Als ich und er zusammen wiegen;
Allein sie mögen immer liegen,
Sie sollen alle für mein Haus.
Doch laß er uns noch weiter gehen.
Hier sieht er die Zweidrittel*) stehen;
Da les er eins für seine Kinder aus,
Und bitt er Gott um Segen für mein Haus!

Das Testament.

Sohn, fieng der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief ich itzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth und wirst es sein.
Hier hast du meinen letzten Willen;
So bald du mich ins Grab gebracht,
So brich ihn auf und such ihn zu erfüllen,
So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dies, so will ich freudig sterben.
Der Vater starb, und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf
Und las: Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
Als etwan ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
Den setz ich dir zu deiner Nachricht auf.
Mein Wunsch war meine Pflicht. Bei tausend Hindernissen
Befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen.
Verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an:
Der Tag ist hin; hast du was nützliches gethan?
Und bist du weiser, als am Morgen?
Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit**)
Zu meinem täglichen Geschäfte
Mehr Eifer und zugleich mehr Kräfte
Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.

---

*) Gulden. **) d. i. mit der fortschreitenden Zeit zunehmend

So lernt ich, mich mit wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht ich, so hast du viel;
Und hast du nicht genug, so wirds die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würden, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein, das Glück, der Welt genützt zu haben
Drum sei vergnügt*), wenn du dir dieß erwirbst.
So dacht ich, liebster Sohn, so sucht ich auch zu leben.
Und dieses Glück kannst du mit Gott dir selber geben.
Vergiß es nicht: Das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaffner Mann zu sein.

Crispin und Crispine.

Daß oft die Weiber bis ins Grab
Sich mit den Männern schlecht vertragen,
Sind leider schon sehr alte Klagen,
Die man uns oft zu lesen gab;
Doch daß die Männer bis ins Grab
So manche gute Gattin plagen,
Sind dieß nicht auch gerechte Klagen?
Doch welcher Sänger singt sie ab?
Daß oft die Frau zum Zeitvertreibe
Dem Manne zänkisch widerspricht,
Darüber klagt manch Spottgedicht;
Doch daß der Mann mit seinem Weibe
Oft als mit einer Sklavin spricht,
Wie selten straft dieß ein Gedicht!
Daß Weiber nicht zu folgen wissen,
Darüber seufzt und klagt der Mann;
Doch sollte man daraus nicht schließen,
Daß Männer nicht zu herrschen wissen,
Weil ihre Frau so schwer gehorchen kann?

*) zufrieden.

Daß Weiber gern dem Staate sich ergeben
Und leben, um geputzt zu leben,
Darüber sorgt der Mann sich grau;
Doch daß die Männer sich dem Kaltsinn gern ergeben,
Nur sich, nicht ihren Weibern leben,
Wie sehr beseufzt dies manche Frau!
Daß bei dem Reiz der äußerlichen Gaben
Die Weiber oft der Seele Reiz nicht haben,
Dieß ist vielleicht nicht selten wahr;
Doch daß die Männer oft nur Geld und Schönheit ehren,
Der Frau, Verstand zu haben, wehren,
Sie durch ihr Beispiel Thorheit lehren
Und über Thorheit sich beschweren,
Klingt in der That sehr wunderbar!
Und dennoch ists nicht selten wahr.
Drum Männer, lest ihr, wie Crispine
So herzlich den Crispin gehaßt,
So legts nicht gleich mit einer Männermiene
Der armen Frau allein zur Last.
Und seid ihr selbst unglückliche Crispine,
So denkt, wenn euch Crispine haßt:
Ob ichs vielleicht wohl gar verdiene?
Und bessert euch. Vielleicht thuts auch Crispine.

Crispine starb, und binnen wenig Tagen
Starb auch Crispin, ihr Mann, schon nach,
Und zwar vor lauter Schmerz und Ach,
Wenn wir das Leichencarmen fragen.
Doch viele wollten lieber sagen,
Der Zorn hätt ihn dahin gerafft;
Allein der Zorn ist nicht der Männer Leidenschaft.
Genug, er starb und ward, weil ers so haben wollte,
Daß sein Gebein bei der verwesen sollte,
Die ihn gewartet und gepflegt,
Zu seiner Frau ins Grab gelegt.
So lag denn Mann und Weib in einer Gruft vereinet;
Und niemand hätte das vermeinet,
Was nach der Zeit mehr als zu oft geschehn.

Die Frau ließ sich bei ihrem Grabe
Des Nachts im Sterbekleide sehn.
Der Küster und des Küsters Knabe,
Keins wollte mehr zum Morgenlauten gehn;
Denn allemal ließ sich Crispine sehn
Und wies ganz ängstlich nach dem Grabe.
Der Küster wagts den neunten Tag
Und ruft die sämmtlichen Crispinen*),
Macht dreimal erst das Kreuz und sagt, wer ihm erschienen,
Und forscht und überlegt mit ihnen,
Was doch die Ruh der Selgen stören mag.
„Hat sie vielleicht im Tode was befohlen?"
Nichts, fieng die Freundschaft an, nichts als den Leichenstein.
Das, ruft der Küster, wird es sein.
Man läßt geschwind den schönsten Grabstein holen;
Der Steinmetz haut zwei Herzen in den Stein
Und diese Schrift vom Küster ein:
„Hier ruht ein zärtlich Paar, voll gleicher Lieb und Treue;
Der Tod, der sie getrennt, vereinte beid aufs neue."
Nun wird die Frau doch ruhig sein?
Nichts weniger. War sie zuvor erschienen,
Erschien sie nur noch mehr und mit noch bängern Mienen
Und lief dem guten Küster nach
Und öffnete den Mund, als ob sie sprechen wollte;
Allein ein unvernehmlich Ach,
Dieß war es alles, was sie sprach.
Wer wußte nun, was das bedeuten sollte?
Man öffnete das Grab. Es war kein Sarg versehrt,
Und wie man sie gelegt, so lagen sie noch heut;
Zur rechten er und sie zur linken Seite.
Nein, schrie der Küster, umgekehrt!
Ihr Todtengräber seid nicht werth — —
Der Sarg ward umgekehrt; allein die Folge lehrte,
Daß nicht der Rang des Weibes Ruhe störte.
Mich deucht, dieß ist der Schönen Fehler nicht;
Und ist ers ja, wie mancher Spötter spricht,
So ist ers doch im Grabe nicht.

*) die Verwandtinnen.

Crispine ließ nicht nach, dem Küster zu erscheinen.
Sie weinte so, wie Schatten weinen,
Wies immer auf ihr Grab und machte mit der Hand
Ein Zeichen, das zuletzt der Küster doch verstand.
Er ließ noch diese Nacht die Todtengräber kommen.
Der Mann ward aus der Gruft genommen
Und weit davon besonders eingescharrt.
Und noch in beider Gegenwart
Verschwand die Frau mit heitern Mienen
Und ist seitdem nicht mehr erschienen.

Der Jüngling und der Greis.

Wie fang ichs an, um mich empor zu schwingen?
Fragt einst ein Jüngling einen Greis.
Der Mittel, fieng er an, um es recht hoch zu bringen,
Sind zwei bis drei, so viel ich weiß.
Seid tapfer! Mancher ist gestiegen,
Weil er entschlossen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh und von Vergnügen
Und durstig nach der Ehre war.
Seid weise, Sohn. Den Niedrigsten auf Erden
Ists oft durch Witz und durch Verstand geglückt,
Am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden;
Zu beiden macht man sich durch Zeit und Fleiß geschickt.
Dieß sind die Mittel großer Seelen.
„Doch sie sind schwer. Ich wills ihm nicht verhehlen,
Ich habe leichtere gehofft.“
Gut, sprach der Greis, wollt ihr ein leichtres wählen,
So seid ein Narr; auch Narren steigen oft.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Des Schatten

1 - Nature teacher von König

2 - man - Materialie

2 - man. Dasein unsensen

4) Gott gives man free will

5) nature unseen uncontrolled

6) even charm in shadow

7) beauty of flowers lose seeing in shall

8) what is shadow - just contrast

9) ... in strong light make light shadow

10) [illegible] to Son

11) Schattenbilder
as our eyes find shadow in darkness
so ... the spirit
find light in the darkest tales

7.12

Kornblume

1) Gottlieb - find ... süssen Freude

2) [illegible] light - ... - freche Bloom

3) John (Baum) give süsse Freude

4) ... von Mutter ... - ... occasion makes one think of creation -